

Schicksale der Puppe  
Wunderhold.



von  
A. Cosmar.



# Schicksale der Puppe Wunderhold

Erzählung von A. Cosmar


Mit Bildern von Mila v. Luttich



Enßlin & Laiblin's Verlagsbuchhandlung / Reutlingen

Schon in die Kinderseele ist gesenkt  
Von Mutterfeligkeit und -pflicht ein Stück,  
Und spielend wird das Mädchen hingelenkt  
Auf das, was ihm dereinst das größte Glück.

D. Leich



Es fehlten nur noch wenige Tage bis zum schönsten aller Feste, dem Fest der Überraschungen, dem Fest des Jubels, der Lust aller Kinder. Grämlich wie immer um diese Zeit schaute der Himmel auf die vielen heiteren Menschengesichter herab und bald fielen Schneeflocken, bald starke Regentropfen gegen die Fensterscheiben. Aber es gab glückliche Menschen genug, die weder Lust noch Zeit hatten, jetzt, wo Weihnachten vor der Tür war, sich um das Wetter zu bekümmern und an etwas anderes als an den hell erleuchteten Christbaum zu denken. Zu diesen glücklichen Menschen gehörte auch eine kleine Familie, nämlich Frau von Berg und ihr Töchterchen Lotte. Aber selten sah man beide allein; Frau von Berg liebte die Kinder, und diese liebten sie wieder; darum hatte Lotte viele Freundinnen, die sie oft besuchten, denn sie waren stets gern gesehen im Hause der Frau von Berg. Wenn sie kamen, blieben sie niemals unter Aufsicht der Diensthofen; Frau von Berg liebte es nicht, in Gesellschaften zu gehen; sie fühlte sich am wohlsten unter den Kindern, mit denen sie spielte oder denen sie hübsche lehrreiche Geschichten erzählte. So sehen wir sie denn auch heute, drei Tage vor Weihnachten, während es draußen stürmte, in dem behaglich erwärmten und freundlich erleuchteten Wohnzimmer mitten unter den Kindern sitzen. Außer Lotte waren noch Gerda, Silda und Ammeliese anwesend. Sie saßen um einen runden Tisch, und während Frau von Berg strickte, häfelte oder stickte die kleinen Mädchen an ihren Weihnachtsarbeiten.

„Habt ihr euren Müttern auch so lange Wunschzettel geschrieben, wie Lotte mir einen gebracht hat?“ fragte lächelnd Frau von Berg die kleinen Mädchen.

„Meiner ist fast einen halben Meter lang!“ rief Hilda. — „Ich schreibe keinen Wunschzettel,“ sagte Ammeliese. „Das ist ja das Hauptvergnügen am Weihnachtsabend, sich überraschen zu lassen.“

„Ammeliese hat recht,“ fiel ihr Gerda in die Rede. „Ich will lieber wenig haben, wenn ich nur nicht weiß, was ich bekomme.“

„Hörst du, Lotte?“ sagte Frau von Berg, „deine Freundinnen sind viel verständiger als du; sie verderben sich nicht mutwillig die Freude und überlassen es ihren Müttern, auf Überraschungen zu sinnen.“

„Habe ich das nicht auch getan, Mutter,“ entgegnete Lotte, „denkst du denn gar nicht an den unterstrichenen Wunsch?“

„Wenn du ihn unterstrichen hast, mußt du doch erst recht wissen, was du dir wünschest,“ bemerkte Hilda.

„Das weiß ich nun gerade erst recht nicht,“ entgegnete Lotte, „denn über dem Striche steht: Etwas ganz Besonderes!“

„Etwas ganz Besonderes gibt es doch nicht,“ sagte lachend Hilda.

„Und wenn ich nun doch etwas ganz Besonderes gefunden, sogar schon gekauft und dort in dem Schranke verschlossen hätte?“ entgegnete Frau von Berg mit einer sehr geheimnisvollen Miene.

Die Gesichtchen der Kinder wandten sich unter diesen Worten dem Schranke zu, die Arbeit entsank ihren Händen, die Augen wurden größer, die Mienen immer gespannter. Es entstand eine Stille im Zimmer, man würde das Fallen einer Stecknadel gehört haben. Endlich unterbrach Frau von Berg die Pause mit den Worten: „Nun ratet einmal, was für eine Überraschung das sein kann!“

„Liebe, beste Mutter!“ rief Lotte, „du wirst mir doch meine größte Freude nicht verderben wollen?“

Sie umschlang bei diesen Worten mit ihren Armen ihre Mutter und drückte ihre Lippen auf die ihrigen.

„Närrchen!“ lachte Frau von Berg, sich aus den Armen ihrer Tochter windend. „Wollte ich das tun, würde ich ja damit deinen Hauptwunsch un-

befriedigt lassen. Aber ich habe etwas so ganz Besonderes für dich gefunden, daß ich euch die ganze Geschichte erzählen kann und darum für Weihnachten doch noch eine Überraschung bleibt.“

„Liebe Tante Berg! Einzige Tante Berg! Goldene Tante Berg!“ riefen die Kinder durcheinander, und Frau von Berg mußte sich jetzt nicht nur von zwei, sondern von acht kleinen Armen befreien, ehe sie wieder zu Worte kommen konnte.

„Setzt euch ruhig wieder auf eure Stühle, wenn ich euch erzählen soll, wie und wo ich mein besonderes Weihnachtsgeschenk gefunden habe.“

Die Kinder gehorchten auf der Stelle, und Frau von Berg erzählte:

„Ihr wißt bereits, daß auf Lottes Wunschzettel unterstrichen steht: Etwas ganz Besonderes. Ich zerbrach mir lange den Kopf darüber, was für eine Überraschung das wohl sein könnte, denn meine Lotte ist ein sehr verwöhntes Kind; was ich ihr nicht schenke, erhält sie gewiß von ihren Onkeln und Tanten. Ich entschloß mich endlich, mich dem Zufall anzuvertrauen und mich in den schönen Läden unserer Stadt nach Überraschungen umzusehen. Aber nirgends fand ich, was ich suchte. So kam ich auch in die Schillerstraße. Hier wiederholte ich meine schon oft gestellte Frage in der dort gelegenen Buchhandlung, indem ich den Besitzer derselben nach etwas ganz Besonderem für meine kleine Lotte fragte. Derselbe war gar nicht verlegen bei meinem Verlangen; er lächelte sogar recht selbstzufrieden, schloß ein Schränkchen auf und nahm ein Buch heraus, das er mir mit den Worten reichte: „Da haben Sie etwas ganz Besonderes, noch nicht Dagewesenes!“

„Etwas noch nicht Dagewesenes?“ wiederholten die kleinen Mädchen voller Erstaunen.

„Das glaube ich nicht!“ rief vorlaut Hilda. „Ich bekomme jedes Weihnachten ein neues Kindergeschichtenbuch, und in dem einen steht so ziemlich das, was in dem andern sich findet, langweilig sind sie fast alle.“

„Du ärgerst dich nur, daß ich etwas Besonderes bekommen soll und du nicht,“ ereiferte sich Lotte.

„Weißt du denn schon, was ich alles bekommen werde?“ entgegnete Silda kampfbereit.

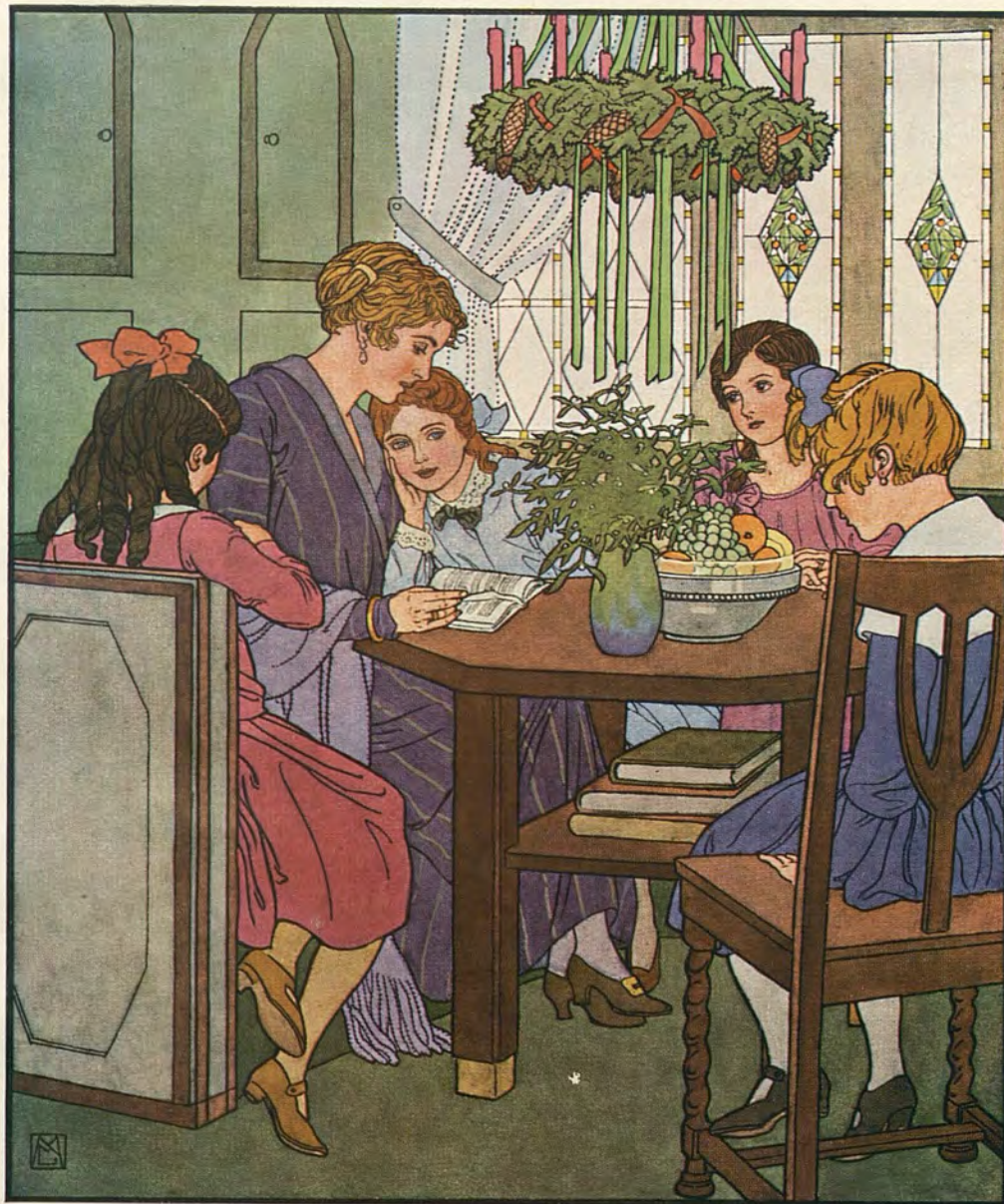
„Ruhig, Kinder!“ gebot Frau von Berg. „Höre ich noch ein solches Wort, dann schenke ich mein Büchlein einem fremden Kinde, und keine von euch erfährt, was in dem seltenen Buche steht.“

„Mutter, wenn du auch das noch sagst, so nimmst du mir ja die letzte Weihnachtsüberraschung!“

Lotte konnte nicht weitersprechen, denn die hellen Tränen, die ihr aus den Augen rannen, erstickten ihre Stimme. Frau von Berg schloß sie in ihre Arme und sagte, indem sie Lottes Gesicht mit ihrem Taschentuche trocknete: „Beruhige dich, mein Kind, die Hauptüberraschung kommt erst beim Lichteerschein des Christbaums.“ Sich zu der vorlauten Silda wendend, fuhr sie fort: „Nun erfahre, du kleiner Naseweis, was in dem neuen Buche steht, und glaube künftig aufs Wort, was dir erwachsene Personen sagen. Das erwähnte Buch hat eine Puppe geschrieben, und sie erzählt ohne alle Umstände, was oftmals die Mütter nicht erfahren, wie herz- und lieblos die kleinen Mädchen zuweilen mit ihren Puppen umgehen. Nun, habe ich gelogen? Ist so etwas schon dagewesen?“

Die Kinder blickten beschämt vor sich nieder, denn wenn auch nur Silda in unbescheidener Weise widersprochen hatte, so mußten sie sich doch sagen, daß sie Ähnliches bei Frau von Bergs Worten gedacht hatten. Silda war fast so rot wie die Schleife geworden, die ihre dunklen Locken zusammenhielt.

Aber Frau von Berg gehörte zu den Müttern, die niemals lange zürnen können, und so fuhr sie sogleich freundlicher fort: „Da ich nun hier die liebsten Freundinnen Lottes um mich versammelt sehe, so sollt ihr auch alle an der besonderen Weihnachtsüberraschung teilnehmen. Bittet eure Eltern um Erlaubnis, Lotte am ersten Festtage besuchen zu dürfen. Ihr sollt dann Schokolade und schöne Feststollen bekommen, und ehe wir an das Plündern des Weihnachtsbaumes gehen, werde ich euch die Geschichte dieses seltenen Buches vorlesen.“



Ein lauter Jubel folgte ihren Worten. Die Einladung der Frau von Berg wurde natürlich dankbar angenommen, und früher als gewöhnlich fanden sich die kleinen Mädchen am Nachmittage des ersten Festtages bei Lotte ein. Nachdem Lottes Weihnachtstisch gründlich bewundert und die Schokoladentassen vom Tische entfernt worden waren, nahm Frau von Berg das neue Buch zur Hand und begann die Erzählung mit den folgenden Worten:

## 1. Weihnachten.

Wenn dieses Fest nicht schon da wäre,  
so müßte man es erfinden.

Das Weihnachtsfest ist wohl unstreitig das schönste, das bedeutungsvollste Fest im Jahre, sowohl für die kleinen Mädchen, wie für die Puppen! Welche Freude von der einen, welche Besorgnisse von der anderen Seite!

Ich will nicht auseinandersehen, wie es zugegangen ist, daß ich zu der merkwürdigsten Puppe des Geschäftes, in welchem man mich aufgestellt hatte, geworden bin.

Zwei Monate waren schon verflossen, seit ich das Licht der Welt erblickt hatte, als ich eines Tages eine Dame, welche an der Hand ein kleines Mädchen von ungefähr acht bis neun Jahren hielt, in den Laden treten sah.

Es waren Frau von Waldeck und ihre Tochter Brigitte.

„Was befehlen die gnädige Frau?“ fragte Fräulein Berta, die Verkäuferin, indem sie der Dame ehrerbietig entgegentrat.

„Eine Puppe,“ erwiderte schnell die Kleine.

„Hier ist eine kostbare Puppe, mein kleines Fräulein. Sieh nur, wie schön sie gearbeitet ist. Die schönen blauen Augen! Das lange schwarze Haar! Die Füßchen und Händchen so zierlich, alles ist vollkommen an ihr, sie ist ein wahres kleines Wunderwerk.“

So ungefähr sprach Fräulein Berta. Wie gern hätte ich ihr ganz leise für diese Lobreden gedankt; denn seit einem Monate hatte ich so viele mürrische kleine Mädchen gesehen, in deren Hände ich zu fallen fürchtete, und Brigitte schien sanft und gut zu sein. Zu meiner großen Verwunderung wollte sie mich nicht; sie sagte, daß eine angekleidete Puppe ihr lieber sein würde.



„Du weißt ja selbst, liebe Mutter,“ sagte die Kleine, indem sie Frau von Waldeck beim Arme herbeizog, „daß es mir unmöglich sein würde, ein Kleid oder ein Häubchen für die Puppe selbst anzufertigen, ich verstehe ja kaum, eine einfache Naht zu nähen.“

„Könnte ich da wohl ein besseres Mittel, dich geschickter zu machen, wählen, mein liebes Kind? Mit Geduld und gutem Willen wirst du bald die nötige Fertigkeit erlangen.“

Brigitte ließ ihr Köpfchen hängen, ihre freundlichen Züge verfinsterten sich, und Tränen rollten über ihre rosen Wangen.

„Liebe Mutter, ich bitte dich, mir gar nichts zu schenken.“

„Was fällt dir ein, mein Kind? Mit acht Jahren eine solche Sprache zu führen?“ Frau von Waldeck setzte sich, nahm Brigitte auf ihren Schoß und begann so liebevoll mit ihr zu sprechen, wie nur eine Mutter mit ihrem Kinde zu sprechen vermag:

„Brigitte, ich war auch einst wie du ein kleines Mädchen; mit Vergnügen erinnere ich mich noch der Zeit, wo ich Kleider für Rosa, meine Puppe, machte. Auch du wirst noch deine größte Freude darin finden, alle die

niedlichen, von dir selbst genähten Puppenkleider in einem Schränkchen aufzubewahren, welches ich dir zu diesem Zwecke schenken werde, das Bett der Puppe zu machen, sie abends hineinzulegen und morgens wieder aufstehen zu lassen. Glaubst du nicht, daß dir dies alles Vergnügen machen würde? Was könnte dir zum Beispiel die ungeschickte Schweizer Bäuerin da drüben nützen? Ihre Mühe ist auf dem Kopfe festgenäht; du müßtest sie fortwährend in ihrem Rocke und dem eng anschließenden Mieder lassen, welches schnell genug bestaubt und befleckt aussehen würde. Betrachte dagegen diese Puppe, behandle sie so, wie es eine schöne Puppe verdient, und ich kann dir im voraus die Versicherung geben, daß sie dir Freude machen und dein liebster Zeitvertreib werden wird.“

Brigitte hörte ihrer Mutter aufmerksam zu, ihre Tränen flossen nicht mehr, auf ihrem Gesichtchen drückte sich dagegen die Lust an der Arbeit aus.

„Ja, liebe Mutter, du hast recht, — kaufe sie, kaufe sie!“

Während der Unterredung der Frau von Waldeck mit ihrem Töchterchen hatte mich Fräulein Berta bald in die eine, bald in die andere Hand genommen und bei jedem von Brigittes Worten mitleidig die Achseln gezuckt; als sie jedoch merkte, daß sich das Gespräch zu meinen Gunsten wendete, wurde sie wieder freundlich und begann aufs neue, mein Gesicht und meine Gestalt anzupreisen.

„Sie können mir glauben, gnädige Frau,“ beteuerte sie, „diese Puppe ist die Perle unseres Geschäfts;“ dabei ließ sie ihren Federbesen so leicht über meine Füße gleiten, als wollte sie mir dadurch den letzten Liebesdienst erweisen.

„Wie viel kostet die Puppe?“ fragte endlich Frau von Waldeck.

„Sie kostet zwanzig Mark.“

Zu meinem Erstaunen handelte man auch nicht einen Pfennig von der genannten Summe. Brigitte, ganz erfreut, trug mich anfangs selbst, allein ich war zu schwer. Fürchtend, daß sie mich fallen lassen würde, bat sie ihre Mutter, mich zu tragen.

Auf dem Wege sagte Brigitte zu ihrer Mutter: „Zeige sie mir einmal, liebe Mutter; je mehr ich sie betrachte, desto hübscher finde ich sie. In meinem Leben habe ich noch keine so schöne Puppe gesehen; man möchte behaupten, daß sie lebt! Diese entzückende Puppe! Ich kann dir jetzt nicht genug danken, Mutter, daß du sie mir gekauft hast.“

Zu Hause angelangt, nahm mich Frau von Waldeck aus der Schachtel, welche mich einhüllte, worauf die Kleine mich aufs neue bewunderte, die Finger an meinen Händen zählte und, als sie sich unbeobachtet sah, mich an ihr Herz drückte, mich küßte und zu mir ganz heimlich sagte:

„Arme Puppe, dich friert gewiß? Bald sollst du einen warmen Anzug bekommen, ich werde recht fleißig nähen, ich verspreche es dir. Wir wollen recht viel beieinander sein, damit Mutter mit mir zufrieden ist; du wirst bald sehen, wie lieb und gut meine Mutter ist.“

„Ach,“ dachte ich bei mir, „welcher glücklichen Zukunft gehe ich entgegen; das Leben in diesem Hause wird mir sicherlich nicht zur Qual werden. Brigitte ist ein liebes Kind, weder Spiel noch Unterricht wird uns voneinander trennen.“

Meine kleine Freundin sann den ganzen Tag über auf einen Namen für mich, den sie lange nicht nach ihren Wünschen finden konnte. Am Abend bereitete sie mir zu den Füßen ihres Bettes ein Lager, legte mich zur Ruhe und erzählte dem Zimmermädchen Anna so lange von mir, bis sie darüber einschlief.

Der Schlaf meiner kleinen Herrin war sehr unruhig; sie gab mir Stöße mit dem Fuße, wodurch ich oft in die Gefahr geriet, aus dem Bette geworfen zu werden. Sie sprach laut im Traume, ihr Herz ergoß sich in Schmeicheln und Dankfagungen für ihre Mutter, welche ihr eine so schöne Puppe geschenkt hatte.

Dieses Uebermaß von Glück erschreckte mich.

„Ach,“ seufzte ich, „das Schicksal der Puppen ist leider nur zu bekannt! Bald werde auch ich mich minder guten, vielleicht gar bösen Kindern überlassen sehen, die durch ihre Unarten ihre Umgebung belästigen und vor allem ihre Puppen quälen.“

Am andern Morgen um acht Uhr wurde ich durch Brigittes sanfte Stimme aus meinen Betrachtungen geweckt. „Guten Morgen, mein Püppchen!“ sagte sie, indem sie mich in ihre Arme nahm. „Wie wird man denn das Fräulein künftig nennen?“ Sie sann einen Augenblick ernsthaft darüber nach. Plötzlich richtete sie sich freudig auf, indem sie rief: „Anna, Anna! Komm schnell einmal her, ich habe einen Namen für meine Puppe gefunden. Wir wollen sie Wunderhold nennen, wie die schöne Prinzessin heißt in dem Märchen, welches du mir erzählt hast. Dieser Name paßt ganz für sie, sieh nur ihre frischen roten Bäckchen!“

Brigitte erhob sich schnell von ihrem Lager, sobald ihre Mutter sie dazuermunterte, denn sie war sehr gehorsam. Sie verrichtete ihr Morgengebet, ohne daß man nötig hatte, sie zu erinnern.

Ach, warum gibt es unter den kleinen Mädchen so wenige, die meiner Brigitte gleichen, das Los der Puppen würde dann minder grausam sein!

Nun wünschte Brigitte mit Eifer, gleich einen Anzug für mich zu arbeiten.

Frau von Waldeck, über den Fleiß ihrer Tochter sehr erfreut, machte sich ein Vergnügen daraus, ihr zu helfen. Anna tat ein gleiches, und so war nach Verlauf von wenigen Wochen der hübscheste Kleidervorrat, den sich eine Puppe nur wünschen kann, zustandegebracht.





Brigittes Vater kaufte mir ein allerliebstes Bettchen, über welches man einen prächtigen, himmelblauen Vorhang zog, und von Frau von Waldeck erhielt ich ein Glasschränken und ein Schreibtischchen mit Papier und Federn.

Nie wohl war das Leben einer Puppe glücklicher als das meinige.

Im Winter legte Brigitte mich niemals schlafen, ohne mir zuvor die Füße gewärmt zu haben; ich besaß auch hübsche, spizenbesetzte Nachthemden. Mein Anzug konnte nicht sorgfältiger gewählt sein: ich trug seidene Kleider, die neuesten Hutformen samt Schleier, und zu meinem besten Straßenanzug gehörte auch ein schöner Pelztragen und ein Muff von gleichem Pelz. Wenn ich mit anderen Puppen zusammentam, so war gewiß keine von ihnen besser gekleidet, als ich. In meinem kleidsamsten Anzug hatte mich meine Brigitte sogar photographieren lassen. Der Ruf meiner Schönheit verbreitete sich immer mehr. Ich galt im Sommer wie im Winter für die feinste Puppe der Stadt.

Ich erinnere mich noch recht genau eines Vergnügens, welches Brigitte und ich gemeinschaftlich auf einem Kinderballe bei der Gräfin L. genossen. Wir waren beide ganz gleich gekleidet.

Brigitte trug mich mit unbeschreiblicher Anmut auf ihrem Arme; als wir eintraten, entstand ein allgemeines Staunen, doch richteten sich auch viele Blicke voll Neid auf uns.

Ein böses kleines Mädchen überredete seinen Bruder, in dem Augenblicke, wo Brigitte tanzen würde, mir mit einer Stecknadel, welche sie ihm reichte, das Gesicht zu zerkratzen.

Ich erbebte, als ich hörte, daß man beabsichtige, böshafterweise meine Schönheit zu zerstören; doch gestehe ich, daß es mich weniger um meinetwegen, sondern mehr Brigittes halber schmerzte, welche mich noch ebenso frisch erhalten hatte, wie ich an dem Tage war, an welchem ich von Fräulein Berta ihren Händen übergeben wurde!

Glücklicherweise liebte mich aber Brigitte zu sehr, um mich auch nur einen Augenblick zu verlassen, und als ein kleiner Herr sie zum Tanzen aufforderte, nahm sie es unter der Bedingung an, daß ich mit ihr tanzen dürfte.

Niemand in der Gesellschaft mißbilligte diesen Einfall, welcher den Kindern ein neues Vergnügen bereitete. Bisweilen nahm Brigitte mich bei den Armen und drehte sich so mit mir im Kreise herum; doch der Jubel wurde



allgemein, als Brigittes Vetter von ihr die Erlaubnis erhielt, mit mir tanzen zu dürfen. Er war ein guter, vorsichtiger Knabe, dem man sich schon anvertrauen konnte; er war außerordentlich geschickt und machte die niedrigsten Schritte und Wendungen mit mir. Gab das ein Freudengeschrei, ein Gelächter und Lärmen, daß man sein eigenes Wort nicht hören konnte! Wer beschreibt mein Entzücken darüber, denn ich war ja allein die Veranlassung zu dieser Belustigung!

Der Abend endigte froh und glücklich, wie wir ihn begonnen, und Brigitte und ich legten uns zufriedener als je zur Ruhe. —

Während der Lehrstunden blieb ich an der Seite meiner kleinen Freundin; mehr als einmal des Tages wiederholte sie mir, was sie gelernt, und dieser Unterricht blieb nicht ohne Nutzen für mich; denn auch ich hatte meine eigenen Federn und Bücher.

Sobald Herr Weiß, Brigittes Lehrer, mit seiner Schülerin zufrieden gewesen, gab Brigitte auch mir eine Stunde, in welcher ich mehr Fortschritte machte, als man vielleicht glaubt. Wie lieb wurde mir mein Schreibtisch! Ich liebte Brigitte über alle Maßen, und da ich ihr das nicht sagen konnte, wollte ich mir wenigstens die Befriedigung verschaffen, niederzuschreiben, wie ich über sie dachte.

Wenn Brigitte zum Geburtstag ihrer Eltern einen Glückwunsch schreiben mußte, bediente sie sich oft meiner Hand, und mit wahren Stolz blickte ich in solchen Augenblicken auf das Werk meiner kleinen Finger.

Nicht genug läßt sich das Glück einer Puppe beschreiben, welche einem guten und sanften Kinde angehört. Ach, ich sollte nicht lange mehr bei meiner geliebten Brigitte bleiben; ihr gutes Herz wurde die Ursache zu unserer Trennung.

## 2. Die Verlosung.

Du hast den Schmerz der Trennung von einem wahren Freunde noch nicht empfunden. Jedermann fürchtet sich vor der Nacht des Todes, und ich zittere vor dem Tag des Scheidens.

Eines Tages, als Brigitte ungewöhnlich lange mit mir gespielt hatte und ich aufs schönste gepußt wurde, um mit ihr verschiedene Besuche zu machen, kam eine arme Frau mit drei kleinen abgezehrten und vor Kälte zitternden Kindern zu Frau von Waldeck, diese um eine Unterstützung anzusprechen.

Die Unglückliche hatte ihren Mann, einen rechtschaffenen, doch armen Handwerker, der gerade nur so viel verdiente, um Frau und Kinder notdürftig zu ernähren, durch den Tod verloren. Dieser Verlust hatte sie dem drückendsten Elende preisgegeben und die arme Frau ward gezwungen, die Hilfe mitleidiger Menschen in Anspruch zu nehmen, durch deren Unterstützung es ihr allein gelingen konnte, in ihre dreißig Meilen entfernte Heimat zurückzukehren.

Brigitte hörte gerührt die Klagen der Unglücklichen an. Ich war in ihren Armen eingeschlafen; doch verhinderte mich das nicht, zu bemerken, wie ihre Blicke sich auf die armen, in Lumpen gehüllten Kinder hefteten, und als ich fühlte, wie ihre zarten Händchen meine Strümpfchen von feinsten Wolle, welche sie selbst gestrickt hatte, be-



rührten, hörte ich sie sagen: „Wunderhold trägt warme Strümpfe und Pelzschuhe; nichts fehlt ihr, während diese armen Kinder barfuß gehen müssen.“

Sie seufzte, ging hinaus und kam bald mit einem Teller voll Kuchen und mit einigen abgetragenen Kleidungsstücken, welche ihr Alma gegeben hatte, zurück.

Frau von Waldeck gab der armen Frau, welche sich Schubert nannte, Geld, worauf diese unter Danksgungen tief bewegt sich wieder entfernte.

Nach dem Weggehen konnte Brigitte nicht aufhören, von der Witwe und ihren kleinen Kindern zu sprechen, sie war allerliebste, als man sie so ihre kindlichen Betrachtungen darüber anstellen hörte.

Frau von Waldeck, erfreut über die Herzensgüte ihrer Tochter, gelobte sich selbst, nichts zu versäumen, um den Wohltätigkeitssinn dieses lebenswürdigen Kindes immer mehr anzuregen.

„Aber, liebe Mutter, wenn die bedürftigen Leute nun nicht so viel Geld haben, um die Bahn zu benützen, was fangen sie dann an?“

„Dann gehen sie zu Fuß, mein Kind.“

„Zu Fuß! Mutter, wo denkst du hin? Da würden sie ja sterben, noch ehe sie ankommen! Ach, mein Gott! Warum bin ich nicht schon groß, ich würde ihnen dann gern die ganze Reise bezahlen; ich hätte dann vielleicht eine Uhr wie meine Basen; aber wenn man klein ist, hat man nichts — nichts — als eine Puppe!“

„Nun?“ fragte Frau von Waldeck.

„Nun, liebe Mutter, damit kann ich doch nicht die Reise bezahlen?“ erwiderte Brigitte, indem sie mich errötend an ihr Herz drückte. „Und dann sollte ich mich trennen von meiner lieben Wunderhold? Mutter, das kann dein Ernst nicht sein!“

„Ich glaubte, daß du wirkliches Mitgefühl für die armen Kinder hättest, und da würde sich denn wohl ein Mittel finden lassen, durch welches du ihre Reise und mehr noch bezahlen könntest. Doch sprechen wir nicht mehr davon, Brigitte, du hast dich über dein Mitgefühl getäuscht, wie das leider nur zu oft geschieht; du nimmst an dem Schicksal der armen Kinder doch nicht den Anteil, wie du anfangs glaubtest.“

„Mutter, gute Mutter, sage das nicht!“ rief Brigitte, in Tränen ausbrechend. „Ich beklage sie — ich möchte ihnen helfen — doch Wunderhold!“ sagte die Kleine, indem sie, ohne mich aus ihrem Arm zu lassen, ihrer Mutter um den Hals fiel, — „ich liebe ja meine Puppe so sehr!“

„Ja, du hast recht, wenn du behauptest, daß Wunderhold unter den Puppen ihresgleichen nicht noch einmal finden würde,“ sagte Frau von Waldeck; „ich weiß, daß sie dir unendlich viel Freude macht, doch ist dies gerade ein Hauptgrund, warum ich wünschte, daß du sie zum Opfer brächtest. Dann erst würde ich mit voller Überzeugung sagen können: meine Brigitte hat ein vortreffliches Herz! Denke dir nur, liebes Kind, welches Glück deiner wartet, und wie du über deinen Verlust getröstet sein wirst, sobald du dir sagen kannst, diese bedürftigen kleinen Mädchen habe ich gekleidet, durch mich sind sie und ihre arme Mutter in den Stand gesetzt worden, die Reise nach ihrer Vaterstadt ohne Sorgen zu übernehmen. Du kannst sie mit deinen Gedanken begleiten,

an den Mahlzeiten teilnehmen, welche sie unterwegs einnehmen, und die nur solchen Reisenden möglich sind, die diese bezahlen können. Sie werden an dich denken und dich segnen! Ach, meine Tochter!“ sagte Frau von Waldeck, indem sie Brigitte umarmte, „wenn du wüßtest, welche Freude dir diese gute Handlung verursachen kann, du würdest dich keinen Augenblick länger befinden. Habe Vertrauen zu deiner Mutter, fasse Mut, trenne dich von Wunderhold. Abgesehen bist du nun bald in dem Alter, in welchem du aufhören mußt, zu spielen; an Stelle der Puppe wollen wir bedürftige Kinder bekleiden. Weißt du wohl, daß du schon sehr hübsch nähst? Nun, wozu hast du dich entschlossen?“

„Du hast recht, meine liebe Mutter, dein Herz ist viel besser als das meinige, und ich will mich bemühen, dir ähnlich zu werden. Ich will Wunderhold fortgeben — aber,“ sagte das arme Kind, „zürne mir nicht, wenn ich jetzt weinen muß! Wunderhold ist eine gar zu liebe Puppe, — betrachte sie nur einmal, Mutter, sollte man nicht glauben, daß sie mich wieder liebt? — An wen wollen wir sie denn verkaufen? Denn, liebe Mutter, für einen geringen Preis gebe ich sie nicht hin!“

„Höre meinen Plan, Brigitte: wir wollen eine Verlosung veranstalten; die Puppe mit ihrer ganzen Ausstattung, ihrem Bettchen und Schränkchen, dies alles macht den Hauptgewinn aus. Jedes Los kostet drei Mark, und da unsere Bekanntschaft sehr ausgebreitet ist, hoffe ich, soll auf diese Weise ein hübsches Sümchen zusammenkommen, mit welchem es der armen Frau möglich wird, ihre Heimat zu erreichen, um dort unter dem Beistande ihrer Verwandten mit Fleiß und Sparsamkeit sich und ihren Kindern ein sorgenfreies Leben zu verschaffen. Ich werde alle deine Freundinnen einladen und dann sollen die Lose hier gezogen werden.“

„Ach, liebe Mutter, wie ängstige ich mich, daß meine arme Puppe in die Hände eines kleinen Mädchens fallen könnte, welches unfreundlich und lieblos mit ihr umgehen würde.“ Brigitte hatte Tränen in den Augen.

Der Tag verging mit der Verfertigung von Losen, wobei man sich in Vermutungen erschöpfte, welches wohl das große Los sein könnte. Als Brigitte

abends in ihr Zimmer trat, eilte sie nach meinem Bette, schob den Vorhang zurück und sagte ganz leise, indem sie mich aufmerksam betrachtete:

„Wirst du wohl ferner immer so sanft ruhen? Wird dir jeden Tag dein Haar so glatt gekämmt werden, wie es bis jetzt von mir geschehen ist?“ Sie küßte mich und drückte mich mehrmals zärtlich an ihr Herz.

„Mein Glück ist also vorbei!“ dachte ich seufzend bei mir. „O, Brigitte, welchen Kummer wird dein gutes Herz mir noch bereiten!“

Indessen mußte ich doch die große Güte Frau von Waldecks, und die Seelenreinheit ihrer Tochter bewundern und mir zugleich gestehen, daß ich bisher ein beneidenswertes Leben geführt hatte, und eine Puppe nicht das Recht besitze, zu große Ansprüche zu machen.

Die glückliche Vergangenheit verlebte ich noch einmal in der Erinnerung: immer wieder gedachte ich unserer Spaziergänge, unserer Kinderbälle und selbst unserer Lehrstunden. Was halfen mir meine Klagen, die Klagen einer Puppe!

Frau von Waldeck hatte eine ausgebreitete Bekanntschaft, Brigitte viele Freundinnen und ich wurde von allen den kleinen Mädchen mit verlangenden Augen betrachtet; daher kam es niemand wundernehmen, daß nach Verlauf einer Woche bereits alle Lose verkauft waren und der Tag der Ziehung bestimmt wurde.

Am Morgen dieses Tages konnte Brigitte, obgleich sie freiwillig entschlossen war, sich von mir zu trennen, ihre Tränen nicht zurückhalten, und selbst Anna, gerührt über den Kummer des armen Kindes, bemühte sich fortwährend von der bedürftigen Frau zu sprechen, welche nun bald durch sie beglückt sein würde.

Brigitte betrachtete und bewunderte mich wie am ersten Tage unserer Bekanntschaft, ordnete mir dann die Haare und zog mir mein schönstes Kleid an; denn ich sollte im höchsten Glanze erscheinen.

Ich trug seidene Strümpfe, weiße Lederschuhe, ein weißes, mit bunter Seide gesticktes Kreppkleid, einen allerliebsten Hut und eine Perlenhandtasche, in

welcher ein von Brigitte eigenhändig gesticktes Taschentuch steckte. Ein Strauß von frischen Blumen vervollständigte meinen Anzug.

Um sechs Uhr abends versammelte sich die Gesellschaft. Frau von Waldeck schlug vor, daß man sich zuerst mit einigen Spielen belustigen möchte; allein



die kleinen Mädchen waren zu ungeduldig und trugen zu lebhaftes Verlangen nach der verheißenen Verlosung, so daß man sich bald ihren Wünschen fügen mußte. Brigitte kam auf den Einfall, daß ich selbst die Gewinnnummer ziehen sollte; dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall. Sie hielt mich fest und steckte meine beiden Hände in eine Urne, aus welcher ich das verhängnisvolle Los hervorzog, es war Nummer 77.

Frau von Waldeck rief die Nummer mit lauter Stimme aus. Unter den Gästen entstand eine allgemeine Bewegung.

„Ich habe sie gewonnen!“ rief Ruth von Brausen am entgegengesetzten Ende des Saales.

Eine tiefe Stille herrschte nach diesem Ausrufe.

Ruth war nicht sehr beliebt; denn man wußte, daß sie ungehorsam, zänkisch und boshaft war. Nahm sie an einem Spiele teil, so entstand sicher Streit; mehr als einmal war ich Zeuge ihrer Unart gewesen.

Ich kann also nicht beschreiben, was ich empfand, als Brigitte, deren Herz ich schlagen fühlte, mich den Händen gerade dieses Kindes übergab. Ach, wozu dienten mir meine schönen Augen, die nicht zu weinen verstanden!

Alle die kleinen Mädchen drängten sich jetzt an Ruth, um mich zu bewundern.

„Wie glücklich ist sie doch, die schöne Wunderhold zu besitzen!“ sagte die eine.

„Schade!“ meinte die andere. „Wie schwer muß es der guten Brigitte geworden sein, ein solches Opfer zu bringen, ich würde es nicht über mich vermocht haben.“

Ruth, stolz auf ihren Sieg, verließ mich den ganzen Abend nicht; sie betrachtete wohlgefällig alle meine prächtigen Sachen und erlaubte niemand, auch nur das geringste davon anzurühren. Der Festabend endigte mit Tanz, doch welchen Reiz konnte ein Ball für mich haben, an dessen Ende meine Trennungsstunde schlug!

Zum Abschiede drückte mich Brigitte noch einmal an ihr Herz, und eine ihrer Tränen fiel auf mein Gesicht; es war die erste Verletzung meiner Schönheit.

### 3. Trübsale.

Das Unvermeidliche mit Würde tragen!

Meine Befürchtungen sollten nur zu bald in Erfüllung gehen. Ruth besaß ebensoviele Fehler, wie Brigitte gute Eigenschaften in sich vereinigte.

Noch am gleichen Abend, an welchem sie mich gewonnen hatte, legte mich Ruth in eine Sofaecke, ohne sich weiter um mich zu kümmern. Welche Veränderung!



Am nächsten Morgen warf mich ein Dienstmädchen, welches das Zimmer ordnete, vom Sofa auf einen Stuhl.

„Das Ding ist wirklich hübsch,“ meinte das Mädchen, indem es mich betrachtete; „allein wie wirst du, arme Puppe, wohl nach vierzehn Tagen aussehen?“

Alles verkündigte mir ein trauriges Schicksal; ich konnte ihm nicht entgehen.

Sobald Ruth aufgestanden war, suchte sie mich auf und schalt, im höchsten Grade aufgebracht, das Mädchen, welches mich beim Reinigen des Zimmers mit Staub bedeckt hatte. In der That, mein schöner Anzug war beschmutzt; der Staub lag auf meinen Haaren, als wären sie gepudert, und meine früher so glänzenden Augen waren trübe und matt geworden. Ich gewahrte dies alles mit Schrecken, als ich vor einem Spiegel vorüberkam. Ach, wie vergänglich ist doch die Schönheit einer Puppe!

Ruth entkleidete mich jetzt so ungestüm, wie sie in allen ihren Bewegungen war, sie zog mir ein Morgenkleid verkehrt an, hielt es gar nicht der Mühe wert, mein Haar zu ordnen, und sprach zu mir in sehr mürrischem Tone:

„Glauben Sie nicht, Fräulein Wunderhold, daß Sie hier ein so bequemes Leben führen werden wie bei Brigitte. Zehnmal des Tages die Kleider wechseln, das möchte Ihnen gefallen! Doch daraus wird nichts, quält man mich, so will ich dafür auch Sie quälen. Vorwärts, jetzt ans Klavier! Nun sollen Sie sehen, was für ein Vergnügen das ist, immer und immer wieder dieselbe Tonleiter zu spielen!“

Sie setzte sich bei diesen Worten vor ihr Pianino und fuhr mit meinen Händen kreuz und quer über die Tasten. Dies brachte die unharmonischsten Töne hervor, welche man je gehört hat.

Dies wiederholte sich jedesmal, sobald Frau von Brausen den Übungsstunden ihrer Tochter nicht beizuhörte.

Auf solche Weise hatte sich Brigitte niemals mit mir belustigt. Welcher Unterschied! Sobald ihre Lehrstunden beendet waren, legte das lebenswürdige Kind meine Hände auf die ihren und spielte einen hübschen Tanz. Griff sie eine falsche Note, so sagte sie: „Salt, Wunderhold, das war falsch, das mußt du noch einmal spielen — so, jetzt war es gut! O, du kluge Puppe!“ Ein anderesmal sang sie, und ich begleitete sie dazu.

Alle Spiele von Brigitte waren verständig und belehrend; nicht meine Vorliebe für sie läßt mich dies sagen, es war in Wirklichkeit so.

Hatte Ruth in ihren Lehrstunden einen Tadel bekommen, so ließ sie ihren Unmut für die Vorwürfe, welche sie verdienterweise empfangen, an mir aus.

Mit jedem Tage wurde sie mir widerwärtiger. Als eines Morgens Frau von Brausen zu ihrer Tochter ins Zimmer trat, sah sie mich, nur mit einem Hemd bekleidet, bestaubt und beschmutzt in einem Winkel liegen.

„Ist es denkbar?“ rief sie bei meinem Anblicke. „Wunderhold ist dir auch schon wieder gleichgültig geworden? Wie sieht die früher so schöne Puppe aus? Du böses, unordentliches Kind, du verdienst nicht, daß man dir noch irgendeine Freude bereitet! Warum wünschtest du denn so sehnlich, die Puppe zu gewinnen? Ich würde besser daran getan haben, wenn ich sie der kleinen Guse, der Tochter unseres Pförtners geschenkt hätte! Kleide augenblicklich Wunderhold an; heute abend kommen deine Freundinnen zu Besuch, zu deiner Beschämung sollen alle die Puppe sehen.“

Daß Frau von Brausen so sprach, daran tat sie allerdings sehr recht, dennoch konnte ich ihr nicht danken; denn ich wußte im voraus, daß diese Strafpredigt Ruth nicht bessern würde. Die Wahrheit zu gestehen, es war ein schrecklicher Gedanke, in dem Zustande, in welchem ich mich befand, in der Gesellschaft zu erscheinen. Welches von den kleinen Mädchen, die alle mich früher so geliebt, würde mich jetzt wohl noch eines Blickes würdigen? Meine Eitelkeit litt unbeschreiblich.

Sobald Frau von Brausen das Zimmer verlassen hatte, ergriff Ruth mich in voller Wut, gab mir mehrere Schläge und stieß mich mit den Füßen von sich.

„Verwünschte Puppe!“ rief sie, „du mußt gerade noch ins Haus kommen, damit ich noch mehr gescholten werde! Ich soll dich jetzt ankleiden, gut, ich werde es tun, aber ärgere mich nicht, das rate ich dir, sonst möchte es dir übel ergehen!“

Nach vielem Umhersuchen fand sie endlich eines meiner Kleider; als sie meinen Arm durch den engen Armel stecken wollte, den mir Brigitte manchemal mit der ihr eigenen Geschicklichkeit übergezogen hatte, faßte sie mich so heftig an, daß sie meinen Arm in ihrer Hand behielt.

Ruth, erschrocken darüber, wurde plötzlich rot und still, sie versuchte, meinen Arm wieder zu befestigen; allein ihre Bemühungen waren vergeblich. Mein sonst so runder, gelenkiger Arm hing schlaff, wie gebrochen, von meiner Schulter herab.

Ruth eilte in ihrer Verzweiflung zu der Jungfer ihrer Mutter, erzählte ihr das Unglück und ertrug geduldig alle Vorwürfe Hedwigs, welche damit endigten, daß sie mir zu Hilfe kam; denn Hedwig war sehr geschickt. Von diesem Tage an zeigte sich Ruth viel sanfter gegen mich und faßte meine Glieder mit mehr Behutsamkeit an. Woher kam diese plötzliche Veränderung, welchen Zweck hatte sie dabei? Mir war es ein Rätsel, da Ruth sonst nur Scheltworte an mich richtete.



Die Pförtnerleute in unserem Hause hatten eine kleine allerliebste Tochter, die Ruth ungeachtet ihres Stolzes öfter zu sich kommen ließ, um mit ihr zu spielen; denn sie mußte häufig nicht, was sie vor Langeweile beginnen sollte. Suse liebte die Puppen außerordentlich. Das einzige Spielzeug des armen Kindes bestand aus einer häßlichen Wickelpuppe, in einige Stücke Zeug gehüllt, welche ihr die Jungfer der Frau von Brausen dann und wann schenkte. Vor meinem Erscheinen im Hause ging ihr nichts über ihre Wickelpuppe; sie wurde jedoch gleichgültig dagegen, seit sie mich gesehen, was ich sehr begreiflich fand.

„Wie glücklich bist du doch, Ruth, eine so herrliche Puppe zu haben! Wir wollen heute mit ihr spielen,“ sagte das liebliche Kind.

„Nein, Suse, wir spielen heute vornehme Dame: Du bist meine Jungfer, du wirfst mich ankleiden, dann werde ich mit dir schelten und dich zur Tür hinauswerfen; das ist mein Lieblingspiel.“

Die kleine Pförtnerstochter dachte nicht so und hatte gewiß recht. Ruth legte in ihren Spielen die ganze Bosheit ihres Wesens an den Tag, und gewöhnlich endigten solche Spiele mit Tränen.

Eines Tages sah mich Suse in einem Winkel liegen und wagte Ruth zu bitten, mich mit sich nehmen zu dürfen, um einmal einen ganzen Tag mit mir spielen zu können.

„Nimm sie und behalte sie, bis ich sie wieder verlange; ich werde mich dann nur weniger ärgern; ich kann diese Puppe nun einmal nicht leiden, mir kommt es immer so vor, als dürfte ich nicht das Geringste tun, worüber sie nicht ihre Bemerkungen machte.“

Man denke sich die Freude Suses, als sie mich in ihren Armen davontrug.

Als sie mit mir zu ihren Eltern kam, entstand ein allgemeines Staunen. „Hast du sie zum Geschenk bekommen?“ fragte die Mutter.

„Nein,“ antwortete das Kind, „doch darf ich einige Tage mit ihr spielen.“

Die ganze Familie umringte und bewunderte mich. Eine Prinzessin hätte in der anspruchslosen Wohnung, in der ich mich jetzt befand, nicht mehr aufsehen machen können, als meine kleine Person. Das gute Mädchen räumte mir die Hälfte ihres Bettchens ein, entkleidete mich und machte mir einen Nachtanzug zurecht. War ich auch daran gewöhnt, feiner bekleidet mich zur Ruhe zu legen, so tat es doch meinem Herzen unendlich wohl, daß mich das arme Kind liebevoll behandelte. Wir Puppen haben nun einmal liebebedürftige Herzen.

Der Pförtner und seine Frau waren rechtschaffene Leute, welche ihr einziges Kind Suse gut erzogen und sie nicht auf der Straße umherlaufen ließen; ihre Mutter, welche gut geschult war, beschäftigte sich gern mit ihr. Ich war erfreut über die Einigkeit und Herzlichkeit, welche in dieser kleinen Familie herrschte.

Später legten wir uns schlafen; ich lag an Suses Seite.

Wenn eine Puppe schlafen könnte, würde ich geglaubt haben, zu träumen. Ich in der Wohnung eines Pförtners! Welcher Unterschied gegen mein früheres Leben, als ich noch in einem himmelblauen, mit Vorhängen ausgestatteten Bett meine Nachtruhe hielt. Ich weiß allerdings, daß es immer noch besser ist, einem guten kleinen Mädchen aus niedrigem Stande, als einem

hösen vornehmen Kind anzugehören. Dennoch blieb es mir ein demütigendes Gefühl, plötzlich so viel von meiner Höhe herabgestürzt zu sein. Wir Puppen haben so wunderliche Begriffe von Ehre!

Den andern Morgen begann Suse mich auf eine mir ganz unbekannt Art zu behandeln, indem sie einen Zipfel ihres Taschentuchs benezte und mir damit das Gesicht wusch.

Die natürliche Folge davon war, daß ich plötzlich so bleich wurde, als hätten die kummervollen Tage, welche ich in diesem Hause verlebt, wirkliche Spuren auf meinem Antlitz zurückgelassen. Suse war gewiß oft von ihrer Mutter auf diese Weise gereinigt worden und hatte dessenungeachtet immer ihre frischen, roten Wäckchen behalten.

Bei diesen Folgen ihrer Sätigkeit lief die arme Kleine laut schluchzend in ihrer Herzensangst zu Hedwig, welche das wohlherzogene, bescheidene Kind sehr lieb hatte. Dieser erzählte sie nun ihr Unglück und bat sie flehentlich, ihr beizustehen.

„Beruhige dich nur, Suschen,“ tröstete Hedwig. „Ruth liebt ihre Puppe nicht mehr, ich werde sie in meinen Kleiderschrank legen, und wenn Ruth sie verlangen sollte, brauche ich nur zu sagen, daß durch den Staub die Farben verblichen wären.“

Suse wurde dadurch nur halb getröstet; sie konnte mich nun nicht mehr sehen, und dann — die Lüge! Sie die Veranlassung zu einer Lüge! Dieser Gedanke verursachte ihr Herzklopfen, denn das gute Kind sagte stets die Wahrheit.

Neue Leiden kamen jetzt über mich! Mit den Hemden und Unterröcken von Hedwig in eine Ecke des Kleiderschranks geworfen zu werden! Wer hätte mir wohl vor einigen Monaten eine solche Zukunft vorauszusagen gewagt? Graufames Schicksal einer langen Gefangenschaft! Und dennoch war diese Verbannung nicht ohne Nutzen für mich, — welche Betrachtungen konnte ich anstellen?

Endlich öffnete sich eines Tages die Thür meines Kerkers. Erna, eine Base Ruths, eine kleine heitere Blondine mit treuherzigen blauen Augen, war

zum Besuch gekommen. Sie kannte mich aus früherer Zeit und wünschte, mich zu sehen. Ruth klingelte errötend und befahl, übel gelaunt, mich zu bringen.

Erna, über meine Blässe erschrocken, wagte keine Bemerkung darüber zu machen; allein Ruth, ihre Gedanken erratend, entsetzte sich über meine Säßlichkeit und fügte verächtlich hinzu, daß sie nicht mehr mit Puppen spiele.

„Schenke sie mir, Ruth,“ bat Erna.

„Ja, ja, du kannst sie behalten, nimm auch ihre Kleider, ihr Bett und ihren Schreibtisch gleich mit.“

Sogleich wurden alle Ueberreste meiner Ausstattung zusammengesucht.

Mein Bett, Kleiderschrank und Schreibtisch waren von Hedwig sorgfältig aufbewahrt worden. Ich trat mit Freuden wieder in den Besitz meines Eigentums.

Erna war zehn Jahre alt; alles Gute, was ich von ihr gehört hatte, ließ mich noch einmal auf Glück hoffen, und ich schied hoch erfreut aus dem schönen vornehmen Hause, in welchem ich so kummervolle Tage verlebt hatte.

#### 4. Die kranke Puppe.

Vertrauen ist die beste Arznei.

In meiner neuen Wohnung angekommen, untersuchte mich Erna ganz genau; sie hatte den Kummer, viele Mängel an mir zu entdecken, welche ihr in der ersten Freude entgangen waren.

Mein Arm löste sich von neuem ab, mein Gesicht war glanz- und farblos, und die Haare hingen mir verwirrt um den Kopf. Doch stieß mich dessenungeachtet Erna nicht von sich; denn sie liebte die Puppen über alles.

Sie fragte ihre Mutter, ob es kein Mittel gäbe, diese Fehler wieder gutzumachen, und es ward beschlossen, daß ich zu meiner Wiederherstellung auf einige Tage in eine Puppenklinik geschickt werden sollte.

Erna wollte jedoch keinen Augenblick verlieren, um mit mir spielen zu können, und erfand daher ein Mittel, meine Säßlichkeit einstweilen zu rechtfertigen und zu verdecken.



„Wir wollen annehmen,“ sagte das liebenswürdige Kind, „daß wir eine Spazierfahrt gemacht hätten: der Wagen ist umgeworfen worden, Wunderhold hat den Arm gebrochen und sich die Nasenspitze beschädigt, das wird ein jeder begreiflich finden.“

Sie knüpfte darauf ein Tuch um meine Schulter und legte behutsam meinen Arm hinein, setzte mir ein Mützchen auf, dessen Rand mein ganzes Gesicht beschattete, mit einem Wort, alles war so sinnreich geordnet, daß man mit etwas gutem Willen mich ganz leidlich aussehend finden mußte.

An diesem Tage wurde mein Bett in den Hintergrund des Zimmers gestellt; die Kopfkissen wie das Deckbett waren weiß wie Schnee. Auf einem Tischchen, neben meinem Bette, stand eine Tasse von feinstem Porzellan in der Größe eines Fingerhutes, in die Erna oft Limonade goß, welche sie immer sorgsam kostete, ehe sie mir dieselbe reichte.

Am Abend kamen mehrere Freundinnen Ernas, um mit ihr zu spielen; denn sie war ein herzengutes Kind und bei jedermann beliebt.

„Meine Damen,“ begann das kleine Mädchen, „ich bin erfreut, daß Sie mich mit Ihrem Besuche beehren, doch muß ich Sie bitten, heute keinen Lärm zu machen, meine Puppe ist krank, sie hat einen gefährlichen Fall aus dem Wagen getan, und ich fürchte ein hitziges Fieber.“

„Ach,“ rief Gertrud, die ausgelassenste von allen, „da muß man ihr schnell eine Ader öffnen! Meiner Ella war ein gleiches Schicksal widerfahren, und ohne meine schleunige Hilfe wäre die Armste rettungslos verloren gewesen.“

„Ach ja! Ach ja!“ riefen die Kinder einstimmig, in der Hoffnung, daß meine Krankheit sie den Abend über unterhalten und belustigen würde.

„Nur ruhig,“ bat Erna, indem sie auf den Fußspitzen ging, „vielleicht schläft sie jetzt.“

„Hast du Vertrauen zu mir?“ fragte Gertrud mit wichtiger Miene.

„Großes Vertrauen, liebe Gertrud,“ erwiderte Erna.



„So reichen Sie mir Ihren Arm, Fräulein Wunderhold. O, wie heiß er ist! Das arme Kind hat heftiges Fieber. Sie bekommt sicherlich eine Gehirn-entzündung, wenn wir ihr nicht sogleich zur Ader lassen.“

„Nein, das erlaube ich nicht!“ rief Erna, sich mit ausgebreiteten Armen vor mich stellend, um mich vor der Annäherung ihrer Freundin zu schützen. „Ich lasse Wunderholds Arm nicht aufschneiden!“

„Was fällt dir ein, Erna? Ich werde ganz gewiß nicht in Wunderholds Arm schneiden. Laß mich nur machen, ich habe kürzlich zugesehen, wie meiner Mutter eine Ader geöffnet wurde, ich weiß schon damit umzugehen.“

Mit großer Wichtigkeit legte Gertrud einen Verband zurecht, band meinen Arm damit so fest, wie sie es vermochte, und stach dann mit einer starken Nadel in meine Haut; ein schwacher Laut wurde hörbar.

„Jetzt,“ fuhr die kleine Ärztin fort, „müssen wir ihr noch ein Senfpflaster auflegen.“

Sie nahm zwei Oblaten und klebte sie mir auf die Beine.

Dabei verhielten sich die kleinen Mädchen so verständig und geräuschlos, als hätten sie eine lebendige Kranke zu pflegen.

Nur ungern trennten sich die Kinder voneinander, als am Abend die Dienstmädchen erschienen, um sie abzuholen; denn seit langer Zeit hatten sie nicht so vergnügt zusammen gespielt.

Ich meinerseits war nicht minder über das Spiel erfreut, in welchem man mich zur Hauptperson gemacht hatte.

Nachdem ich eine geraume Zeit aus einem Winkel in den andern geworfen worden, tat es mir gar zu wohl, jetzt in meinem sauberen Bettchen von dem erduldeten Ungemach ausruhen zu können.

Von meiner Limonade war auch nicht ein Tropfen übrig geblieben; denn sie schmeckte auch den Gesunden, da man ein halbes Duzend Apfelsinen dazu verwendet hatte. Die Kleinen nahmen Abschied voneinander, nachdem sie sich das Versprechen gegeben, bald wieder zu kommen, um mir einen Krankenbesuch zu machen.

Habe ich recht, oder ist es vielleicht nur Eigenliebe einer Puppe, — ich weiß es nicht, — aber es scheint mir immer, daß Kinder, welche sich so freundlich und aufmerksam gegen eine kranke Puppe zeigen, einst vortreffliche Pflegerinnen für ihre Mütter oder sonstige Verwandte werden müßten, sobald sich ihnen nur die Gelegenheit dazu bietet.

## 5. Ein Spaziergang im Lustwäldchen.

Laf mich ein Kind sein — sei es mit —  
Und auf dem grünen Teppich der Wiesen  
Prüfen den leichten, geflügelten Schritt.

Zur Beruhigung meiner kleinen Freundin, wie zu meiner eigenen, kam ich eines Morgens, die Farbe der Gesundheit auf den Wangen, mit gelenkigen Armen und einem neuen Haarwuchs, aus der Puppentlinik zurück.

Erna sprang vor Freuden in die Höhe, da sie mich völlig genesen wieder erblickte. Sie zog mir meinen schönsten Anzug an und nahm mich mit sich nach dem nahe gelegenen Lustwäldchen. Es war im Monat Mai: die milde, erquickende Luft hatte viele Mütter mit ihren kleinen Töchtern ins Freie gelockt; der Flieder stand in voller Blüte und verbreitete ringsumher seine Wohlgerüche. In den Alleen, auf den freien Plätzen, unter den dichtbelaubten Bäumen, überall, wohin man blickte, gewahrte man Damen und Kinder im leichten, geschmackvollen Frühlingsputze.

Dieser reizende Anblick erinnerte mich an die Ausflüge, welche ich einige Jahre zuvor mit meiner liebsten Brigitte gemacht hatte. „Ach, jetzt, wo sie groß geworden, wird sie sich sicherlich nicht mehr ihrer einst so geliebten Wunderhold erinnern! Wie hübsch mag sie geworden sein? Sie wird einmal eine sorgsame Mutter werden, davon bin ich überzeugt; denn sie liebte ihre Puppe so zärtlich! O, wäre sie doch hier, ich würde sie gewiß sogleich wieder erkennen.“ — So ungefähr sprach ich zu mir selbst.

Wie zufrieden Erna auch war, mich in ihrem Arm zu haben, so wünschte sie doch an den Spielen der anderen Kinder teilzunehmen, wozu ihre Mutter die Erlaubnis nicht verweigerte; ich blieb natürlich an der Seite meiner kleinen Herrin.

Unter den Spaziergängern, welche den Spielen der munteren Jugend zusahen, bemerkte ich eine große, sehr schöne Dame, welche an der Hand ein allerliebstes kleines Mädchen hielt. Das Kind wollte mit den andern spielen, was ihre ältere Schwester jedoch nicht zugab, da die Kleine kaum gehen konnte. Sie weinte und schrie deshalb jämmerlich.

Erna, deren gutes Herz es nicht ertragen mochte, jemand weinen zu sehen, sobald sie vergnügt war, lief zu dem Kinde und legte mich in seine Arme, um es zu beruhigen.

Dies Mittel hatte den gewünschten Erfolg; die kleine Marie wollte mich gar nicht wieder von sich lassen.

„Wie heißt deine Puppe?“ fragte das Fräulein Erna.

„Wunderhold,“ war die Antwort.

„Wunderhold? O, sage mir doch, hast du sie selbst so getauft?“

„Nein, Fräulein, diese Puppe ist schon sehr alt, und man kennt sie nur unter diesem Namen.“ Die Neugierde des jungen Mädchens wurde immer reger; sie fragte dringender, allein Erna wünschte, wieder an den gemeinschaftlichen Spielen teilzunehmen, sie rief daher ihre Mutter herbei und bat dieselbe, der fremden Dame doch die Schicksale der Puppe Wunderhold zu erzählen. In der That betraf die jetzt beginnende Unterhaltung nur mich, und nach Verlauf einiger Augenblicke erlangte ich die Gewißheit, daß die große schöne Dame keine andere als Brigitte von Waldeck war. Brigitte hörte die Erzählung meines Unglücks mit aufrichtiger Betrübnis an, und ich sah eine Träne in ihren Augen.

„Liebe Wunderhold,“ sagte sie, indem sie mich in die Höhe hob. „Denken Sie sich, gnädige Frau, daß ich diese Puppe über alles geliebt habe; ohne Wunderhold konnte ich einst nicht leben. Ich habe heiße Tränen geweint,

als Mutter einst auf den Einfall kam, sie in einer Verlosung auszuspielen.“ Beide Damen lachten hierauf herzlich, wodurch ich mich fast getränkt fühlte. Hätte ich doch Brigitte sagen können, wie ich sie sogleich wieder erkannt, wie ich im Glück und Unglück stets an sie gedacht hatte. Es gibt Augenblicke, in denen es unerträglich ist, nur eine Puppe zu sein!

Endlich sah ich meine vielgeliebte Brigitte wieder; ihre Schönheit fiel allgemein auf; ich hörte die Vorübergehenden laut ihre Bewunderung äußern.

Ein Herr sagte ziemlich laut zu einer Dame: „Es ist Fräulein von Waldeck, ein junges Mädchen von sechzehn Jahren, sie wird allgemein geliebt und geachtet; ihrer Mutter ist sie schon jetzt eine wahre Freundin und den Armen eine Wohltäterin.“

Ich würde mich vielleicht beim Niederschreiben dieser Erinnerungen nicht so lange bei einer und derselben Sache aufhalten und minder offenherzig in meinen Betrachtungen sein; allein es scheint mir, daß, sobald eine Puppe zu ihrem eigenen Vergnügen schreibt, es ihr auch gestattet sein muß, zu sagen, was ihr gerade in den Sinn kommt. Sollte der Zufall es etwa so fügen, daß diese Blätter in die Hände einiger kleiner Mädchen fielen, so mögen sie sich die Lehre daraus nehmen, welchen Vorteil es ihnen bringt, immer gut und liebenswürdig zu erscheinen. Ich glaube sogar, daß man den Charakter eines Kindes häufig nach der Art und Weise, wie es sich mit seiner Puppe beschäftigt, beurteilen kann.

Könnten die Eltern ihre Kinder immer so genau beobachten, wie wir Puppen es tun, so würde manches unverdiente Lob den Kleinen sicherlich nicht zuteil werden.

Ich komme auf den Spaziergang zurück.

Brigitte dankte meiner kleinen Freundin vielmals für die Güte, welche sie für ihr Schwesterchen gehabt hatte, indem sie mich wieder in Ernas Arme legte.

Plötzlich erhob sich unter den spielenden Kindern ein Streit.

Erna und ich liefen hinzu, und was wir sahen, erregte unseren Anwillen.

Ein kleines, niedliches Mädchen aus einfachem Stande, doch reinlich gekleidet, hatte sich mit in den Kreis gedrängt, um an dem Spiel teilzunehmen. Man belustigte sich gerade mit dem allbekanntesten Reifenspiele, welches darin besteht, daß man Reifen, mit bunten Bändern bewickelt, in die Luft schnellt, und die zunächst Stehenden sie mit dünnen Stäbchen auffangen müssen. In Ermanglung eines Stabes fing das kleine Bürgermädchen einen Reifen mit ihrem Arme auf, was einigen der vornehmen Kinder ein Argernis war. Man wollte die Kleine mit Gewalt aus dem Kreise drängen, und dabei entstand ein Lärm, welcher die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden fesselte.

„Sie soll nicht mitspielen!“ rief Gabriele, ein schwächtiges, bleiches Mädchen von zehn Jahren, indem sie verächtliche Blicke auf das arme Kind warf; „Straßenmädchen haben nicht das Recht, an unsern Spielen teilzunehmen. Laßt sie nicht in den Kreis!“ rief sie abermals ihren Gespielinnen zu. Einige andere kleine Mädchen stimmten ihr bei.

„Sie soll aber mitspielen!“ rief jetzt Erna, darüber aufgebracht, daß man das freundliche Kind so verächtlich behandeln wollte, und der größte Teil der kleinen Mädchen trat auf ihre Seite.

Die gutherzige Erna nahm das eingeschüchterte Kind, welches furchtsam und mit Tränen in den Augen zurückgetreten war, bei der Hand und warf ihr selbst den ersten Reifen zu. Die Kleine legte eine ungewöhnliche Geschicklichkeit in diesem Spiele an den Tag, und die Umstehenden äußerten sich darüber durch lauten Beifall.

„Das ist zu arg!“ rief Gabriele, „nun wird es gar noch erlaubt, daß jedes Straßenmädchen sich zu unseren Spielen drängen kann.“

O, du Törrin! Warum hatte ich nicht die Macht, dir meine Meinung sagen zu können! — Die kleine Gesellschaft zerstreute sich bald darauf; das Spiel hatte für diesmal ein Ende, und wir kehrten heiter in unsere Wohnung zurück.

## 6. Ernas Krankheit und Genesung. Verheiratung ihrer Puppe.

Mädchen sprechen immer mitunter ein wenig von Liebe und Ehe; sie ziehen sich gern aus einem Brautfranz Blumen.

Unsere Spaziergänge nach dem Lustwäldchen sollten sich nicht oft wiederholen. Die gute liebenswürdige Erna wurde krank; ihre schönen blauen Augen verloren ihren hellen Glanz, und große Blässe bedeckte ihr sonst so frisches Gesicht, worüber ihre zärtliche Mutter, wie alle, die sie näher kannten, in die größte Besorgnis gerieten.

„Wie öde und traurig es jetzt im Hause ist seit Ernas Krankheit!“ sagten die Diensthboten. „Sollte die Mutter ihr einziges Kind verlieren, so würde sie sicherlich vor Gram auch bald sterben! Ein artigeres kleines Mädchen gibt es wohl nicht. Hätten wir etwas Unrechtes getan, so legte sie stets ein gutes Wort für uns ein. Sie würde gewiß ihre Diensthboten niemals schlecht behandelt haben.“

Sind Lobreden dieser Art nicht mehr wert, als solche, welche uns die Welt zollt? Nur im Hause lernt man die Fehler wie die guten Eigenschaften des Menschen genau kennen.

Niemals hatte ich dergleichen über Ruth von Brausen sprechen hören; im Gegenteil, niemand hatte sie leiden mögen, und oftmals hatten die Mädchen nur ihretwegen den Dienst gewechselt. Wohl zwanzigmal des Tages hatte sie die Diensthboten mit unnützen, ja oft unvernünftigen Anforderungen belästigt. Wie oft hatte ich sie in voller Wut gegen Hedwig gesehen, wenn ihre Schuhbänder zu kurz waren, oder wenn ein alter Diener des Hauses ihr nicht schnell genug das Verlangte gebracht hatte; gleich hatte sie die härtesten Scheltworte bei der Hand.

Die hartherzige Ruth hatte ich lange schon über meiner geliebten Erna vergessen, welche durch ihre unbeschreibliche Sanftmut und Herzensgüte sich auffallend von ihrer schlimmen Base unterschied.

Ernas Mutter war untröstlich, sie verließ das Bett ihrer Tochter nicht. Ach, wie beneidete ich sie darum!

Auf mein Bett geworfen, lag ich in düstere Betrachtungen versunken. Ernas Klagen zerrissen mir das Herz. Ach, warum hatte ich keine Tränen. Arme Kleine! Mit welcher Ergebung und Folgsamkeit nahm sie jede Arznei, welche man ihr reichte!

Mein Bett war so gestellt, daß ich alles, was um die Kranke vorging, genau beobachten konnte. Mit welcher Spannung sah ich der Genesung meiner Freundin entgegen! Bisweilen schien es mir, als fühlte ich ihre Küsse, als hörte ich ihre zarte Stimme.

Drei lange Wochen erlitt meine arme Erna Qualen aller Art, und ohne ihren unbedingten Gehorsam, mit welchem sie sich allen Anordnungen des Arztes unterwarf, würde ihr Leben schwerlich erhalten worden sein.

Die Gefahr war, dank dem Himmel, vorüber, sie genas von Tag zu Tag mehr.

Nie werde ich diesen glücklichsten Tag meines Lebens vergessen, an welchem meine vielgeliebte Erna zum ersten Male wieder nach mir verlangte.

„Mutter, wo ist Wunderhold? Gib sie mir, ich habe kein Fieber mehr und bin jetzt wieder gesund.“

Ich hätte ein Vogel sein mögen, um an ihr Bett zu fliegen.

Hoch erfreut über ein Verlangen, welches die Rückkehr der Gesundheit bestätigte, beeilte sich Frau Thalheim, Ernas Mutter, mich in die Arme ihrer Tochter zu legen, die mich mit den zärtlichsten Liebkosungen überhäufte. Meine Hand zittert, indem ich diese Erinnerungen niederschreibe. Ihnen, Herr Weiß, wie dir, meine geliebte Brigitte, verdanke ich durch den gewonnenen Unterricht jetzt dieses Glück, die Empfindungen meines Herzens offenbaren zu können. Von diesem Tage an verließ ich Erna nicht mehr; ich konnte genau die Fortschritte, welche ihre Genesung machte, verfolgen. Tag und Nacht blieb ich an ihrer Seite; gleich ihr war auch ich wie eine Kranke gekleidet.

Meine Erna schien mich jetzt mehr als je zu lieben. Sie lenkte fortwährend die Aufmerksamkeit ihrer Mutter auf mich, als wollte sie mich dadurch für unsere lange Trennung entschädigen.

Eines Tages kam Erna auf den Einfall, mir eigenhändig ein Hemd zuzuschneiden; nach einigen vergeblichen Bemühungen gelang es ihr, und ich sah nun zu meiner Freude, wie Erna nach dem Beispiele ihrer guten Mutter niemand mehr die Sorge überließ, ihre geliebte Wunderhold zu kleiden.

Frau Thalheim spielte einen großen Theil des Tages mit uns. Mit welcher Liebe bewachte sie jede Bewegung ihrer Tochter. In allen Zügen drückte sich Glückseligkeit aus, als sie nach und nach die frühere Jugendfrische auf Ernas Wangen wiederkehren sah.

„Erna,“ sagte eines Tages Frau Thalheim, „ich werde, um deine Genesung zu feiern, eine Kindingesellschaft geben. Ich will dadurch deinen kleinen Freundinnen meine Dankbarkeit für die Aufmerksamkeiten, welche sie während deiner Krankheit für dich gehabt, beweisen. Sage mir also, auf welche Weise du dich an diesem Tage vergnügen möchtest; ich verspreche dir im voraus, deine Wünsche zu erfüllen,“ fügte die gute Mutter, ihre Tochter auf die Stirn küssend, hinzu.

„Ich hätte wohl einen Wunsch auszusprechen, liebe Mutter,“ entgegnete Erna, „nur mußt du mich nicht auslachen. Ich bin zwar sehr gewachsen in meiner Krankheit, und dennoch habe ich eine recht kindische Bitte an dich zu richten.“

„Immerhin, Erna, sage nur offen, was du wünschest.“

„Schon seit längerer Zeit habe ich mit Else verabredet, Wunderhold zu verheiraten, und wenn ich dir nicht schon früher davon gesagt habe, so geschah es, weil eine Heirat sich nicht so leicht schließen läßt, als man wohl glaubt. Vor allen Dingen ist dazu ein Mann notwendig, nicht wahr, liebe Mutter? Nun höre, was sich Else ausgedacht hat. Jede von meinen Freundinnen wird sich einen Puppenmann, wie man sie in allen Spielzeuggläden sieht, zu verschaffen suchen; ich will dagegen Wunderholds Mutter vorstellen, alle die einzelnen Bewerbungen anhören und meine Puppe dabei zu Räte ziehen.“

Wenn dann alles entschieden ist, werde ich für die Ausstattung sorgen; denn meine Wunderhold,“ fügte Erna hinzu, „muß auf das glänzendste ausgestattet werden; darauf geben wir einen Hochzeitschmaus, bei welchem Braut und Bräutigam obenan sitzen, und willst du, meine liebe Mutter, mir dann einen recht großen Gefallen tun, so läßt du mir eine Vorrichtung machen, auf welche man das Brautpaar stellen kann, so daß wir das Vergnügen haben, zu sehen, wie sie Arm in Arm miteinander spazierengehen. Nicht wahr, liebe Mutter, du willigst ein? Ich habe noch kürzlich mit Else davon gesprochen, und wir denken fortwährend daran.“

„Nun wohl, Erna, ich willige in die Verheirathung deiner Puppe unter einer Bedingung. Deinen Plan, für Wunderhold eine Ausstattung zu besorgen, kann ich nur billigen, das ist die beste Art, um nähen und schneiden zu lernen. Ohne Zweifel werden die Mütter deiner Freundinnen diesen erlauben, daß sie sich hier so oft versammeln, wie es nötig sein wird, die Ausstattung herzustellen. Ich werde eure Lehrerin sein, alles zuschneiden und euch die nötigen Anleitungen geben; der geschicktesten von euch übergebe ich die Aufsicht. Habt ihr dann fleißig gearbeitet, so könnt ihr ausruhen und im Garten spielen. Ihr werdet gewiß alle mit diesem Vorschlag zufrieden sein. Ist die Ausstattung vollendet, so verheiraten wir die Puppe, die Kosten der Hochzeit trage ich.“

Ich habe niemals ein glücklicheres Gesicht gesehen, als das von Erna bei der Gewährung ihrer Wünsche. Sie fiel ihrer Mutter um den Hals und bedauerte gewiß keinen Augenblick eine Krankheit, welche ihr jetzt ein so großes Vergnügen verschaffte.

Was mich betrifft, so war ich weit entfernt, Ernas Freude zu teilen; ich sah in dieser Verbindung keine Verbesserung meines Schicksals. Ich glaubte mich von einigen Possenweibern oder schmach tenden Schäfern bedroht, welche kommen würden, sich um meine Hand zu bewerben, und die durch ihre Persönlichkeit mir vielleicht gar noch die Herzen entfremden konnten, welche meine Schönheit bis jetzt erobert hatte.

Erna riß mich aus diesen schmerzlichen Betrachtungen, indem sie mich in ihre Arme nahm. „Nun sollst du, Wunderhold, dich verheiraten. Morgen werde ich ausgehen, um die Einkäufe zu deiner Ausstattung zu besorgen. Wie schön wirst du an deinem Hochzeitstage sein! Aber so lache doch und sieh mich nicht so ernsthaft an! Fürchte ja nicht, meine Liebe, daß ich meine Zärtlichkeit zwischen dir und deinem kleinen Manne teilen werde; du allein wirst nur immer meinem Herzen teuer bleiben. Aber siehst du, die lustige Else hat sich dieses Spiel erdacht. Ich werde dich darum nicht zwingen, du sollst deine freie Wahl haben.“ Sie gab mir eine Menge Gründe an, um mir die Notwendigkeit einer Heirat begreiflich zu machen.

Die Mütter von Ernas Freundinnen willigten gern in den Wunsch der Frau Thalheim, ihre Töchter täglich auf einige Stunden bei ihr vereinigt zu wissen.

Sechs kleine Mädchen, von denen das älteste zwölf Jahre alt war, sah man von nun an täglich mit größter Emsigkeit um einen runden Tisch sitzen, auf welchem Stoffe aller Art ausgebreitet lagen.

„Jetzt habe ich den letzten Stich an meinem Kleid gemacht, es muß Wunderhold wie angegossen sitzen, wie wird Wunderhold beim Spazierengehen darum beneidet werden!“

„Besonders, wenn sie meinen rosa Hut dazu aufsetzt.“

„Was würde aus deinem Hut ohne meinen Mantel nach der neuesten Nummer der ‚Modeschau‘ werden!“

So plauderten und lachten die kleinen Mädchen bunt durcheinander, während sie ihre Fingerchen emsig arbeiten ließen.

Ich kann nicht schildern, welche Bewunderung ich über den Fleiß und die Geschicklichkeit dieser liebenswürdigen Kinder empfand.

Einen ganzen Monat wurde diese Beschäftigung täglich einige Stunden fortgesetzt, und als man mit allem fertig war, wurde meine prächtige Ausstattung ausgestellt.

Die Mütter unterließen es nicht, den Töchtern ihre volle Zufriedenheit über ihren Fleiß und ihre Ausdauer zu bezeugen, und alle waren über den

Erfolg erfreut, den eigentlich nur ein Spiel hervorgebracht hatte. Man kann sich keinen Begriff davon machen, mit welcher Sorgfalt die kleinen Schneiderinnen alles anordneten und einrichteten; viele große Damen wären gewiß nicht imstande, es ihnen gleich zu tun. Ich sage nun einmal alles, wie ich es denke, und spreche daher auch kühn die Bemerkung aus, daß nur die Puppen imstande sind, den kleinen Mädchen Lust zur Arbeit und Ordnungsliebe einzulösen, und daß man gewiß sehr unrecht daran tut, diese Ansicht spöttisch zu belächeln.

Eine wichtige Sache blieb jetzt noch die Wahl des Puppenmannes.

Endlich, an einem Dienstag, ich erinnere mich dessen noch sehr genau, erschienen die kleinen Freundinnen mit ihren Bewerbern. Lili stellte der Gesellschaft einen stattlichen Mann vor, an welchem man jedoch die Unvorsichtigkeit begangen hatte, den Preiszettel nicht abzulösen. Erna brach darüber in ein lautes Gelächter aus und machte tausend scherzhafte Bemerkungen über die Ansprüche eines solchen Mannes; er ward daher auf der Stelle mit seiner Bewerbung abgewiesen.

Lili zog sich schmollend zurück.

Ursula erschien mit einem derben Schäfer, welcher, ich gestehe es, schön genug war, um Ansprüche auf meine Hand machen zu können; allein Erna war anderer Meinung als ich, sie gab mit den allerzierlichsten Redensarten dem Schäfer einen Korb.

„Mein teurer Schäfer,“ sagte sie, „was wollen Sie mit einer Großstädterin, wie es meine Wunderhold ist, welche nur Sinn für Vergnügungen und Puz hat und gewöhnt ist, in der großen Welt zu leben? Könnte diese Puppe Ihnen wohl ein stilles häusliches Glück gewähren? Gefühllos würde sie bei dem Anblick Ihrer schönen ländlichen Natur bleiben. Ich rate Ihnen daher,





Freund Schäfer, in Ihre stille Hütte zurückzukehren und sich eine Dorf-  
puppe zur Lebensgefährtin zu er-  
wählen, welche besser als eine solche  
Stadtpuppe für Sie passen wird.“

Ursula biß sich vor Ärger in die  
Lippen. — Holde stellte jetzt mit  
ernster, zuversichtlicher Miene einen  
Grafen aus dem vorigen Jahrhun-  
dert vor, dessen Frack mit reichen  
Goldstickereien versehen war; seine  
Halstrause von feinen Spitzen, eine  
goldene Uhrkette und ein Stern auf  
der Brust bekundeten genugsam  
feinereiche und altadelige Familie.

„Herr Graf,“ sagte Erna, „Sie erzeigen durch Ihre Bewerbung mir und  
meiner Wunderhold eine große Ehre, doch kommen Sie leider um ein Jahr-  
hundert zu spät; meine Puppe hat schreckliche  
Furcht vor Geistern und wird sich daher niemals  
entschließen, einem vom Tode auferstandenen  
Manne ihre Hand zu reichen.“

„Diesen Vorwurf kann man wenigstens meinem  
Puppenmann nicht machen,“ begann jetzt Lore,  
indem sie meinen erstaunten Blicken einen gut-  
gekleideten jungen Herrn zeigte.

Erna schien einen Augenblick über die Ant-  
wort, welche sie geben sollte, verlegen zu sein  
und fragte mich mit leiser Stimme um meine Mei-  
nung; darauf sprach sie zu dem neuen Bewerber:  
„Mein Herr, Wunderhold läßt Ihrem Schneider,



welcher Sie so untadelhaft gekleidet hat,  
alle Gerechtigkeit widerfahren, allein sie  
findet, daß Sie das Aussehen eines  
Becken haben; entschuldigen Sie die  
Offenherzigkeit einer Puppe.“

Diese Weigerung kränkte Lore so sehr,  
daß man glauben mußte, sie habe den  
Becken auf sich selbst bezogen.

Ein junger Matrose, den Annemarie  
vorstellte, erregte allgemeine Bewun-  
derung. Seine Gestalt war schlank und  
im vollkommensten Ebenmaße, sein Ge-  
sicht frei und offen; er hatte die schönsten  
blauen Augen, die jemals in einem  
Puppengesicht gesehen worden waren. Bei seinem Erscheinen stieß die kleine



Versammlung einen Ruf des Erstaunens aus. Was mich  
betrifft, so mußte auch ich seine Schönheit bewundern;  
dessenungeachtet zitterte ich bei dem Gedanken, meine Zu-  
kunft an das Schicksal eines Seemanns gekettet zu sehen.  
Ich konnte mich, indem ich an das Meer dachte, eines un-  
heimlichen Gefühls nicht erwehren, — der unbedeutendste  
Bach war ja schon imstande, mir Furcht einzulösen.

Wie groß war also meine Freude, als ich von Erna  
folgende Worte hörte:

„Allerliebster Herr Matrose, Sie scheinen in der Tat  
geschaffen zu sein, allen Puppen auf Erden den Kopf zu  
verdrehen und ich bin überzeugt, daß auch Wunderhold  
meiner Meinung ist; aber ich kenne das Herz meiner Puppe,  
sie liebt mich, wie ich sie liebe, und wird gewiß nie aus  
freiem Antriebe in eine Trennung willigen. Welche Qual





würde es für mich sein, sie auf dem Meere täglich neuen Gefahren preisgegeben zu wissen. So schmerzlich es auch ist, so müssen wir Sie, junger Herr Matrose, doch bitten, Ihr Glück bei einer anderen zu versuchen."

Endlich mußte sich mein Schicksal entscheiden; denn wir hatten jetzt nur noch Elses Freier in Augenschein zu nehmen. Es war ein junger Husarenoberst; anmutig hing der Pelz über seine Schultern. Er mußte trotz seiner Jugend schon Heldentaten vollbracht haben; denn er trug mehrere Orden auf seiner Brust.

Es war der Prinz Liebreiz, dessen schlanke Gestalt allgemeinen Beifall fand; in seinem Antlitz glänzten schöne blaue Augen, mit denen er die kleinen Mädchen und die Puppen gleich freundlich anblickte.

Ich, die sonst gegen Männer so gleichgültig war, fühlte plötzlich eine innige Zuneigung zu dem lebenswürdigen Puppenmanne.

Prinz Liebreiz wurde zu Elses großer Freude und zum Ärger der anderen kleinen Mädchen öffentlich als mein Verlobter anerkannt.

Erna, welche die üble Laune ihrer Gespielinnen bemerkte, sagte mit der ihr eigentümlichen Unmut:

"Laßt uns, meine lieben Freundinnen, um so einen Puppenmann nicht in Feindschaft geraten. Seid gerecht. Wunderhold konnte doch nicht sechs Männer auf einmal heiraten; nur einen von ihnen durfte sie wählen, und da konnte ich mir nicht versagen, Elses Bewerber, der Wunderhold am besten gefällt, das Jawort zu geben. Else war es ja auch, welche zuerst den Einfall hatte, meine Genesung durch die Vermählung der Puppe zu feiern. Lassen wir jetzt die Herren sich im stillen über die Körbe trösten, welche sie empfangen haben, und denken wir daran, Wunderhold zur Hochzeit zu schmücken."

Dieser Vorschlag brachte wieder die vollständigste Einigkeit in die kleine Versammlung.

"Vor allen Dingen," begann jetzt Else, "werde ich im Namen des Prinzen Liebreiz der schönen Braut die Hochzeitsgeschenke überreichen."

Erna und ihre Gespielinnen erwarteten so wenig wie ich eine solche Überraschung. Man denke sich also unsere Freude, als wir beim Öffnen eines

reizenden Kofferchens von feinem Holze mit glänzenden Beschlägen zuerst einen Schal von himmelblauem Seidentrepp erblickten; darunter lagen Spitzen, Bänder, Schleier, ein Fächer, noch viele andere Puffsachen und eine Börse, ganz mit blanken Münzen angefüllt; auf einem daran befestigten Zettel standen die Worte: „Bei Gelegenheit der Vermählungsfeier zum Beschenken der Armen.“ Unten im Koffer fand sich eine Perlenkette und eine niedliche Armbanduhr; den Beschluß machten noch zwei prächtige Gesellschaftskleider, eines von blaugrünem Seidentrepp, das andere von kirschrotem Taffet. Erna war außer sich vor Freude. „Durchlauchtigster Prinz," sagte sie, „empfangen Sie Wunderholds innigsten Dank für alle diese schönen Geschenke.

Sie selbst ist zu bewegt, um Worte finden zu können, die Gefühle ihres Herzens auszudrücken." — Das Recht, mich als Braut zu schmücken, gehörte natürlich Erna, allein die anderen gaben ihr Gutachten darüber ab, und so sah ich mich denn bald von einer Menge Kammerfrauen umringt.

Aber ein Hemd von Batist, mit Stickereien und Hohlnähten versehen, wie nur eine Prinzessin es trägt, zog man mir ein Leibchen neuesten Schnittes und seidene Schlupfhöschen. Dann kam über ein reichgeschmücktes Unterkleid das Brautkleid von feinsten Seide, mit Spitzen verziert; über meine



lang herabfallenden Locken ward ein Schleier geworfen und ein allerliebster Myrtenkranz darauf gedrückt; meine Füße steckten in weißseidenen Strümpfen und Atlaschuhen, und in der Hand hielt ich ein Taschentuch, in dessen einem Zipfel eine Krone mit dem Wappen des Prinzen gestickt war.

So geschmückt führte man mich meinem Verlobten zu, welcher sein Erstaunen, eine so überaus reizende Puppe zu erblicken, nicht verbergen konnte.

„Liebenswürdigster Prinz,“ sagte Erna, „ich gebe Ihnen Wunderhold zur Lebensgefährtin; sie ist wohlgezogen, sanft und bescheiden, besitzt seltene Eigenschaften und wird Sie gewiß glücklich machen. Niemals wird sie durch ein böses Wort Sie betrüben. Sie haben selbst die vielen Bewerber um ihre Hand gesehen, — ich hoffe, Sie werden den Vorzug, welche Ihnen meine Puppe gegeben hat, zu schätzen wissen. Wir wollen Ihre Verbindung durch ein prächtiges Mittagmahl feiern und nach Beendigung desselben eine Spazierfahrt veranstalten.“

Man meldete, daß angerichtet sei.

Jetzt stellte man den Prinzen und mich auf eine Vorrichtung, welche, durch den Druck auf eine Feder in Bewegung gesetzt, das Zimmer entlang rollte und uns ganz von selbst in den Speisesaal führte.

Man denke sich einen Tisch mit Früchten, Blumen und glänzendem Silberzeug bedeckt; das Tischzeug war von Damast, kurz, alles war so prächtig, wie es selbst an Ernas Hochzeitstage nicht reicher und geschmackvoller sein könnte.

Zwei allerliebste kleine Armsessel, auf großen Stühlen stehend, waren für das Brautpaar bestimmt. Wir, als die Hauptpersonen des Festes, saßen an der Tafel obenan.

Die größte Heiterkeit belebte das Mahl, und es wurde, wie es in dergleichen Fällen Sitte ist, auch auf unsere Gesundheit getrunken.

Man versprach sich von der Spazierfahrt großes Vergnügen, — hätte man mich um meine Meinung befragt, so würde ich einen Spaziergang nach dem Lustwäldchen vorgezogen haben, wo sicherlich bei dem schönen Wetter

alle Puppen meiner Bekanntschaft versammelt waren. Welches Aufsehen würde ich in meinem Brautanzuge gemacht, mit welcher Bewunderung würde man mich betrachtet haben!

Doch man fragte mich nicht, und wir fuhren ab.

Liebreiz hatte unterwegs alle möglichen Aufmerksamkeiten für mich; er besaß eine allerliebste Bonbonniere, mit bunten Zuckerpläschen angefüllt, welche er mir von Zeit zu Zeit anbot; es schien aber nur ein Vorwand zu sein, um mich verstohlen bewundern zu können. Alles schien froh und zufrieden in meiner Nähe; nur ich war traurig, ich wußte selbst nicht, weshalb.

Die kleinen Mädchen waren in lebhafter Unterhaltung begriffen, worüber man auf Augenblicke das junge Ehepaar vergaß. Ich saß, in ernste Gedanken über meine Zukunft versunken, auf Ernas Schoß, während mein Gemahl, von Elses Arm gehalten, über die Brüstung des Wagens gelehnt, in die Ferne hinausblickte. Plötzlich fuhr der Wagen über einen großen, im Wege liegenden Stein — es gab einen fürchterlichen Stoß, — die jungen Damen stießen beinahe mit den Köpfen zusammen, und der unglückliche Prinz Liebreiz flog aus dem Wagen; fast in demselben Augenblicke ging das Rad über ihn fort und trennte sein schönes Haupt vom Rumpfe.

Ein Schrei des Entsetzens ließ sich vernehmen, besonders waren Erna und Else trostlos, und dennoch endigte die Szene der Verzweiflung bald darauf mit einem lauten Gelächter. Wie sehr ich, die junge Gattin des Verunglückten, bei dieser Teilnahmslosigkeit litt, schien niemand bemerken zu wollen.

Wer hätte geglaubt, daß ich schon so bald zur Witwe werden würde!

Die Verbindung hatte wirklich einigen Reiz für mich gehabt. Wir hätten miteinander die Zärtlichkeiten wie die Launen unserer jungen Gebieterinnen teilen können. Nun war alles vorbei!

Erna tröstete mich; sie bat ihre Freundinnen, meinen Schmerz zu ehren und mich nicht so bald mit neuen Heiratsanträgen zu bestürmen.

Acht Tage hindurch sprach man nur von dem traurigen Dahinscheiden des Prinzen und unterließ nicht, mir die übliche Teilnahme zu erweisen.

Ein einziger Trost war mir geblieben — ich liebte es, mich schmücken zu lassen. O, Liebreiz! Hättest du nur einmal sehen können, wie deine Geschenke meine Schönheit noch erhöhten, wie reizend mir das kirschrote Seidentkleid stand!

Meine Gedanken wurden später auf andere Dinge gelenkt. Man beschloß, im Sommer eine Badereise zu machen. Diese Nachricht vernahm ich mit Vergnügen; ich hoffte, daß die Zerstreuungen der Reise nur vorteilhaft auf meine geschwächte Gesundheit wirken würden.

## 7. Die Badereise.

Welche Lust gewährt das Reisen! Wer reist unterrichtet sich; er sammelt eine Menge von guten und bösen Erfahrungen, welche ihm für den Rest seines Lebens von großem Nutzen sind.

Es war im Monat Juli. Ernas Mutter hatte den ganzen Winter hindurch gekränkelt, und der Arzt verordnete zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit den Gebrauch eines Seebades. Es wurde daher die Reise nach einem solchen beschlossen. Erna war über diesen Entschluß hoch erfreut.

„Mutter,“ sagte sie eines Tages, „ohne einen neuen Reiseanzug kann ich aber Wunderhold nicht mitnehmen; in ihrem Schrank befindet sich nicht ein einziges Kleid, welches dazu passend wäre. Deine Jungfer sollte ihr daher ein zweckmäßiges Reiskleid anfertigen.“

„Das ist unmöglich, mein Kind; wir haben vor unserer Abreise noch zu viel zu tun.“

Die Kleine blickte jedoch ihre Mutter so bittend an, daß diese sich nicht entschließen konnte, ihren Wunsch unerfüllt zu lassen.

„Höre mich,“ hob sie an, „da ich alle Ursachen habe, mit deinem Betragen zufrieden zu sein und du außerdem während der Lehrstunden fleißig und aufmerksam gewesen bist, so werde ich zur Belohnung deine Puppe zu meiner

Schneiderin schicken, welche ihr ein Reiskleid nach dem neuesten Schnitt, wie es nur eine vornehme Dame trägt, verfertigen soll.“

Erna klatschte vor Freude in die Hände, fiel ihrer Mutter um den Hals und lief im ganzen Hause herum, um einem jeden ihr Glück zu erzählen. Wird man es mir wohl glauben, daß auch ich mit diesem Plane ganz zufrieden war? Wie weit geht nicht die Eitelkeit! Aus den Händen von Fräulein Helene kommend, sah ich mich schon im Bade von jedermann bewundert und für alle Puppen als Vorbild betrachtet.

Am nächsten Morgen wurde ich zu der Schneiderin gebracht.

Bei meinem ersten Eintritt in dieses Haus überraschte mich die Ordnung und Reinlichkeit, welche darin herrschten. Fräulein Helene war ein Engel an Tugenden; ihre alte und kränkliche Mutter wohnte bei ihr und ihr Bruder hatte ihr auf seinem Sterbebette seine vier kleinen Töchter anvertraut; an allen erfüllte die Tante ihre Pflichten treu und gewissenhaft.

Man konnte nichts Rührenderes sehen, als die Wohnung dieser rechtschaffenen Menschen, in welcher ein jeder sich stillschweigend beschäftigte und erst dann, wenn Feierabend gemacht worden war, von der Arbeit ausruhte.

Mein Erscheinen verursachte einen allgemeinen Jubel; man betrachtete mich und beratschlagte, wie man mich wohl am geschmackvollsten kleiden würde. Jede schlug etwas anderes vor, wobei die Köpfe der jungen Arbeiterinnen sich mehr als gewöhnlich anstrebten. Fräulein Helene war erfreut über die Zerstreuung und das Vergnügen, welches sie ihren fleißigen Gehilfsinnen auf so leichte Art gewähren konnte.

Bis jetzt hatte ich nur in der großen Welt gelebt und keinen Begriff von einer einfachen, anspruchslosen Häuslichkeit gehabt, wie ich sie hier bei der Schneiderin fand.

Welcher Friede, welche Ruhe herrschten in diesem Hause!

Das Schlafzimmer der jungen Mädchen stach vorteilhaft gegen das un-aufgeräumte Zimmer Ruths von Brausen ab. Um sechs Uhr morgens

verrichtete die Familie gewöhnlich ihr Gebet; man faßte gute Vorsätze für den Tag und ging dann frisch an die Arbeit.

Acht Tage hindurch beschäftigte man sich während der Erholungsfunden nur mit mir, bis ich endlich in dem geschmackvollsten Reisekleid zu meiner kleinen Herrin zurückkehrte. Man kann es mir wohl verzeihen, daß ich so lange mit meinen Gedanken außerhalb eines Ortes verweilte, an welchem es mir so wohl ergangen war, und daß ich es über mich vermochte, mich mit der Erinnerung an andere Personen als an meine geliebte Erna zu beschäftigen; allein ich durfte unmöglich diese für mich so glückliche Woche mit Stillschweigen übergehen.

Ach, wie viele junge Mädchen würden über ihre schlechte Erziehung erröten, hätten sie, wie ich, diese einfachen und anspruchslosen Arbeiterinnen beobachten können!

Unsere Vorbereitungen waren vollendet, und die Koffer gepackt. Eines Morgens standen wir früher als gewöhnlich auf und fuhren in unserem Wagen nach dem Bahnhofe; bald darauf befanden wir uns in einem Wagen zweiter Klasse des Schnellzugs. Ich saß auf Ernas Schoß, den Kopf auf ein kleines mit Spitzen besetztes Kissen gelehnt. Bei jedem Pfiff der Lokomotive hielt mir Erna ein mit wohlriechendem Wasser gefülltes Fläschchen unter die Nase; wahrscheinlich befürchtete sie, meine Nerven würden durch diesen kreischenden Ton zu heftig erschüttert werden. Nur meinetwegen, so schien es, besuchte man das Seebad; denn ich muß es bekennen, daß seit dem Tode des Prinzen, ungeachtet meiner scheinbaren Heiterkeit, mir eine Schwermut geblieben war, welche Erna sehr besorgt machte.

Während unserer Reise verhielt sich meine Freundin sehr unruhig; sie quälte ihre Mutter unaufhörlich. Obgleich wir wie im Sturmwind davonfausten, ging ihr die Fahrt immer noch nicht schnell genug. Bei jeder Haltestelle wollte sie aussteigen, um mich frische Luft schöpfen zu lassen; bald hatte sie Hunger, bald Durst. Dann suchte sie mich wieder zum Schlafen zu bringen, fühlte mir den Puls, mit einem Worte, das arme Kind wußte nicht mehr, womit es sich die Zeit vertreiben sollte.

Ich erwartete mit Ungeduld den Augenblick, wo sie den glücklichen Einfall bekommen würde, meine Stellung zu verändern; denn ich saß so ungeschickt, daß mir der Anblick der Gegend, durch die wir reisten, ganz entzogen wurde.

Der erwünschte Augenblick erschien endlich; Erna steckte meinen Kopf zum Wagenfenster hinaus, und ich sah nun den blauen Himmel und rings um mich die herrlichen Wälder, Wiesen und Kornfelder.

Nachdem wir das Ziel unserer Reise erreicht hatten, glaubte ich mich in eine neue Welt versetzt. Mehr als alles überraschte jedoch sowohl Erna wie mich der Anblick des Meeres. Die hoch übereinander sich türmenden Wellen jagten ihr zuerst großen Schrecken ein, sie schloß mich unwillkürlich fester in ihre Arme, als fürchte sie, ich könnte von ihnen hinweggerissen werden. Bald darauf aber rief sie, bei dem Anstaunen dieses erhabenen Naturschauspiels mit kindlicher Begeisterung aus: „O, Mutter, wie groß und mächtig ist doch der liebe Gott!“

Ernas Mutter war gerade nicht bedenklich krank, ebenso wenig meine kleine Freundin, noch weniger ich, wir konnten uns daher manche Zerstreuung erlauben. So machten wir denn viele Spazierfahrten zu Lande wie zu Wasser und nahmen alle Sehenswürdigkeiten in Augenschein. Ich hörte von Dingen sprechen, von denen ich früher noch nichts gewußt hatte, und fand überhaupt Gelegenheit, in vielfacher Hinsicht meine Kenntnisse zu bereichern.

Es befanden sich in diesem Jahre eine Menge kleiner Mädchen im Bade, doch hatten sie alle vergessen, ihre Puppen mitzunehmen; man denke sich also, welches Aufsehen ich in dem von Fräulein Helene gefertigten Anzuge machte!

Eines Tages wurde ein gemeinschaftlicher Ausflug nach einem nahegelegenen Vergnügungsorte verabredet, alle Kinder der daran teilnehmenden Eltern sollten sie begleiten. Unter diesen schloß sich besonders ein kleines Mädchen freundschaftlich an uns an, und ich glaubte wirklich, daß sie uns herzlich lieb hätte.

Wie groß aber war mein Erstaunen, als ich sie heimlich zu ihrer Nachbarin sagen hörte:

„Ich werde dieser eingebildeten Puppe einen Fleck auf ihr schönes, seidenes Kleid machen!“

Welche Bosheit! Welche Falschheit!

Meine kleine Feindin bückte sich darauf, als wollte sie ihr Taschentuch aufheben, und strich dabei mit ihrer Buttersemmel über mein prächtiges neues Kleid; nachdem sie dieses Meisterstück ausgeführt hatte, wollte sie schnell wieder aufstehen, wobei die kleine Sünderin sich jedoch so heftig den Kopf anstieß, daß sie aus vollem Halse zu schreien begann.

Die sanfte, gutherzige Erna eilte zu ihrem Beistande herbei, vergaß ihren Ruchen und mich, und setzte alle Umstehenden durch ihr besonnenes, verständiges Betragen in Erstaunen.

Ich war für die Bosheit, die man mir angetan, gerächt.

Während Erna die kleine Fremde zu ihrer Mutter führte, war ich unter den Kindern allein zurückgeblieben.

„Seht doch nur die Puppe,“ sagte eine kleine Mecklenburgerin zu ihren Gespielinnen, „ich kann nichts Besonderes an ihr finden. Meine Puppen sind mir tausendmal lieber; was ist das für ein Anzug! Man sieht es gleich, daß sie aus der Großstadt kommt. Sie ist viel zu gepuzt. Nein, da lobe ich mir unsere Puppen, die kann man doch unbesorgt anfassen!“

Diese für mich gerade nicht schmeichelhafte Unterhaltung mußte ich wehrlos über mich ergehen lassen, bis die Kinder ihre Aufmerksamkeit anderen Dingen zuwendeten. Da nahte sich mir unversehens eine kleine Amerikanerin, welche mich rasch in ein Tuch hüllte und dann schnell mit mir verschwand. Bei ihrer Rückkehr fragte Erna vergebens nach mir; denn die anderen Kinder hatten nichts von diesem Vorfall bemerkt. Die arme Kleine weinte und jammerte laut und rief in einem fort: „Meine Puppe! Meine Wunderhold!“

Auch die Bemühungen ihrer Mutter, mich wieder zu erlangen, blieben fruchtlos. Man konnte einen Diebstahl in einer solchen Gesellschaft nicht begreifen.

Dennoch hatte die Amerikanerin mich gestohlen. Welche Gründe konnten sie wohl zu einem solchen Verbrechen veranlaßt haben?

Sie war neun Jahre alt und hatte bis jetzt noch gar keinen Unterricht genossen. Ihre Eltern, mit denen sie erst vor kurzem aus Amerika angekommen war, hatten den Entschluß gefaßt, einige Jahre in Deutschland zu verweilen,



während welcher Zeit sie ihre Tochter einer berühmten Erziehungsanstalt anvertrauen wollten. Am nächsten Morgen gedachten sie, zu diesem Zwecke nach der Hauptstadt abzureisen.

Die Schule war für Mabel, die junge Amerikanerin, ein schrecklicher Gedanke, und ich erschien ihr wie ein Trost in ihrem Unglück; sie stahl mich daher ohne alle Umstände und ohne die geringsten Gewissensbisse deshalb zu empfinden. Welch neuer Kummer war das für mich!

Kurz vor der Abreise verhüllte mir das schlimme Mädchen mein Gesicht mit einem feinen Taschentuche und steckte mich in den Überzug eines Regenschirms; so wurde ich in das Gepäck des Wagens gelegt, ohne weiter bemerkt zu werden. — Wunderbares Abenteuer, das ich nicht erwartet hatte!

Ich sollte also auf den Anblick der Wälder und Wiesen, sowie der vorüberziehenden Herden, welche mich so erfreut hatten, verzichten, und keine Unterhaltung blieb mir in meinem Gefängnis als die, Betrachtungen über meine traurige Lage anzustellen.

Welches Schicksal stand mir nun wohl in der Erziehungsanstalt bevor? Ich erbehte, wenn ich an das Elend, welches meiner harren konnte, dachte.

## 8. Die Erziehungsanstalt.

Das Leben bringt Regen und Sonnenschein,  
Denn eins kann ohne das andere nicht sein.  
Lerne in alles dich schicken und fügen,  
Um, wie es auch kommt, dir selbst zu genügen.

Am dem Orte unserer Bestimmung angelangt, dachte Mabel nur daran, mich den Blicken aller Augen zu entziehen; aus dem Überzuge des Regenschirms packte sie mich daher in einen mit Zeichnungen angefüllten Kasten.

Nur ein- oder zweimal stattete mir die Kleine einen Besuch ab und verschloß mich dann schnell wieder in den engen Raum. Mabels Mutter war erstaunt über ihre Tochter. „Wie verständig sie sich beträgt!“ sagte sie; darauf küßte sie ihre Tochter, beschenkte sie und gab ihr das Versprechen, sie jeden Donnerstag zu besuchen, und ihr außerdem Sonntags noch ein besonderes Vergnügen zu bereiten. Das so lebhaft, heitere und scheinbar füsige Kind dachte aber nur daran, wie sie ihren geheimen Schatz, die gestohlene Puppe, aus dem Hause schaffen könnte, ohne daß man es bemerkte.

Ich kann versichern, daß ihr diese wichtige Angelegenheit nicht wenig im Köpfchen herumging.

Am dem Tage, an dem Mabel ihre Eltern verlassen sollte, gaben diese ihrer Tochter einen großen Kasten, in welchem sie ihren Vorrat an Bonbons, Kuchen und anderen Süßigkeiten, welche ihr mitgegeben wurden, aufbewahren sollte.

Dieses Geschenk entschied über mein Schicksal.

„Meine liebe Mutter,“ sagte Mabel errötend, „erlaube mir, daß ich meine Näscherien nach meinem Belieben selbst einpacke.“

„Sobald es dir Vergnügen macht, warum nicht, mein Kind? Hier hast du den Schlüssel, verliere ihn aber nicht. Beeile dich nur, ich gehe jetzt, und sobald ich zurückkehre, werde ich dich nach deinem künftigen Aufenthaltsort begleiten.“ — Man denke sich die Freude der kleinen Diebin!

Nachdem sie die Türe verschlossen und verriegelt hatte, machte sie auf dem Boden des Kastens ein Bett von Traubenrosinen, hüllte mich in ein Tuch, legte mich so auf dieses mir ganz neue Lager und packte nun rings um mich her und auf mich so viel Kuchen und Zuckerverk, wie sie nur immer in den leeren Raum hineinbringen konnte, schloß den Kasten endlich zu und befestigte den Schlüssel an einem Bande, welches sie sich um den Hals hing.

Mabel war auf dem Gipfel ihres Glücks; ich konnte dies nach den Sprüngen, mit welchen sie durch die Zimmer hüpfte, beurteilen.

Aber welche neue Verlegenheit! Der Kasten hatte, da ich den größten Raum darin ausfüllte, den ganzen Vorrat von Süßigkeiten nicht aufnehmen können. „Was wird Mutter nun sagen?“ rief die Kleine. „Man wird den Kasten öffnen, und dann bin ich verloren!“

Ich hörte, wie meine neue Besitzerin mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder ging, — plötzlich blieb sie stehen, — sie horchte, — ein kleiner Knabe rief in der Straße Apfelsinen zum Verkauf aus, — sie riß schnell das Fenster auf und gab dem Kinde ein Zeichen, zu ihr zu kommen.

Ihm entgegengehend, öffnete sie ganz leise die Türe und zog, ihren Finger auf den Mund legend, den Knaben in das Zimmer. Der kleine Verkäufer nahm, ohne den Grund dieses Geheimnisses zu ahnen, seine Holzschuhe in die Hand und schlich auf den Fußspitzen seiner listigen Führerin nach.

Im Zimmer angelangt, wurde die Tür von neuem verschlossen, worauf Mabel den kleinen Knaben fragte: „Wie heißt du, kleiner Apfelsinenverkäufer?“ „Gottlieb, liebes Fräuleinchen.“



„Nun höre, Gottlieb, du gefällst mir, und deswegen will ich dir Zuckerwaren und Matronen schenken.“

Gottlieb wußte nicht, was für Dinge das waren, Mabel nahm daher etwas Schokolade und steckte es dem Kleinen gewaltsam in den Mund, den er zuerst nicht aufzusperren wagte.

Jetzt fand Gottlieb Worte.

„Was für ein gütiges Fräulein sind Sie! Wie werden sich meine kleinen Schwestern darüber freuen, die nichts weiter als trockenes schwarzes Brot zu essen bekommen.“

Mabel wurde vor Scham feuerrot; denn sie mußte sich gestehen, daß sie den armen Knaben doch nur aus eigennützigem Absicht beschenkte. Man klingelte.

„Großer Gott!“ rief die Kleine, „das ist Mutter, welche mich abholen will! Geschwind, verstecke dich, Gottlieb!“

Der Knabe sprang ängstlich und mit großer Hast in einen Kleiderschrank. Es

war die höchste Zeit gewesen; denn kaum hatte er sein Versteck erreicht, als Lina, die Jungfer, eintrat, um anzukündigen, daß Mabel von ihrer Mutter erwartet werde.

Sobald das Mädchen wieder aus dem Zimmer war, blickte die Kleine scheu um sich, ob sie niemand mehr bemerkte, und erlöste dann ihren Gefangenen.

„Geschwind, Gottlieb, eile jetzt, daß du fortkommst!“

Der Kleine ließ sich das nicht zweimal sagen, ergriff schnell seinen Apfelsinentorb, dankte nochmals für die Leckereien und rannte eiligst davon.

„Wie sich das alles noch so glücklich gemacht hat,“ sagte Mabel, „Wunderhold ist eingepackt und mein Zuckerwerk sicher untergebracht.“

Sie hörte bald darauf Gottlieb auf der Straße seine Apfelsinen ausrufen und eilte ans Fenster, um sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen. Der Knabe stand dem Hause gegenüber, zog, als er das kleine Mädchen erblickte, ehrerbietig seine Mütze ab, hielt die Geschenke frohlockend in die Höhe und verschwand dann um die nächste Straßenecke.

Meine neue Besitzerin erinnerte sich jetzt, daß ihre Mutter sie erwarte, und ein Seufzer entschlüpfte ihr bei dem Gedanken, die Eltern, welche bisher so bereitwillig alle ihre Wünsche erfüllt hatten, verlassen zu müssen; als nun aber vollends der Wagen vor der Türe hielt, der sie fortbringen sollte, brach ein Strom von Tränen aus ihren Augen und unter lautem Schluchzen stieg sie die Treppe hinab. In meinem festverschlossenen Gefängnis wurde ich auf dem Arme eines alten Dieners ihr nachgetragen und unter den Sitzkassen geschoben.

Ich kann gerade nicht sagen, daß ich mich in meiner gegenwärtigen Lage sehr behaglich fühlte. Das Geräusch des Wagens auf dem Steinpflaster verhinderte mich, die Unterhaltung zwischen Mutter und Tochter zu belauschen; ich hörte nur hin und wieder das laute Weinen Mabels und die Klüße und Trostworte ihrer Mutter.

Wir kamen endlich an den Ort unserer Bestimmung. Man brachte mich in die Wäschekammer, welche sich ungewöhnlicherweise im untersten Stockwerk, dicht neben den Schulzimmern, befand, was mir für meine Beobachtungen sehr zustatten kam.

Mabels Mutter war bereits wieder fort, als zwei junge Mädchen die neue Schülerin in die Klasse einführten.

Sobald sie das Zimmer betraten, flüsternten die Mädchen einander zu: „Eine neue Schülerin! Sie ist aus Amerika!“

„Seht, wie niedlich sie ist!“

„Ist sie reich?“

„Sie kam in einem vornehmen Wagen.“

„Sie hat geweint.“

„Wie heißt sie denn eigentlich?“

„Mabel.“

Schon nach kurzer Zeit verlor sich Mabels augenblickliche Befangenheit, sie lief im Garten umher und wußte bald alle Mitschülerinnen bei ihrem Namen zu nennen.

Die Vesperstunde war gekommen, und Mabel erinnerte sich des Rastens mit den Näschereien und dabei auch meiner.

Sie kehrte bald darauf in den Garten zurück, in der einen Hand eine Tüte mit Leckereien, in der andern mich haltend.

„O, diese allerliebste Puppe!“ riefen die kleinen Mädchen, — „bitte, bitte, laß uns damit spielen!“

Ich blieb den ganzen Tag bei Mabel, da ihr Unterricht erst am nächsten Morgen beginnen sollte.

Es dauerte wohl eine Woche, ehe wir uns an diese veränderte Lebensweise gewöhnt hatten.

Die neue Schülerin arbeitete wenig und wir waren viel beieinander.

Ihre Erholungsstunden teilte sie redlich mit mir; ich mußte mit ihr laufen, springen und Versteck spielen.

Dennoch wollte mir dieses Leben nicht recht gefallen. Während des Unterrichts mußte ich in der Wäschekammer bleiben; hier erfuhr ich alles, was sich im Hause zutrug. Die Dienstmädchen beklagten sich untereinander über die großen Löcher in den Strümpfen der kleinen Mädchen, wie sie ihre Kleider zerrissen und wie viele Taschentücher wieder verloren gegangen.

Hin und wieder empfang ich Besuche. Inge erschien, um sich ein reines Taschentuch zu holen, da das ihrige ganz durchnäßt von Tränen war; denn das arme Kind hatte in seinem Aufsatz dreißig Fehler gemacht. Lisa hatte

die Spitzen von ihrem Kragen abgerissen; sie kam, um dieselben wieder annähen zu lassen. Bei solchen Besuchen unterließ man nie, mir irgendeine Schmeichelei zu sagen.

Ein großer Kummer für mich war der Zustand meines Reisekleides. Seit wir das Seebad verlassen hatten, befand ich mich noch immer in demselben Anzug, auf welchem eine gewisse Buttersemmel, deren man sich vielleicht noch erinnern wird, mir ein unvergängliches Andenken zurückgelassen hatte.

Eines Tages fand Paula, das Stubenmädchen, unter verschiedenen Stoffresten, welche sie aufräumte, ein großes Stück Seide von zartgrüner Farbe. Sie verfertigte mir daraus ein neues Kleid, mit dem sie Mabel überraschen wollte. Diese hatte den Diensthoten im Hause viele Geschenke gemacht, wahrscheinlich nur, damit dieselben ihre Unarten verschweigen sollten. Als Paula ihr gelungenes Werk betrachtete, — denn ich sah in dem neuen Anzuge zum Entzücken schön aus, — fand sie so großen Geschmack an meiner kleinen Person, daß sie mir nach und nach wieder eine kleine Ausstattungs herstellte. Waren doch bei meiner Wegnahme alle meine früheren Besitztümer bei Erna zurückgeblieben.

Diese Veränderung in meiner Kleidung verschaffte mir auch die Ehre, mit in die Klasse genommen zu werden.

Man steckte mich in Mabels Schreibpult, der jedoch für meinen großen Körper zu klein war; meine Füße sahen weit daraus hervor und mußten mit einem Taschentuch bedeckt werden.

Aller Augen waren nach dem Pulte gerichtet. Die Lehrerin hörte nicht auf, Verweise zu erteilen: „Wo habt ihr wieder eure Gedanken? Wollt ihr wohl auf das achten, was ich sage! Rätke, du wirst eine Stunde nachsitzen, und wenn Mabel fortfährt, ihr Pult zu öffnen und wieder zuzumachen, wie sie es während des ganzen Morgens getan hat, so wird sie eine gleiche Strafe erleiden.“

Sobald die Lehrerin auf einige Augenblicke das Zimmer verlassen hatte, wurde ich aus meinem Gefängnis befreit. Mabel gab mir eine Feder in die Hand und ließ mich damit ihr Aufsatzheft bemalen. Ich hielt meine Feder



ganz wie es sich gehört, und hätten die munteren Mädchen, denen ich zum Zeitvertreib diente, nur genauer darauf geachtet, so würden sie sich sicherlich davon überzeugt haben, daß die Puppenhand geübter war als die, welche sie leitete.

Die Klasse bestand aus zwölf Mädchen, von denen das älteste dreizehn Jahre zählte.

Obgleich ich durchaus keine Ursache hatte, mich über Mabel zu beklagen, so würde ich sie doch niemals zu meiner Freundin erwählt haben. Indem ich ihrem guten Herzen alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, war es mir doch unmöglich, ein Wesen zu achten, welches mich gestohlen und seine Mutter so listig hintergangen hatte, als es mit Hilfe eines ihm ganz unbekanntem Knaben möglich machte, mich heimlich in das Erziehungsheim mitzunehmen. Das war nicht das Betragen eines wohlherzogenen Kindes, und ich werde stets eine üble Meinung von solchen kleinen Mädchen hegen, welche Geheimnisse vor ihren Müttern haben, selbst, wenn es sich darum handelt, Gutes zu tun. Mabel erfüllte außerdem nie treulich ihre Pflichten; mehr als einmal hatte ich bemerkt, daß sie aus dem Heft ihrer Nachbarin abgeschrieben hatte und darauf lächelnd das Lob hinnahm, welches sie doch nicht verdiente. Oft blickte sie auch wohl verstoßen in ihr Buch, sobald sie die ihr zum Auswendiglernen aufgegebenen Gedichte hersagen sollte.

Man konnte dagegen kein gefälligeres Kind sehen, als Mabel es war: ihre Federn, ihr Papier, ihr Naschwerk, selbst ihre Puppe, alles, was sie besaß, stand zum beliebigen Gebrauch ihrer Mitschülerinnen.

Ohne Zweifel könnte Mabel selbst bei ihren Fehlern einst noch gut werden, sobald sie nur den ernstlichen Willen hätte, sich zu bessern.

Ich erwartete täglich, daß sie ihr Unrecht einsehen und ihrer Mutter gestehen würde, wie sie mich gestohlen habe; ich durfte dann ja hoffen, bald zu meiner geliebten Erna zurückzukehren.

In derselben Klasse, in der Mabel saß, war ein Kind, welches allen übrigen als Muster dienen konnte.

Es war ein Vergnügen, das wohlgeordnete Schreibpult und die sauber geschriebenen Hefte Margaretes zu sehen. Immer dachte sie schon im voraus an die Lehrstunden des folgenden Tages; sie selbst hatte sich stets so reinlich und ordentlich gekleidet, als wäre ihr die Mutter bei diesem Geschäft zur Seite gewesen. Niemals sah man sie, wie leider oft andere Kinder, mit Tintenflecken an den Fingern, mit einer zerrissenen Schürze, mit ungekämmten Haaren, unordentlich befestigten Strümpfen oder gar mit abgerissenen oder zusammengeknöteten Schubändern. Niemals ließ Margarete sich dergleichen zuschulden kommen, und oft vergingen sogar Monate, ohne daß sie den geringsten Tadel von ihren Lehrerinnen empfangen hätte.

Doch erregte ihre gute, gesittete Aufführung keineswegs Neid bei ihren Gespielinnen, im Gegentheil war Margarete der Liebling aller Mitschülerinnen, und auch ich war ihr so herzlich zugetan, so daß ich oft den Wunsch hatte, ihr anstatt Mabel zu gehören können.

## 9. Das Geständnis.

Ab immer Treu und Redlichkeit  
Bis an dein kühles Grab,  
Und weiche keinen Finger breit  
Von Gottes Wegen ab.

Mabel hatte infolge einer starken Erkältung sich ein heftiges Schnupfenfieber zugezogen und wurde dadurch gezwungen, zwei Wochen im Krankenzimmer zu bleiben. Ich mußte ihr, obgleich vollkommen gesund, natürlich Gesellschaft leisten.

Ich erinnere mich noch mit großem Vergnügen unserer alten Krankenzwärterin und der hübschen Geschichten, welche sie uns erzählte.

In Mabel steckte ein kleiner, unruhiger Geist. Sobald Fräulein Hanna das Zimmer verlassen hatte, sprang sie mit bloßen Füßen aus dem Bette und nahm aus einem Eckschränkchen, in welchem sich Eßwaren befanden,

dasjenige, zu dem sie gerade Lust hatte, aß oder trank nach Belieben und schlüpfte dann geräuschlos wieder in ihr Bett; allein die erfahrene Wärterin fand die Bettdecke oft nicht so glatt über die Kranke gebreitet, wie zuvor, und schöpfte nicht selten Argwohn.

Fräulein Hanna war ein vortreffliches Mädchen; seit dreißig Jahren pflegte sie unermüdetlich kranke Kinder, und die zärtlichste Mutter konnte bei diesem Geschäft nicht mit größerer Sorgfalt und Vorsicht verfahren. Von sechs Uhr Morgens an sah man sie in ihrem weißen Häubchen und der weißen Schürze; dazu trug sie ein schwarzes Kleid, auf welchem nicht der kleinste Fleck zu entdecken war.

Sie erzählte uns viele lehrreiche und unterhaltende Märchen und trieb nicht selten die Güte so weit, ihre Worte sogar an mich zu richten.

Eines Tages versprach sie Mabel, um diese zu bewegen, eine gerade nicht sehr wohlschmeckende Arznei pünktlich einzunehmen, ihr eine hübsche und wahre Geschichte zu erzählen. Es war die Geschichte eines jungen Puppenspielers, und Fräulein Hanna hub folgendermaßen an:

„Als ich noch ein kleines Mädchen war, hatte ich eine liebe gute Patin, welche ich zärtlich liebte. Meine Mutter erlaubte mir, sie in jedem Jahre für zwei Monate zu besuchen; denn die gute Patin wohnte in einem reizenden Dorfe am Ufer eines kleinen Flusses.

Wenn ich bei ihr war, spielte ich den größten Teil des Tages mit den anderen Kindern auf den Wiesen, oder wir erwarteten die Rückkehr der Fischer und freuten uns über die schönen Fische in ihren Netzen, oder wir suchten auch wohl nach bunten Steinen am Ufer des Flusses.

Eines Tages, es war an meinem Geburtstage, schenkte mir meine Patin eine allerliebste Puppe, ganz rosa gekleidet und mit weißen Federn auf dem Hut. Ich war so glücklich wie eine Königin und man sah mich von jetzt an nur mit meiner Puppe auf dem Arme.

Mein Glück sollte jedoch nicht lange dauern. Du wirst gleich erfahren, Mabel, was mit meiner armen Puppe sich ereignete, eine Abscheulichkeit

ohnegleichen. Ungeachtet des Verbots meiner Patin war ich eines Sonntags nach dem benachbarten Wäldchen gegangen, um mir Haselnüsse zu pflücken.

Ich hatte, wie immer, meine Puppe bei mir und plauderte gerade mit ihr, als einer jener Spielleute, welche sich gewöhnlich in den Dörfern umhertreiben, an mir vorüberging; er führte Puppen mit sich, die er nach einer Flöte tanzen ließ. Der Spielmann fing an zu singen, um meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und fragte mich dann, ob er meine Puppe auch einmal tanzen lassen sollte.

Welchen Grund hätte ich gehabt, dies zu verweigern?

Er befestigte darauf mein Püppchen an der Seite der seinen und ließ sie solche Sprünge links und rechts machen, daß ich aus vollem Halse darüber lachen mußte.

Der Bösewicht meinte endlich, es sei doch ein Jammer, eine junge Person, welche so große Begabung zum Tanzen zeige, in einem Dorfe unbemerkt ihre Tage verleben zu lassen; er wolle dafür sorgen, daß sie in der Welt ihr Glück mache. Bei diesen Worten sah ich, daß er meine Puppe schnell einpackte und eiligst mit davonrannte.

Du, liebe Mabel, die du deine Wunderhold so zärtlich liebst, wirst dir leicht einen Begriff von meiner Verzweiflung machen können. Ich schrie aus Leibeskräften, bis ich wieder nach dem Dorfe kam, in welchem alle Bewohner, ein noch größeres Unglück vermutend, an die Türen und Fenster eilten.

Raum hatte ich mein Abenteuer mitgeteilt, als der Mann meiner Patin und einige Freunde dem Diebe nacheilten. Sie holten ihn auch wirklich ein; aber als er sich verraten sah, kletterte er schnell auf einen Baum; man zwang ihn jedoch bald, herabzusteigen, und führte ihn zum Schulzen des Dorfes, welcher den Dieb einstweilen bei Wasser und Brot einsperren ließ, bis er später zur verdienten Strafe nach dem Stadtgefängnis abgeführt wurde.“

„Wie? Zu einer Gefängnisstrafe?“ rief Mabel erschrocken, „und das um eine Puppe?“

„Darüber wunderst du dich?“ erwiderte die Wärterin, „wer eine Puppe stiehlt, nimmt auch noch mehr und ist zu allem fähig. Der Herr Gerichtsamtmann meinte, es sollte ein Beispiel für alle Kinder sein, welche Gott nicht fürchten.“

Und dennoch gestehe ich dir, daß ich weinen mußte, als die Gerichtsdiener den armen Spielmann durch das Dorf führten und ich sah, wie eine Menge Kinder mit dem Rufe: „Das ist der Dieb!“ ihm Steine nachwarfen.

Der Übeltäter war ein junger Bursche, der schon in frühester Kindheit Vater und Mutter verloren hatte. Niemand hatte sich daher um seine Erziehung bekümmert. Wie gern hätte ich ihm Begnadigung verschafft oder ihm doch wenigstens etwas Fleisch zu seinem schwarzen, trockenen Brode zukommen lassen.



Meine Puppe erhielt ich wieder. Die Puppen des Spielmanns aber wurden auf Befehl des Gerichtsamtmanns an einen Baum genagelt, damit den kleinen Knaben, wenn sie vorübergingen, die Lust zum Stehlen vergehe und sie sich stets dabei der Geschichte von dem jungen Puppenspieler erinnern sollten.

Aber was ist dir denn, liebe Mabel? Du weinst ja! Mein Gott, welch ein gefühlvolles Herz das Kind hat! Siehst du denn nicht ein, daß ein solcher Sünder bestraft werden mußte? Der Diebstahl ist ja etwas Abscheuliches, und aus kleinen Dieben werden mit der Zeit große!

Aufgelöst in Tränen warf sich Mabel in die Arme der alten Hanna.

Die gute Wärterin war untröstlich über Mabel, weil sie es für eine Aufregung der Nerven hielt. „Beruhige dich doch, liebes Kind,“ rief sie, „trockne deine Tränen, lege dich ruhig nieder, und nimm deine Wunderhold in den Arm.“

Mabel hielt sich nicht länger. Sie bat Fräulein Hanna mit von Schluchzen unterbrochener Stimme, sie nicht zu verlassen und ihr beizustehen; sie entdeckte ihr darauf, daß sie mich im Seebade gestohlen habe und flehte nur, sie deshalb nicht ins Gefängnis werfen zu lassen.

Die Wärterin fiel bei diesem Geständnis erschrocken in ihren Armstuhl zurück. Aber die Nerven der Kranken beunruhigt, hielt sie ihr jetzt eine lange Strafpredigt, in welcher sie ihr bald Strenge, bald Nachsicht zeigte.

Es wurde darauf beschlossen, daß Mabel alles ihrer Mutter gestehen sollte. Es war eine wirklich ergreifende Stunde, als Fräulein Hanna, mich unter ihrem Mantel tragend, mit Mabel bei ihrer Mutter ankam.

Mabel gestand ihr ganzes Vergehen offenherzig ein, bereute, was sie Unrechtes getan und erbot sich selbst, an Erna zu schreiben und mich ihr zurückzusenden. Mabels Mutter verzieh der Kleinen, da diese gelobte, nie wieder einen solchen oder einen ähnlichen Fehler sich zuschulden kommen zu lassen. Die zärtliche Mutter versprach ihr sogar eine andere, nicht minder schöne Puppe, welcher sie meinen Namen geben sollte, womit ich jedoch nicht einverstanden war. Zum Lohn für ihre Dienste empfing die alte Hanna ein schönes neues Kleid.

Ernas Eltern waren sehr bekannt in der Stadt; ihre Wohnung konnte daher leicht ermittelt werden.

Der Brief, welchen Mabel an Erna schrieb, lautete:

„Meine liebe Erna!

Es wird nun bald ein Jahr sein, als Du mit Deiner Puppe Wunderhold im Seebade warst. Während Du das böse kleine Mädchen zu seiner Mutter führtest, war ich noch schlechter als jenes, denn ich stahl Dir Deine Puppe. Es wurde mir nicht leicht, sie vor meiner Mutter und unserem Dienstmädchen zu verbergen. Heute nun, liebe Erna, sehe ich mein großes Vergehen ein, — ich werde ganz rot, indem ich Dir dies schreibe, — verzeihe mir, ich bitte Dich aufrichtig darum. Wenn Wunderhold sprechen könnte, so würde sie Dir sagen, daß ich sie nicht unglücklich gemacht habe, doch ohne Zweifel wirst Du von ihr mehr geliebt als ich.

Lebe wohl, liebe Erna, ich verspreche Dir, in meinem Leben nicht wieder zu stehlen.

Mabel.

Nachschrift. Diesen Brief habe ich ganz allein geschrieben, man hat mir nur die Schriftfehler darin verbessert; denn sonst würde ich mich geschämt haben, Dir denselben zu schicken.“

## 10. Rückkehr zu Erna. Verlust des Vermögens.

Was frag ich viel nach Geld und Gut,  
Wenn ich zufrieden bin,  
Gibt Gott mir nur gesundes Blut,  
So hab ich frohen Sinn!

Man denke sich Ernas Freude, als sie Mabels Brief zugleich mit ihrer geliebten Puppe erhielt.

„Ist es möglich,“ sagte sie, „daß ich, nachdem ich ein ganzes Jahr von meiner Wunderhold getrennt gewesen bin, noch ein solches Glück erleben durfte!“

Drauf küßte sie mich und drückte mich zärtlich in ihre Arme.

Seit unserer Trennung hatte keine andere Puppe meine Stelle eingenommen, was mich unendlich rührte; denn ich hatte immer gefürchtet, ich würde eine Nebenbuhlerin vorfinden, deren äußere Erscheinung vielleicht jugendlicher und frischer als die meinige wäre.

Erna war während meiner Abwesenheit sehr gewachsen. Ihr blondes Haar fiel nicht mehr in langen Locken auf ihre Schultern herab, sondern sie trug es glatt gescheitelt. Sie spielte immer noch gern; dennoch wurden die meisten Stunden des Tages mit nützlichen Beschäftigungen ausgefüllt.

Ich blieb jetzt in einem kleinen Armstuhl bei ihr sitzen, ein Buch in der Hand, oder vor einer Perlenarbeit, bei welcher jedoch meine Nadel ohne Ernas Hilfe unbeweglich verweilt haben würde; meine Freundin ließ mich aber von Zeit zu Zeit eine oder mehrere Perlen auf die Nadel reihen, die dann auch hin und wieder von der Nadel herabrollten, je nachdem sie die Laune hatte, mich zu loben oder zu tadeln. Ich bedauerte keineswegs den Aufenthalt in dem Erziehungsheim, wo sich meine Erfahrungen und Erlebnisse erfreulich bereichert hatten.

Eines Morgens gingen wir wie gewöhnlich zu Ernas Mutter, um ihr guten Morgen zu wünschen. Wir trafen sie in Tränen gebadet, den Kopf in die eine Hand gestützt, während sie mit der anderen einen Brief hielt, welcher eine unglückliche Nachricht gebracht zu haben schien.

Die Mutter in einer solchen Aufregung zu sehen, konnte Erna nicht ertragen; sie fiel ihr um den Hals und bat sie weinend, ihr die Ursache ihres Kummers mitzuteilen. Frau Thalheim trocknete die Tränen ihrer Tochter und suchte sie zu beruhigen. „Es ist nichts, Erna, ich habe einen Brief von



deinem Vater empfangen; er wird bald wieder bei uns sein. Geh jetzt, mein Kind, und spiele, ich habe unterdes dringend zu schreiben.“

„Nein, Mutter, ich kann nicht fröhlich sein, wenn du betrübt bist. Sage mir, meine gute Mutter, erst, was dir fehlt. Du willst nicht? So werde ich versuchen, es zu erraten.“

Erna setzte sich auf eine Fußbank zu den Füßen ihrer Mutter und stützte das Kinn in ihre beiden Hände. Ich las aus ihren großen blauen Augen

eine ungewöhnliche Bewegung. Plötzlich stieß sie einen lauten Schrei aus und verbarg ihr Gesicht in den Schoß ihrer Mutter.

„Liebste beste Mutter, ich errate es: Papa ist tot, ich werde ihn niemals wiedersehen!“ Die arme Kleine weinte und schluchzte, daß man hätte glauben können, sie fühle nicht mehr die lieblosende Hand ihrer Mutter und höre nicht mehr den Laut ihrer tröstenden Stimme.

„Meine liebe Tochter, beruhige dich. Dein Vater befindet sich wohl, hier lies selbst seinen Brief. So höre mich doch an, Erna, ich werde dir ein Geheimnis anvertrauen, welches ich dir eigentlich verbergen wollte.“

Die Kleine erhob den Kopf und blickte ihre Mutter voll Verwunderung und Neugier an.

„Meine Tochter, wir haben plötzlich alles verloren und sind ganz arm geworden!“

„Und was weiter?“ fragte Erna.

„Ist das Unglück noch nicht groß genug? Mein Kind, wir müssen unsere schöne Wohnung aufgeben, unsere Dienstboten entlassen, unseren Wagen verkaufen und von nun an Winter und Sommer in unserem kleinen Landhause, dem einzigen Besitz, der uns bleiben wird, leben. Arme Erna, wie sehr hatte ich mich gefreut, dir eine schöne Jugend bereiten zu können.“

Die außerordentliche Niedergeschlagenheit der Frau Thalheim setzte mich in Erstaunen; ich hätte ihr mehr Seelenstärke zugetraut und nicht geglaubt, daß sie auf irdische Güter einen so hohen Wert lege. — Wie groß aber war meine Verwunderung, als Erna ihre Mutter mit forschenden Blicken betrachtete, indem sie sagte: „Das ist nicht alles, Mutter, du verbirgst mir noch etwas.“

„Nein, liebes Kind, ich habe dir die Wahrheit gesagt.“

„Nun, so weine nicht mehr, mein Mütterchen; denn wir werden nicht unglücklich sein. Wie du weißt, hat dir der Arzt Aufenthalt auf dem Lande verordnet; wir bedürfen künftig keines Wagens mehr, weil wir nicht mehr nötig haben, Besuche abzustatten. Unsere Dienstboten können wir auch entbehren, da wir kein Geld mehr haben, um große Gesellschaften zu geben; ich

bitte dich nur, von allen Frieda zu behalten, weil sie so schöne Eiertuchen zu backen versteht.“

Die Mutter lächelte über die kindliche Unschuld ihrer Tochter, welche ihr soeben, ohne daß sie es geahnt, eine große Lehre gegeben hatte.

„Was meine Lehrer betrifft,“ fügte Erna hinzu, „so können wir auch diese entbehren; du, meine liebe Mutter, bist so klug und hast so viel gelernt, daß, wenn du dir nur die Mühe geben wolltest, mich zu unterrichten, es mir bald nicht an Kenntnissen fehlen würde, um in der Welt fortzukommen. Nicht wahr, mein Herzensmütterchen,“ bat Erna, indem sie ihre Mutter mit ihren Armen umschlang und fest an sich drückte, „du lehrst mich alles, was du selbst kannst? — Wie oft hast du gesagt, daß dir die großen Gesellschaften nur Längeweile verursachen, du wirst also auch kein Opfer bringen, wenn du sie künftig entbehren mußt.“

Frau Thalheim betrachtete mit steigendem Erstaunen ihre Tochter. Ihr Unglück erschien ihr plötzlich nicht mehr so groß wie im Anfange. Sie errötete vor Freude, vielleicht war es aber auch Beschämung, die ihr das Blut in die Wangen trieb, sich vor ihrer Tochter so schwach gezeigt zu haben. Ich konnte das in diesem Augenblicke nicht genau unterscheiden. Die Gesinnung ihrer Erna vollends zu prüfen, fuhr sie fort: „Hast du auch wohl bedacht, mein Kind, daß wir uns von jetzt an keine Jungfer mehr halten können?“

„So wirst du, meine liebe Mutter, mich ankleiden, bis ich groß genug bin, um es selbst zu tun. Du wirst mir künftig das Haar ordnen — o, ich freue mich schon darauf, mit deinen schönen weichen Händen wirst du mir gewiß nicht wehe tun, während Emilie mir immer so viele Haare ausreißt und mich dann schilt, wenn ich darüber weine. Dafür will auch ich dir beim Ankleiden behilflich sein. Du bist zwar sehr groß, doch werde ich mir schon zu helfen wissen, ich steige auf eine Fußbank. O, sei unbesorgt, du sollst schon mit mir zufrieden sein! Sieh nur Wunderhold an, könnte eine Jungfer sie wohl besser angezogen haben? Ist diese Schleife nicht schön geknüpft?“ Bei diesen Worten drehte mich Erna nach allen Seiten herum.

„Ich werde nun auch recht gut nähen lernen, damit ich mir meine Kleider bald allein anfertigen kann. Habe ich dann genug gearbeitet, so spiele ich mit meiner Wunderhold; wie glücklich fühle ich mich jetzt, daß ich sie wieder bekommen habe. Vergiß auch nicht, das hübsche Märchenbuch mitzunehmen, liebe Mutter. Um dich zu erheitern, lese ich dir dann abends daraus vor.“

Ernas gutes Herz war mir längst bekannt; allein für so verständig hätte ich sie bei ihrer Jugend doch nicht gehalten. Frau Thalheim saß schweigend da, ihre Augen füllten sich mit Tränen, sie schien, indem sie Erna betrachtete, sich heimlich zu sagen: „Kann ich mich wohl noch unglücklich fühlen, da Gott mir eine solche Tochter geschenkt hat?“

Das Unglück war wirklich geschehen; viele unverschuldete Verluste hatten den Zusammenbruch von Herrn Thalheims Vermögensverhältnissen herbeigeführt. Ihm blieb nur noch ein kleines unbedeutendes Landhaus, wohin seine Frau und Tochter sich begeben sollten, während er verschiedene Reisen unternehmen wollte, um seine Angelegenheiten zu ordnen und so viel wie irgend möglich von seinem Besitz zu retten.

Der bisherige Aufwand im Hause verschwand plötzlich. Man verkaufte Wagen und Pferde, Kutscher und Diener wurden verabschiedet und der größte Teil der Möbel versteigert.

Erna war überglücklich, als es aufs Land ging. Ihre ungekünstelte Heiterkeit überraschte alle ihre Freundinnen, welche gekommen waren, um Abschied von ihr zu nehmen.

„Arme Erna,“ sagten sie, „wie sehr beklagen wir dich, — welche Langeweile wirst du künftig haben!“

„O, das beunruhige euch nicht,“ erwiderte das gute Kind, „ich werde mehr Vergnügen genießen, als ihr vielleicht glaubt, es ist ja so schön auf dem Lande in Gottes herrlicher Natur!“

„Ich scheine zum Reisen ausersehen zu sein,“ dachte ich bei mir, „so werde ich denn nun auch erfahren, wie es den Puppen auf dem Lande geht.“



## 11. Das Landleben.

Süße, heilige Natur,  
Laß mich gehn auf deiner Spur;  
Leite mich an deiner Hand  
Wie ein Kind am Gängelband!

Unsere Reise auf das Land war einfacher als die Badereise. Nur von einem einzigen Dienstmädchen begleitet, fuhren wir nach dem neuen Wohnort.

Als der Zug den Bahnhof verließ, ließ mich Erna zum Fenster hinausschauen, indem sie sagte: „Rufe jetzt der Stadt ein Lebewohl zu, Wunderhold; denn nun wollen wir allen ihren Freuden entsagen und ordentliche Landmädchen werden.“

Die letzte Strecke mußten wir im Wagen fahren, welcher einmal anhielt, damit die Pferde gefüttert werden konnten. Diese Pause benützten wir, um eine Strecke Weges zu Fuß zu gehen, was mir aber bald beschwerlich wurde, da ich mich unaufhörlich bücken mußte, um mit Hilfe Ernas die am Wege stehenden Blumen zu pflücken.

Als wir durch ein Städtchen fuhren, umringte eine Schar armer Kinder den Wagen, und Erna bediente sich meiner Hand, um ihnen einige Kupfermünzen zuzuwerfen.

„Sieh nur Wunderhold, Mutter, sie nimmt das Geld aus meiner Börse, um es den Notleidenden zu geben. Die gute Puppe!“ — Erna war vor Freude außer sich, als sie in der Entfernung das zu dem Landhause ihrer Eltern gehörige Dörfchen erblickte. Wir mußten zuvor noch über eine Brücke fahren, die untergehende Sonne warf gerade ihre letzten Strahlen auf den Wasserspiegel, und jede andere Puppe würde sicherlich geglaubt haben, einen goldenen Fluß zu erblicken, allein ich war nicht so dumm.

Erna wurde, je näher wir dem Ziel kamen, immer vergnügter und wußte in ihrer Ausgelassenheit nicht mehr, was sie alles anstellen sollte.

„O, liebe Mutter,“ bat sie, als wir auf einer Höhe anlangten, „laß den Wagen halten, damit wir das ganze herrliche Tal übersehen können; ich bin

überzeugt, daß Wunderhold von dieser Aussicht entzückt sein wird.“ Frau Thalheim lächelte gütig zu allen den Torheiten ihrer Tochter.

Als sie Erna darauf küßte, behauptete diese, daß ich eifersüchtig auf sie wäre und sie daher auch mich küssen mußte.

Jetzt entstand ein Kampf zwischen Mutter und Tochter; Erna fuhr mit meinem Kopf unter den Hut ihrer Mutter, welche mich lachend zurückstieß. Endlich mußte sie sich darein ergeben und mich küssen. Doch Welch ein kalter Kuß war das! Nein, da lobe ich mir die Küsse der kleinen Mädchen! Endlich hielt der Wagen still, und wir hatten das reizend gelegene Wohnhaus erreicht, dessen ländliche Einfachheit sehr gegen unser schönes Haus in der Stadt abstach. Kaum hatte Erna einen Fuß aus dem Wagen gesetzt, so lief sie auch schon mit mir einem hohen Heuhaufen zu, welcher in der Mitte einer hinter dem Hause gelegenen Wiese sich erhob. Wir kletterten beide hinauf und rollten auf der anderen Seite wieder hinunter, ein Spiel, welches sich mehrere Male wiederholte und damit endigte, daß Erna mich oben auf das Heu setzte und, unten stehend, mich nötigte, allein herabzukommen.

„Man ruft uns, Wunderhold, so komm doch, — du willst nicht kommen? So werde ich dich wohl holen müssen!“

Wie eine Raße kletterte die Kleine bei diesen Worten zu mir herauf, und zum letzten Male rollten wir beide auf die Wiese.

Es war unmöglich, Erna im Hause festzuhalten; erst zum Abendessen fand sie sich wieder ein; sie hatte ja auch vollauf zu tun, den Hühnern, den Gänsen, sogar den Rühnen mußte sie Besuche abstatten.

Frau Thalheim schien ruhiger geworden zu sein, der Frohsinn und die Heiterkeit ihres Kindes wirkten wohlthätig auf ihre Stimmung.

Nach dem Abendessen gingen wir zu Bett. Es war eine große Freude für Erna, sich gleichzeitig mit ihrer geliebten Mutter zur Ruhe begeben zu können, was in der Stadt niemals geschah.

In wenigen Augenblicken war auch ich entkleidet und lag an Ernas Seite; denn mein Bett war noch nicht ausgepackt.

Am nächsten Morgen sprang Erna früh aus dem Bett, öffnete das Fenster und blickte sich nach allen Seiten um. Die Kleine war von dem Anblick der schönen Natur ganz überrascht, ohne sich davon Rechenschaft geben zu können, was sie denn eigentlich empfand.

Die Besizung des Herrn Thalheim bestand nur aus einem anspruchslosen einstöckigen Häuschen, an dessen einer Seite ein kleiner fischreicher Bach so



nah vorüberfloß, daß man aus den Fenstern bequem fischen konnte. Die ländliche Wohnung hatte eine herrliche Lage inmitten der Wiesen und Waldungen.

Erna bedurfte mehrerer Tage, um mit allen diesen Schönheiten genauer bekannt zu werden. — Eines Tages hatte sie von ihrem Freunde Anton, dem Gärtner, eine hübsche Angelrute bekommen. Sogleich öffnete die kleine Ausgelassene das Fenster des Esszimmers, setzte mich auf das Fensterbrett und gab mir die Angelrute in die Hand.

Der Leckerbissen am Angelhaken war lockend: ein kleiner Fisch schlüpfte vorüber und biß, indem er die Falle, welche ihm eine Puppe legen wollte,



nicht ahnte, zu. Erna zog die Angelrute in die Höhe, und wir hatten unsere Lust an dem Gefangenen.

In ihrer Freude hätte Erna mich beinahe ins Wasser fallen lassen; einen Augenblick schwebte ich, den Kopf nach unten, in der Luft; glücklicherweise aber war mein Kleid an einem Nagel hängen geblieben, — ich bebe noch, wenn ich daran denke!

Um den Schreck und die Angst meiner kleinen Freundin bei dieser Gelegenheit zu schildern, fehlt es mir an Worten.

Ein anderes Mal gingen wir im Walde spazieren. Erna hörte das Rauschen eines kleinen Wasserfalles.

„Laß uns hier niedersitzen, liebe Mutter, es ist so heiß. Ich werde Erdbeeren suchen. Nun, Wunderhold, wird's bald? Nicht so träge!“

Frau Thalheim las, und Erna konnte sich daher ausschließlich mit mir beschäftigen. Sie sah mich fragend an, als sollte ich ihr ein Spiel vorschlagen.

„Wie erhitzt du bist, mein Püppchen! Gib einmal deine Hand her, ich werde sehen, ob du Fieber hast. Die Sonne brennt so heiß, — du machst mich wirklich besorgt. Die Vorsicht erfordert, daß du ein Fußbad nimmst.“

Sieh nur, wie klar das Wasser in diesem Bache ist; du wirst deine Füße auf diese Steinchen setzen.“

Die Kleine zog mir Schuhe und Strümpfe aus, setzte mich auf ihren Schoß und tauchte meine Füße in den Bach; das Wasser verursachte mir eine angenehme Kühlung.

Dennoch war ich nicht ohne Besorgnis um meine zierlichen Füßchen, welche jedoch glücklicherweise nicht litten. Erna trocknete mich sorgfältig mit ihrem Taschentuche ab und zog mir Schuhe und Strümpfe an, worauf wir uns wieder zu ihrer Mutter begaben.

Auf dem Rückwege pflückten wir Federnelken, Kornblumen und Klatschrosen, machten davon kleine Sträußchen und steckten diese auf unsere Hüte, wie wir bei ähnlichen Spaziergängen immer zu tun pflegten. Bisweilenkehrten wir auch wohl auf einem Seuwagen zurück.

Erna hatte ihre Mutter um die Erlaubnis gebeten, den kleinen Dorf-mädchen ihres Alters ein Fest geben zu dürfen. In der Kochkunst selbst noch nicht erfahren, beauftragte sie Frieda mit den Anordnungen zu diesem Feste und quälte die gute Köchin den größten Teil des Tages damit.

Ich hatte mein eigenes Eßgeschirr, mit meinem Namenszug darauf, nichts fehlte an demselben; mein Glas war von Kristall, mein Messer und meine Gabel waren von Silber.

Vier kleine Bauernmädchen erschienen in ihren Sonntagskleidern und nahmen an dem zierlich gedeckten Tischchen Platz. Ich saß an der Tafel obenan und Erna an meiner Seite.

„Meine Damen,“ begann die kleine Gastgeberin, „ich habe die Ehre, Ihnen hier eine berühmte Persönlichkeit, die Prinzessin Wunderhold, vorzustellen; sie ist erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen. Sie versteht mehrere Sprachen, ohne selbst ein Wort sprechen zu können, fühlen Sie sich also durch ihr fortwährendes Schweigen nicht beleidigt. Sie liebt die Kinder über alle Maßen und hat mich beauftragt, Ihnen das zu sagen; es würde ihr sogar das größte Vergnügen machen, Sie zu küssen.“

Bei diesen Worten erhoben sich die kleinen Mädchen, machten eine nach der anderen einen Knicks, so gut sie es verstanden, und küßten mich etwas verlegen. Ich kam mir bei diesen Beweisen ihrer Aufmerksamkeit sehr wichtig vor. Die kleinen Bauernmädchen unterhielten sich in der Gesellschaft der lebenswürdigen Erna vortrefflich, und das Mahl wurde mit ungetrübler Heiterkeit eingenommen.

Man bot mir von allem an. Von Zeit zu Zeit nahm Erna die mir vorgelegten Speisen von meinem Teller, als hätte ich sie verzehrt. Dann fragte sie mich besorgt: „Sie essen ja gar nicht, Prinzessin, — fühlen Sie sich etwa unwohl? Ist diese Speise Ihnen nicht süß genug? Womit kann ich Ihnen dienen?“ Dann neigte sie sich zu meinem Ohre, murmelte einige unverständliche Worte und schien darauf meine Antwort zu vernehmen, indem sie hinzufügte: „Ganz wie Sie befehlen.“

Die Landmädchen lachten bei diesem Spiel aus vollem Halse. Man trank meine Gesundheit und schrie dabei so laut, daß Frau Thalheim herbeigelaufen kam. „Prinzessin Wunderhold soll leben!“ rief die ganze kleine Versammlung.

Endlich standen wir vom Tische auf, um uns noch ein wenig auf der Wiese umherzutummeln; mit diesem Vergnügen endigte der fröhliche Tag.

## 12. Die kleine Ahrensammlerin.

Lebt wohl, ihr Lauben,  
Du Blätterdach,  
Wo oft ich spielte  
Am Silberbach.  
Ihr Kindheitsfreunde, ihr meintet's wohl,  
Ich kenn euch ewig, lebt wohl, lebt wohl!

Erna hielt gewissenhaft das Versprechen, welches sie ihrer Mutter gegeben: recht viel zu arbeiten.

Frau Thalheim war von Tag zu Tag über den Verstand und die Herzengüte ihrer geliebten Tochter mehr erfreut; sie faßte daher den Entschluß, ihre Lehrerin zu werden.

„Erna,“ sagte sie eines Morgens, „setz dich her zu mir und laß uns ein wenig miteinander plaudern. Du hast mir versprochen, recht fleißig zu sein, ist das immer noch dein fester Wille?“

„Gewiß, Mutter,“ sagte die Kleine, indem sie mich in die Sofaecke legte, um ihrer Mutter ungeteilte Aufmerksamkeit zu schenken.

„Nun, mein liebes Kind, so will ich versuchen, dich alles zu lehren, was ich gelernt habe. Laß uns daher unsern Tag einteilen; um sechs Uhr stehen wir auf.“

„Du, liebe Mutter, wolltest um sechs Uhr aufstehen, die du sonst bis acht Uhr im Bette lagst? Nein, nein, das kann ich nicht zugeben, da würdest du krank werden. Gib mir etwas zu tun, und während du schläfst, werde ich arbeiten; ich verspreche dir, nicht mit Wunderhold zu spielen, und werde sie, damit ich in keine Versuchung komme, solange in deinem Zimmer lassen.“

„Nein, mein Kind, du wirst mich nicht mehr verlassen, das ist mein fester Entschluß. Ich will versuchen, alle deine Lehrer zu ersetzen, und sobald du mir Freude machst, werde ich immer mit dir arbeiten.“

„Dann, liebe Mutter, wirst du, wenn ich meine Übersetzungen aus dem Englischen zu machen habe, mir auch die fehlenden Wörter sagen; sie im Wörterbuche jedesmal auffuchen, ist gar zu langweilig.“

Von diesem Tage an wich Erna nicht mehr von der Seite ihrer Mutter.

In den ersten Monaten ward es ihr sehr schwer, mich einen Teil des Tages allein zu lassen. Die Erholungsstunden waren für sie wie für mich sehr kurz.

Ich sah eine unvermeidliche Wendung meines Schicksals voraus. Erna gefiel es immer besser in der Gesellschaft ihrer Mutter. Sie machte in den Wissenschaften unbegreiflich schnelle Fortschritte. Ach, das war traurig für mich! Erna sprach an der Seite ihrer Mutter nur selten noch mit mir, sie wünschte ohne Unterlaß, sich über alle Gegenstände, welche ihre Aufmerksamkeit erregten, belehren zu lassen. Unmich fesselte sie nur noch die Gewohnheit, einmal vergaß sie mich, ein anderesmal nahm sie statt meiner ein Buch in die Hand.

Die Zeit der Ernte kam heran. Die Felder glänzten in der Sonne wie Gold. Eines Abends fiel es Erna ein, mich auf ihren Spaziergang mitzunehmen. Eine arme alte Frau begegnete uns; sie betrachtete aufmerksam Erna und deren Puppe.

„Was habt Ihr in Eurer Schürze, Mütterchen?“ fragte das junge Mädchen die Alte.

„Einige Kornähren, mein Kind, welche ich mühsam hinter den Schnittern gesammelt habe. Ich bin schon so alt und schwach, daß mir die andern Ahrenleser immer zuvorkommen und die besten Ahren wegnehmen.“

„Soll ich für Euch sammeln?“ fragte Erna, „ich laufe geschwinder.“

„Ach, liebes Kind,“ erwiderte die Alte, „das würde dir nicht lange ein so großes Vergnügen machen als mit deiner schönen Puppe zu spielen, und die Sonne würde obendrein deine schöne weiße Haut verderben.“

„Verlaßt Euch auf mich, ich werde morgen zeitig aufstehen und für Euch sammeln; kommt nur morgen wieder und holt Euch, was ich gefunden habe; meine Puppe soll mir helfen.“

Die Alte versprach lächelnd, wiederzukommen. Erna teilte ihrer Mutter ihr Vorhaben nicht mit und legte sich zeitig nieder, nur an den nächsten Morgen denkend.

Es war vier Uhr, als die kleine Ahrensammlerin erwachte; sie zog schnell ihren Morgenrock an und nahm mich unter den Arm, — eine Günst, welche mir doppelt schmeichelhaft war, da sie mir jetzt nur selten zuteil wurde. Wir stiegen still wie die Mäuschen die Treppe hinab, sprangen durch ein Fenster in den Garten und befanden uns bald mitten unter den Schnittern, welche erstaunt waren, so früh am Morgen schon ein kleines Mädchen mit seiner Puppe zu sehen.

Erna sammelte bald mit ihrer, bald mit meiner Hand, und ihre Ausdauer bei dieser Beschäftigung war bewundernswert. Die Sonne fing an, unerträglich zu brennen und erinnerte sie endlich daran, daß es Zeit sei, nach Hause zurückzukehren.

Die Schnitter scherzten über sie und halfen ihr zwei volle Garben binden, welche sie über die Schulter hing.

Als Erna in einiger Entfernung ihr Heim erblickte, erinnerte sie sich ihrer Mutter. Welche Besorgnis konnte die lange Abwesenheit der Tochter ihr verursacht haben. Bekümmert und beschämt über ihr Vergehen, setzte sie sich auf einen Stein und fing an, bitterlich zu weinen.

Da nahte sich jemand mit langsamen Schritten, es war die Alte, welche aufs Feld gehen wollte. Als Erna sie bemerkte, lief sie ihr entgegen, zeigte ihr die beiden Garben und erzählte ihr, daß sie sich nicht nach Hause wage, da sie ohne Erlaubnis ihrer Mutter fortgegangen sei und diese deshalb gewiß sehr böse sein würde.

„Ach, liebes Kind, was hast du da getan! Gewiß sucht man dich überall. Die arme gnädige Frau! Du bist ganz erhitzt, — mein Gott,

und ich bin schuld an allem! Ich werde mit dir gehen und bitten, daß du keine Vorwürfe bekommst.“

Erna ging mit langsamen Schritten und niedergeschlagenen Augen neben der alten Frau dem Hause zu. Auf dem ganzen Weg rollten ihr die Tränen



über beide Wangen. Sobald sie in den Hof traten, bemerkten sie Frau Thalheim am Fenster, mit den Augen umherspähend, ob nicht irgendwo eine Spur ihrer Tochter zu entdecken wäre. Ohne mich würde sie Erna sicherlich nicht erkannt haben, so beladen kam diese an. Die Mutter stürzte bei ihrem Anblick uns entgegen. Noch ehe sie ein Wort hervorbringen konnte, fiel ihr die kleine Sünderin um den Hals, flehentlich bittend:

„Verzeihe mir, liebe Mutter, ich habe unrecht getan, ohne deine Erlaubnis das Haus zu verlassen, doch soll es gewiß nie wieder geschehen. Zürne mir nur diesmal nicht und sieh mich wieder freundlich an.“

Die Alte erzählte nun der Mutter, wie sie die unschuldige Ursache von dem Vergehen der Kleinen gewesen sei, und die Mutter vergaß über diesem Beweis



von dem guten Herzen ihrer Tochter bald die Angst, welche sie ihretwegen erlitten.

Die alte Frau wurde darauf mit einem kräftigen Frühstück erquickt. Von diesem Tage an erhielt Erna monatlich eine kleine Geldsumme, welche zur Unterstützung für die Armen des Dorfes bestimmt war; die alte Ahrensammlerin ward natürlich reichlicher als alle übrigen von ihr bedacht.

Nach und nach hörte Erna auf, sich mit mir zu beschäftigen, und wir verlebten ein ganzes Jahr ohne jeden Umgang miteinander.

Eine solche Veränderung betrückte mich natürlich sehr. Doch hatte ich wohl Ursache, mich zu beklagen? Welche Puppe dürfte sich rühmen, glücklicher als ich gewesen zu sein, und was berechtigte mich denn, mehr Ansprüche als andere meinesgleichen zu machen? Ich fügte mich also mit Ergebung in mein Schicksal, da ich einsah, daß es endlich Zeit war, vom Spielen auszuruhen.

Erna hatte ihr vierzehntes Jahr erreicht, es war nur selbstverständlich, daß sie die Gesellschaft ihrer Mutter der meinigen vorzog. Sich mit lehrreichen Dingen zu beschäftigen, war ihre liebste Unterhaltung geworden; dabei stand sie schon zum größten Teil dem Hauswesen vor. Nur eine Närrin hätte es anders wünschen können.

Nein, meine liebe Erna, ich verlange für mich nichts weiter von dir; du bist verständig geworden, und ich bin — eine Puppe geblieben.

Alles, was ich jetzt noch wünsche, ist: wie eine Familienpuppe betrachtet zu werden und in einem Winkel des Hauses abwarten zu dürfen, bis mich wieder einmal ein kleines Mädchen hervorsuchen wird. Ihm will ich mich ohne alle Ansprüche überlassen, an seiner Seite will ich bleiben und ohne Murren die Launen des Kindes ertragen.

### 13. Eine neue Trennung von meiner geliebten Erna.

Wer nur einmal geliebt im Leben,  
Der kennet auch den Trennungschmerz,  
Der kennt der Sehnsucht hanges Beben,  
Der kennt das Band von Herz zu Herz.

Früher, als ich es erwartet hatte, wurde ich eines Tages aus meinem Winkel hervorgezogen, um neuen Schicksalsprüfungen entgegenzugehen. Ich stand, sorgfältig in ein Kästchen verpackt, in einem kleinen Gemach, welches unmittelbar an das Zimmer grenzte, in welchem Erna mit ihrer Mutter schlief und welches Mutter und Tochter als Ankleideraum diente. Einen angenehmeren Platz hätte mir meine Erna gar nicht einräumen können; denn wenn sie auch nicht mehr mit mir spielte, so verging doch selten eine Stunde des Tages, in welcher ich nicht ihre liebe Stimme gehört hätte.

Frau Thalheim mußte ihrer leidenden Gesundheit wegen sich abends zeitig zur Ruhe begeben; da pflegte dann Erna ihrer Mutter aus einem schönen Erbauungsbuche vorzulesen. Bei meinem feinen Gehör war ich imstande, Wort für Wort zu verstehen.

Wenn ich nun auch sehr wohl einsah, daß diese schönen Lehren und Ermahnungen nicht für eine Puppe geschrieben waren, so übten sie doch einen mächtigen Einfluß auf mein Gemüt aus. Eine Dulderin war ja auch ich: Ich, die Freude, das Entzücken vieler kleiner Mädchen, war plötzlich ohne

mein Verschulden eine Verbannte geworden, um die sich niemand mehr bekümmerte, und die von aller Welt vergessen zu sein schien.

Doch zu welcher Ungerechtigkeit hat meine gekränkte Eitelkeit sich verirrt! — Nein, ich war noch nicht gänzlich vergessen. — Wenn meine Erna ins Zimmer trat, um für sich oder ihre Mutter ein Kleid zu holen, was oft mehrmals des Tages geschah, so unterließ sie niemals, einige freundliche Worte an mich zu richten, was ich von einem vierzehnjährigen Mädchen wohl dankbar anerkennen mußte. Einmal legte sie sogar ihr Köpfchen auf meinen Kasten, schob den Deckel etwas zurück und flüsterte ganz leise, als schämte sie sich, von andern gehört zu werden:

„Weißt du, lieb habe ich dich immer gehabt, meine süße, meine schöne Wunderhold.“

O, warum konnte ich ihr nicht erwidern, daß ich, wenn es zu ihrem Glücke wäre, mit Freuden alles für sie ertragen würde!

Wohl über ein Jahr lebte ich dieses nutzlose, untätige Dasein in meinem Kasten, als ich mich eines Tages von zwei Armen umschlungen fühlte. Selbst durch die hölzernen Wände meines Kastens erkannte ich die Arme, die mich so oft ans Herz gedrückt hatten.

„Vor allem andern muß für meine Wunderhold gesorgt werden,“ sagte Erna mit so lauter Stimme, daß ich daraus entnahm, ihre Worte mußten jemand entfernt Stehendem gelten. Darauf wandte sie sich leiser sprechend an mich:

„Der Raum soll neu gestrichen werden; da muß ich doch Sorge tragen, daß meine Wunderhold nicht in schlechte Gesellschaft gerät.“

Was verstehen die Handwerker davon, wie eine Puppe behandelt werden muß, die würden nicht viel Umstände mit dem Bretterhäuschen machen, in welchem du, meine arme Wunderhold, jetzt liegen mußt, seit ich aufgehört habe, mit dir zu spielen. Sie würden dich vielleicht in die nächste Ecke werfen, gleichviel, ob du mit deinem hübschen Gesichtchen nach oben oder nach unten zu liegen kämest.“

Darauf sagte sie zu ihrer Mutter: „Nicht wahr, bestes Mütterchen, du erlaubst mir, daß ich meine Wunderhold inzwischen auf deinen Nähtisch in Sicherheit bringen darf?“

„Närrisches Kind!“ lachte Frau Thalheim, „ich glaube, sobald ich den Rücken wende, holst du deine Puppe aus ihrem Versteck und vergißt darüber, daß du nächsten Sommer konfirmiert werden sollst.“

„Und wenn ich es täte?“ fragte Erna neckend.

„Dann würde ich nicht unterlassen, dich heimlich zu beobachten, würde in meinem Versteck eine Skizze von meiner vierzehnjährigen Tochter mit ihrer Puppe im Arm entwerfen, dann die Zeichnung vervielfältigen lassen und diese an alle Bekannten in der Nachbarschaft versenden.“

Nach diesen Worten lachten Mutter und Tochter recht herzlich, indem sie sich zu vergegenwärtigen suchten, welches Vergnügen in dieser oder jener Familie durch eine solche Überraschung hervorgerufen würde.

Als sie noch darüber scherzten, rief Erna:

„Mutter! Mutter! Da fährt soeben Tante Martha in den Hof, und neben ihr sitzt ihre kleine Helene im Wagen!“

„Meine Schwester Martha! Welche angenehme Überraschung!“ rief Frau Thalheim mit einem Freudenschrei.

Mutter und Tochter eilten ihren Gästen entgegen und kehrten in deren Begleitung bald wieder ins Zimmer zurück.

„Liebste Schwester, so unerwartet sehen wir uns nach zweijähriger Trennung wieder, nun bleibst du doch aber hoffentlich recht lange bei mir?“ hörte ich Frau Thalheim sagen.

„Das wäre auch mein Wunsch, liebe Schwester,“ erwiderte hier eine mir fremde Stimme, „leider wird aber unser Wiedersehen nur von kurzer Dauer sein.“ Hier unterbrach das laute Weinen eines Kindes die Unterhaltung. „Aber, liebes Lenchen, mache mir doch das Herz nicht so schwer,“ bat dieselbe Stimme.

„Erna wird dir die hübschen Lachtauben zeigen und das schneeweiße Lämmchen, das heute ein neues rotes Halsband bekommen hat,“ suchte

Frau Thalheim die Kleine zu beruhigen. Dann schien sie mit Erna das Zimmer verlassen zu haben; denn ich hörte jetzt ohne weitere Unterbrechung die Unterhaltung der Damen.

„Liebe Charlotte,“ sagte die angekommene Tante meiner Erna, „ich muß nicht allein dir bald wieder Lebewohl sagen, ich muß mich auch zugleich von meiner Helene trennen. Mein Mann wurde von seinem Gesandten in Geschäften nach Paris geschickt. Sein dortiger Aufenthalt zieht sich in die Länge, und deshalb wünscht er, mich in seiner Nähe zu haben. Auf sein ausdrückliches Verlangen soll ich jedoch Lenchen nicht mitbringen, da er fürchtet, daß sie dort keine Gespielinnen finden würde. Nun erinnerst du dich wohl noch meiner Freundin Christa?“

„Welche du so schwärmerisch liebtest, daß du dir als neunjähriges Kind die Haut aufritztest und mit deinem Blute ihr die Versicherung ewiger Freundschaft in ihr Album schriebst?“ lachte Frau Thalheim.

„Einer Freundschaft, die sich in ungeschwächter Treue erhalten hat, nachdem ich bereits eine neunjährige Tochter habe.“

„Ist deine Freundin auch verheiratet?“

„Nein; nachdem sie mehrere Jahre hindurch Erzieherin gewesen ist, hat sie vor nicht langer Zeit in dem romantisch gelegenen Waldbach ein Töchterheim begründet. Dasselbe erfreut sich bereits eines so ausgezeichneten Rufes, daß es innerhalb eines Jahres vollständig besetzt ist.“

„Dahin, zu deiner Freundin, beabsichtigst du deine Helene während deiner Abwesenheit zu bringen? Nun verstehe ich das plötzliche Schluchzen der Kleinen,“ bemerkte Frau Thalheim.

„Das Kind macht mir die Trennung recht schwer,“ erwiderte die Schwester mit einem tiefen Seufzer. „Mein Gott, da weint sie schon wieder!“

Das Weinen kam näher, und Erna sagte beim Eintreten: „Sie ist durch nichts zu beruhigen, was soll ich denn noch mit dir anfangen, Lenchen? Wollen wir mal ein wenig tanzen? Was, du schlägst nach mir? Da habe ich in deinem Alter lieber getanzt, man brauchte nur davon zu reden, so tanzten

meine Füße schon von selbst, sieh her, ich werde es dir vormachen.“ Die Kleine lachte hellauf.

„Nun, wenn du noch lachen kannst, so gebe ich die Hoffnung nicht auf, aus dir noch ein verständiges Kind zu machen, welches einsieht, daß alles gut ist, was die Mutter bestimmt. Wenn nun meine liebe Helene verspricht, recht artig und folgsam zu sein, dann werde ich ihr etwas so Schönes zeigen, wie sie es in ihrem Leben noch nicht gesehen hat.“

„Was denn?“ fragte neugierig die Kleine.

„Rate einmal, es befindet sich in diesem Kasten.“ Bei diesen Worten berührte Erna mein Gefängnis.

„Du willst mich nur zum besten haben,“ sagte weinerlich das Kind. „In dem Kasten werden höchstens wieder ein Paar dumme Tauben stecken.“

„Nein, liebe Helene,“ lachte Erna, „in diesem Kasten steckt ein sehr gefühlsvolles, kleines Wesen, welches nur ein Glück auf Erden kennt, — das Glück, in den Armen eines guten kleinen Mädchens zu ruhen. Drehe dich um und halte deine Augen fest zu. Wenn ich drei sagen werde, sollst du das größte Meisterwerk der Schöpfung erblicken. Also — eins — zwei — und — drei!“

Bei diesen letzten Worten wurden Deckel und Schleier von meinem Antlitz entfernt, und zwei große Kinderaugen, an deren Wimpern noch einige Tränen hingen, blickten mich an.

Ich mußte in diesem Augenblick wohl sehr schön aussehen; denn über die kleine Helene kam eine förmliche Erstarrung des Erstaunens.

„Ach, der Engel!“ rief sie endlich. „Liebe Erna, kann der Engel sprechen?“

„Richte nur das Wort an ihn, er wird dir schon antworten,“ sagte Erna.

„Lieber, schöner Engel,“ sagte jetzt die Kleine, indem sie sanft mit ihrem Händchen über mein Haar strich, „wenn ich dir doch halb so gut gefiele, wie du mir.“

Da hob mich Erna mit einer schnellen Handbewegung empor und sagte, indem sie meine Arme um den Hals der kleinen Helene legte: „Wenn du

mir versprechen willst, nicht mehr zu weinen und deine gute Mutter nicht mehr zu betrüben, dann werde ich dich gerade so lieb gewinnen, wie ich meine Erna geliebt habe."

Das war eine große Täuschung meiner geliebten Erna. Wie hätte je ein anderes Wesen in meinem Herzen ihre Stelle ersetzen können? Doch ich mußte



zu dieser Kränkung schweigen, ich war ja nur eine Puppe. Das schien nun auch die kleine Selene zu begreifen; denn sie rief voller Überraschung:

„Mein Gott, das ist ja eine Puppe! Wie ist das aber möglich, daß eine Puppe ein so natürliches Gesicht haben kann? Erna, hast du eben bemerkt, sie verzog ihr Mündchen zum Lächeln, als hätte sie verstanden, was wir sprachen.“

„In deinem Alter ist mir das auch öfter so vorge-

kommen,“ erwiderte Erna sehr altklug, „doch jetzt, meine liebe Selene, werde ich dich etwas mit meiner Wunderhold allein lassen. Mutter hat mir schon mehrmals einen Wink gegeben, Tee zu besorgen. Du wirst nun nicht mehr weinen, nicht wahr, du versprichst es mir?“

„Was werde ich weinen, solange du mir deine schöne Puppe läßt!“ sagte die Kleine.

Erna küßte ihre kleine Base, nannte sie ein gutes Kind und hüpfte dann aus dem Zimmer. Ich blieb mit Lenchen allein zurück. Mir ward ganz

wunderbar zumute, als ich seit langer Zeit wieder auf Kinderarmen geschaukelt, wieder an ein Kinderherz gedrückt wurde. Es bleibt doch unsere einzige Bestimmung auf Erden, im Kreise der Kinder zu leben und zu sterben.

Selene hörte und sah nicht mehr, was in ihrer Nähe vorging, sie hatte nur Augen für mich. Sie war die Mutter, ich ihr Kind. Bald küßte sie mich, bald hielt sie mir eine lange Strafrede, ja, einmal schlug sie mich sogar, und ich hatte doch nichts Unrechtes getan. Meine Erna hätte es nicht mit ansehen dürfen; sie war nie ungerecht gegen mich gewesen. Ich fühlte mich auch so gekränkt, daß ich jetzt meine Aufmerksamkeit von der kleinen Selene abwendete und auf das Gespräch der beiden Damen im Zimmer zu achten begann.

„Meine Erna besitzt wirklich ein großes Geschick, mit Kindern umzugehen,“ sagte jetzt Frau Thalheim zu ihrer Schwester. „Sieh nur, Lenchen scheint die Trennung von dir ganz vergessen zu haben.“

„Sie vergißt nicht allein Vater und Mutter, sondern auch die ganze Welt um sich, wenn sie eine Puppe im Arm hat,“ erwiderte Lenchens Mutter. „Aber, liebe Schwester, so dankbar ich deiner Erna auch für ihre Bemühungen bin, fürchte ich doch, daß wir das Übel nur noch schlimmer gemacht haben. Nun steht meinem armen Lenchen ein doppelter Trennungsschmerz bevor.“

„Wenn Lenchen die Puppen so liebt, wirst du doch eine solche kleine geduldige Trösterin für sie mitgenommen haben?“ fragte Frau Thalheim.

„Leider, leider habe ich das vergessen!“ erwiderte die Schwester, „die Abreise kam so schnell, so ganz unvorbereitet. Ich werde Selenchen versprechen müssen, ihr eine Puppe aus Paris zu schicken.“



In diesem Augenblick trat Erna wieder ins Zimmer. Ihre Mutter ging ihr mit hastigen Schritten entgegen, zog sie in eine Fensternische und sprach leise mit ihr. Erna blickte bei ihren Worten nach mir hin, und ich sah deutlich, wie sie die Farbe wechselte. Frau Thalheim strich über ihre Wangen und küßte sie auf die Stirn; dann kehrte sie zu ihrer Schwester zurück. Erna gesellte sich wieder zu uns.

„Hast du zu Hause auch eine so schöne Puppe?“ fragte Erna.

„So eine Puppe gibt es nicht noch einmal in der Welt!“ entgegnete die Kleine.

„Wenn ich dir nun verspräche, dir die Puppe zu leihen, so lange du von deiner Mutter getrennt sein wirst, würdest du mir dann dagegen versprechen, deine arme Mutter nicht mehr durch deine Tränen zu betrüben? Würdest du wie ein verständiges Kind die Trennung von ihr ertragen?“

„Erna, liebe Erna, das wolltest du tun?“ rief die Kleine und schlang dabei ihre beiden Arme lieblosend um ihre Base.

„Das werde ich tun,“ sagte Erna, „aber eins noch mußt du mir versprechen, liebes Selenchen; sieh, ich habe meine Puppe so zärtlich wie eine Schwester geliebt.“

Wohl hundertmal habe ich ihr das Versprechen gegeben, mich niemals von ihr trennen zu wollen, und mein Versprechen muß ich halten. Aus diesem Grunde darf ich dir meine Wunderhold nur leihen. Sollte ich bald sterben, so verspreche ich dir, daß du sie von mir erben sollst; doch so lange ich lebe, bleibt sie mein Eigentum, und du wirst mir das Versprechen geben, gut mit ihr umzugehen, damit ich bei deiner Rückkehr meine Wunderhold unbeschädigt zurückerhalten kann.“

„Gewiß, liebe Erna, das will ich dir versprechen,“ versicherte Lenchen. „Ich werde nicht dulden, daß die anderen Kinder Wunderhold nur anfassen, sie soll immer unter meiner Aufsicht bleiben, und wenn ich Schulstunden habe, werde ich sie sorgfältig in meinem Kleiderschrank verschließen.“

„Wunderhold ist daran gewöhnt, in ihrem eigenen Bett zu schlafen. Ich werde dir auch ihren Schreibtisch mitgeben. Du mußt ihr dann hin und wieder ihre kleine Feder in die Hand geben. Auch daran ist Wunderhold gewöhnt, und ich bilde mir ein, die arme Puppe würde, wenn man es unterließe, sich darüber betrüben!“

„Auch eine Feder hat Wunderhold! Ach, das ist ja allerliebste!“ rief die Kleine, freudig in die Hände klatschend.

Erna kehrte zu den Damen zurück. Vermutlich hatte inzwischen Frau Thalheim ihrer Schwester die Bestimmung über mein Schicksal mitgeteilt; denn ich bemerkte, wie die Tante Erna die Hand entgegenstreckte und sie dann lieblosend in ihre Arme schloß.

Anfangs wußte ich nicht, ob ich über die mir bevorstehende Reise mich freuen oder betrüben sollte.

Da mir jedoch in sichere Aussicht gestellt worden war, wieder zu meiner Erna zurückzukehren, so erschien es mir schließlich doch wertvoller, meine Lebenserfahrungen zu vermehren, als ein langweiliges Leben in einem Kerker zu verbringen, in welchem Ernas Stimme dann und wann zu hören meine einzige Abwechslung blieb.

Am anderen Tage reiste ich mit meiner neuen kleinen Herrin und deren Mutter ab.

Mein Bett, mein Schreibtisch, ein kleiner Koffer mit meiner Ausstattung wurden, sorgfältig verpackt, unter die Wagensitze geschoben. — In meinem feinsten Sommeranzuge saß ich auf Selenchens Schoß.

Die Reise verlief ziemlich einförmig. Sich in der lebenswürdigen Weise mit mir zu beschäftigen, wie ich es von Erna gewohnt war, verstand Lenchen noch nicht. Ich war hoch erfreut, als nach einer achtstündigen Fahrt ihre Mutter sagte:

„Siehst du dort die roten Dächer zwischen den Bäumen schimmern, liebe Helene? Das ist Waldbach, noch ein Vierteltündchen und wir sehen die gute Tante Christa.“



## 14. Die Rettung aus Todesgefahr.

Das Schicksal treibt's gar kunterbunt,  
Es wechselt stets von Stund zu Stund,  
Bald bringt es Freude, Glück und Lust,  
Bald drückt's mit Sorgen unsre Brust.  
Das Sprichwort saget: „Heute rot,  
Und morgen schon der blasse Tod.“

Es war ein reizender Wohnort, der mir und meiner kleinen Herrin auf einige Zeit zum Aufenthalt bestimmt war. — Am äußersten Ende eines neuerbauten Städtchens — wie ich aus Lenchens Unterhaltung mit ihrer Mutter erfahren hatte, war das alte Waldbach vor einigen Jahren durch eine Feuersbrunst fast gänzlich zerstört worden — lag das Töchterheim von Fräulein Christa. Rührend erschien mir das Wiedersehen der beiden Freundinnen; sie lagen sich lange in den Armen und weinten Freudentränen. Dann nahm Fräulein Christa die kleine Helene auf ihren Schoß und sagte zu ihr:

„Ich habe dich ja über die Taufe gehalten, mein liebes Lenchen, schon damals, als du erst sechs Wochen alt warst, gelobte ich am Altar des Herrn, jederzeit, wenn ich dazu ausersehen sein sollte, Mutterstelle an dir zu vertreten. Nun macht deine liebe Mutter mich so glücklich, mein Gelübde erfüllen zu können. Wirfst du mich denn auch recht lieb haben?“

Lenchen blickte verlegen auf die Mutter. Mich hielt sie bei dieser Unterredung krampfhaft im Arme fest.

„Du scheinst deine Puppe sehr lieb zu haben, liebe Helene?“ fragte Fräulein Christa.

„Wenn es meine Puppe wäre, würde ich sehr froh sein!“ sagte Helene weinerlich.

„Ich stelle dir hier eine Familienpuppe vor, liebe Christa,“ nahm jetzt Lenchens Mutter das Wort. „Meine liebe Nichte, Erna Thalheim, hat sie meiner Helene nur auf einige Zeit geliehen, und du würdest mir einen großen Dienst erweisen, wenn du bei der Beaufsichtigung deiner Zöglinge dein Augenmerk auch hin und wieder auf die Puppe richten wolltest. Ich weiß, daß Erna

ein großes Opfer mit dem Entschlusse, sich von der Puppe zu trennen, gebracht hat. Es würde mir außerordentlich leid sein, wenn die Puppe beschädigt würde und Lenchen sie ihrer Base nicht so sauber, wie sie jetzt ist, zurückbringen könnte.“

„Das begreife ich vollkommen,“ entgegnete Fräulein Christa, „und ich verspreche dir, liebe Martha, mir einzubilden, du habest mir statt des einen Zöglings deren zwei anvertraut.“

„Da wirst du sehen, daß du an Wunderhold mehr Pflegemutterfreuden als an Lenchen erleben wirst,“ erwiderte die Freundin unter hellem Lachen, in welches Fräulein Christa einstimmt.

Dies Lachen galt mir, sie schienen sich über mich zu belustigen; dennoch gewährte mir diese Unterhaltung eine große Beruhigung. Ich hatte ja bereits in einem Töchterheim trübe Erfahrungen gemacht; ich wußte, daß weder die Vorsteherin, noch die Lehrer und Lehrerinnen Lust noch Zeit haben, sich um die Puppen ihrer Schülerinnen zu bekümmern, und daß es ihnen ganz gleichgültig erscheint, ob eine Puppe mehr oder weniger zugrunde gerichtet wird.

Alle Menschen müssen sterben, was gäbe mir das Recht, Unsterblichkeit zu verlangen? Doch wer ein dankbares Herz besitzt, wird auch begreifen, daß es für mich keinen größeren Wunsch gibt, als zu meiner geliebten Erna zurückzukehren. — Nachdem ich jedoch aus dem Munde von Fräulein Christa die Versicherung gehört hatte, daß sie wie für einen lebenden Zögling Sorge für mich tragen wolle, ging ich vertrauensvoll, mit der Hoffnung baldiger Rückkehr, der Zukunft entgegen.

Fräulein Christa verstand es wie wenige Menschen, sich die Liebe der Kinder zu erwerben. Sie machte ihrer Freundin den Abschied von ihrer Tochter leicht, — bei der Trennung flossen weniger Tränen, als ich anfangs befürchtet hatte. Es waren ungefähr dreißig Zöglinge in dem Töchterheim, — drei von ihnen teilten immer unter Beaufsichtigung einer Erzieherin ein Zimmer. Helene wurde bald der Liebling des ganzen Hauses, und wem hatte sie diese Bevorzugung zu danken? Ganz allein nur mir, ihrer Puppe. Ich war der

Gegenstand allgemeiner Bewunderung geworden, doch war ich allen so unnahbar gemacht, daß, wer mich nur anrühren wollte, sich zuvor die Gunst meiner kleinen Herrin erworben haben mußte.

Das am schlechtesten erzogene und böswilligste Kind im Hause war eine kleine Ungarin, Ratscha mit Namen. Niemals ließ sie eine Gelegenheit vorübergehen, um ihren Gefährtinnen einen Pöffen zu spielen; oft trieb sie die Bosheit so weit, diese fälschlich anzuklagen, und wo sie eine innige Freundschaft zwischen zwei der Mädchen gewahrte, ließ sie kein Mittel unverfucht, Uneinigkeit zwischen den Freundinnen zu stiften.

Meine kleine Helene hatte mir mehr als einmal, wenn sie mich auf ihrem Schoß hielt, gesagt, daß ihr in ihrem ganzen Leben noch kein Mädchen so zuwider gewesen wäre wie Ratscha, und gewöhnlich setzte sie dann hinzu:

„Vor ihr, liebe Wunderhold, mußt du dich ganz besonders in acht nehmen, ich weiß nicht, wie es zugeht, aber sobald ich die häßliche Ratscha nur sehe, muß ich immer zuerst an dich denken.“

Wenn mich Lenchen nicht in ihren Armen hielt, lag ich verschlossen in ihrem Schranke; den Schlüssel zu demselben trug sie an einem Schnürchen, das um ihren Hals befestigt war.

Eines Tages wurde Lenchen, als sie schon im Begriff war, mich einzuschließen, von Fräulein Christa gerufen. Sie ließ den Schlüssel im Schloß stecken und folgte diesem Rufe. Gleich darauf wurde die Schranktür aufgerissen, und die Augen der kleinen Ratscha blickten mich so wild und böse an, daß ich fast die Besinnung verlor.

„Warte, du elender Balg!“ rief sie und zeigte mir dabei wie ein kleines Raubtier ihre weißen Zähne, „du willst dir herausnehmen, ein schöneres Kleid als ich zu tragen?“ Dabei ergriff sie mich, nahm eine Schere aus ihrer Kleidertasche und schnitt damit kreuz und quer in das schöne seidene Kleid, das ich an diesem Tage trug.

In diesem Augenblick eilte Helene zu meiner Rettung herbei. Als sie mich in den Händen ihrer kleinen Feindin erblickte, erhob sie ein Zetergeschrei,

das Fräulein Christa und einen Teil der Kinder herbeilockte. Die auf frischer Tat ertappte kleine Sünderin vermochte vor Schreck und Scham kein Wort zu ihrer Entschuldigung hervorzubringen; sie stand vor der ganzen Schar der Zöglinge, die nach und nach sich um sie versammelt hatte, so gedemütigt, daß ich trotz der schlechten Behandlung, die ich von ihr erfahren hatte, fast Mitleid mit ihr empfand.

Meine arme kleine Helene schien über den verübten Frevel untröstlich zu sein. Sie stieß fortwährend unter lautem Schluchzen hervor:

„Es war Wunderholds schönstes Kleid! Was wird Erna sagen! Sie wird gewiß nie wieder ein freundliches Wort an mich richten.“ Fräulein Christa machte ein sehr erzürntes Gesicht.

„Fräulein Sommer,“ wandte sie sich an die Erzieherin, unter deren Beaufsichtigung Ratscha stand, „Ratscha bleibt heute den ganzen Tag im Strafzimmer und erhält mittags Wassersuppe und abends trockenes Brot.“

Ein Schrei des Entsetzens ertönte aus dem Kreise der kleinen Mädchen. Solange das Töchterheim bestand, war das Strafzimmer noch nicht benutzt worden. Es war nur für ganz ungewöhnliche Fälle vorhanden, und dort eingesperrt zu werden galt als die größte Strafe, die möglich war und die überhaupt nur einmal über eine Schülerin verhängt werden durfte. Auf ein zweites Vergehen, welches dieselbe Strafe verdient hätte, erfolgte Entlassung aus der Anstalt.

Am Tage nach diesem Ereignis fand Lenchens Geburtstagsfeier statt. Ihre Mutter hatte eine große Kiste, angefüllt mit Geschenken aller Art, aus Paris geschickt. Die feine Schokolade sollte Lenchen auf den ausdrücklichen Wunsch ihrer Mutter kochen lassen, um alle Bewohnerinnen des Heims damit zu bewirten. Auch die großen Tüten mit feinsten Süßigkeiten waren zur Verteilung an ihre Mitschülerinnen bestimmt. Die größte Freude hatte jedoch Helene über einen für mich bestimmten Anzug.

„Du schreibst mir so oft, mein liebes Lenchen,“ schrieb deren Mutter, „von Deinen Spielen, in denen Deine Puppe Wunderhold die Haupt-

person sei. Du wärest die Mutter, Dora die Tante und Klara das Kinder-  
mädchen. So viel ich mich nun noch an Wunderholds Ausstattung er-  
innere, scheint Erna ihre Puppe wie eine vollendete Dame betrachtet zu  
haben. Mutter und Kind mit einer Puppe zu spielen, die seidene Kleider  
nach dem Schnitt der Erwachsenen trägt, will mir nicht recht passend er-  
scheinen; darum sende ich Dir hier für Wunderhold einen Anzug, in den  
man kleine Kinder, die noch auf dem Arm getragen werden, zu stecken pfllegt.“

Woraus bestand nun dieser Anzug? Aus einem Hemdchen, das hinten zuge-  
bunden wurde, einem Jäckchen und einem mit Spitzen besetzten und mit seidenen  
Bändern gebundenen Tragkissen. Ich, die verständige Wunderhold, die schon  
so manches Schicksal erlebt, war plötzlich eine neugeborene Puppe geworden.

Selene jubelte laut über dieses Geschenk, und alle ihre kleinen Gefährtinnen  
waren mit ihr ganz außer sich vor Freude.

Ich fühlte mich anfangs tief beschämt; als ich jedoch in die von Glück  
strahlenden Augen meiner Helene blickte, ergab ich mich in mein Schicksal.  
Das Lebensglück einer Puppe hängt ja einzig und allein von dem Ver-  
gnügen ab, das sie kleinen Mädchen zu bereiten imstande ist.

Fräulein Christa hatte im Garten eine lange Tafel decken lassen, an welcher  
Schokolade getrunken wurde. In meinem schönen neuen Pariser Kissen  
ruhend, lag ich auf Helenens Schoß. Die kleinen Mädchen stießen mit  
ihren Tassen an und tranken auf mein Wohl.

Ratscha fehlte bei diesem Feste. Obgleich auch sie von Helene eine Ein-  
ladung erhalten hatte, so schien sie es doch vorgezogen zu haben, auf ihrem  
Zimmer zu bleiben. Die Fenster desselben boten die Aussicht auf den Garten.  
Außer mir achtete wohl niemand auf Ratscha, oder die Augen einer Puppe  
müssen viel schärfer als die kleiner Mädchen sein. Denn, was niemand unter  
uns zu bemerken schien, sah ich ganz deutlich. Ratscha stand hinter dem Vor-  
hang versteckt und blickte unverwandt nach uns hin und zwar mit einem so  
bitterbösen Ausdruck in ihren Augen, daß ich bereits für meine Zukunft zu  
zittern begann. Dieses Gefühl von Beklommenheit und Angst sollte sich

bald noch mehr steigern. Die kleinen Mädchen waren, um Reifen zu werfen,  
nach einem großen, runden Rasenplaz gelaufen. Ich war auf einer Bank,  
gerade Ratschas Zimmer gegenüber, liegen geblieben. Als Ratscha keine  
von ihren Mitschülerinnen mehr bemerkte, öffnete sie behutsam das Fenster  
und blickte sich scheu nach allen Richtungen um. Als sie niemand sah, riß  
sie den Fensterflügel weit auf, drohte mit ihren festgeballten Händen zu mir  
hinüber und stieß einige Worte in einer fremden, mir unverständlichen Sprache,  
die wohl ihre Muttersprache sein mochte, hervor.

Seit diesem Tage blieb ich in meinem Kissen liegen. Lenchen hatte alle  
meine Kleider in den Reisetoffer gepackt, diesen verschlossen und ihn dann  
zur Aufbewahrung an Fräulein Christa gegeben. Zu mir hatte sie gesagt:  
„Du wirst es begreiflich finden, liebe Wunderhold, daß ich nach dem, was ich  
hier mit dir erlebt habe, es vorziehe, dich nicht mehr zu puzen. Der Anzug,  
in dem du dich jetzt befindest, ist wenigstens mein Eigentum, und geschieht  
ein neues Unglück mit deinen Kleidern, so braucht doch meine liebe Base  
Erna nicht darunter zu leiden.“

Mein Lenchen war ein gutes und sehr verständiges Kind. Trotzdem ich  
nur ihre Stief-, ihre Pflegepuppe war, liebte sie mich, wie nur eine Mutter  
ihr eigenes Kind lieben kann. Ein ganzes Buch könnte ich mit den Rose-  
namen, die sie mir gab, anfüllen. Wäre ich mir nicht gar zu undankbar er-  
schienen, so hätte ich mein Helenchen ganz ebenso wie meine Erna lieben  
können. Sobald nur die Puppen gut behandelt werden, ist auch aus ihren  
Herzen alles zu machen.

Wochen waren seit Lenchens Geburtstag vergangen, und meine Rückkehr  
zu Erna stand nahe bevor. Es war hohe Zeit, mein Anzug, mein Kissen  
begann recht schmutzig zu werden, — ich war an große Reinlichkeit gewöhnt.  
Ein unsauberer Anzug konnte mich fast unglücklich machen.

Eines Abends, ganz kurz vor dem Schlafengehen, trat Fräulein Christa  
noch einmal in unser Zimmer. „Fräulein Sommer,“ sagte sie hastig, „ist  
plötzlich krank geworden. Ich muß deshalb ihre Zöglinge für die nächste

Nacht auf die anderen Zimmer verteilen; auf Ihr Sofa, Fräulein, werde ich Ratschas Betten legen lassen.“ Sie eilte nach diesen Worten aus dem Zimmer, ohne eine Antwort abzuwarten.

Die Betten wurden gebracht; die kleine boshafte Ungarin folgte, und ohne nur einen Blick auf Helene und mich zu werfen, entkleidete sie sich schnell, sprang in ihr Bett, drehte dann den Kopf nach der Wand und zog sich die Decke fast bis über die Ohren.

Ich fühlte, wie Helenes Hände zitterten, als sie mich aus meinem Bettchen nahm. „In meinem Bett wirst du sicherer sein, liebe Wunderhold,“ flüsterte sie mir zu. Sie legte mich an das Fußende ihres Lagers und deckte mich mit ihrem Unterröckchen zu. Mehrmals faßte ihr Händchen nach mir — sie schien meinetwegen in großer Besorgnis zu sein. Endlich mußte die Müdigkeit sie doch überwältigt haben, ich fühlte ihr liebes Händchen nicht mehr, sie schien fest eingeschlafen zu sein.

Doch meine Unruhe und Besorgnis steigerte sich von Augenblick zu Augenblick. Unser Bett stand dem Sofa, auf welchem Ratscha lag, gerade gegenüber; ich konnte jede ihrer Bewegungen genau beobachten, denn der Mond schien hell in das Zimmer hinein. — Stillter und stiller war es geworden, — die Atemzüge der Schlafenden vermehrten nur meine Unruhe, sie schienen mir zuzurufen: „Wunderhold, du bist rettungslos verloren, wenn wir auch in deiner Nähe sind, niemand von uns sieht und hört, was hier geschieht.“

O, nur zu bald sollte ich erfahren, daß die mir unerklärliche Angst, die über mich gekommen war, ihre Begründung hatte.

Leise hob Ratscha den Kopf aus den Kissen empor und blickte scharf nach jedem einzelnen Bett, dann richtete sie den Oberkörper auf, — nun streckte sie den einen Fuß, zog den andern nach, schlich nach dem nächsten Bette und so weiter, bis sie sich überzeugt hatte, daß alle im festen Schlafe lagen. Darauf schlüpfte sie behutsam wie eine Ratze zur Tür, schob den Riegel zurück und drückte auf die Türklinke. Bei dem leisen Geräusch, das dadurch entstand, schauerte sie zusammen und duckte sich auf die Erde nieder. Doch als alles



still blieb, schlich sie abermals an allen Betten vorüber und legte ihr Ohr fast auf den Mund der Schlafenden, dann zog sie mich unter dem Rock, der mich bedeckte, hervor und schlüpfte, mich im Arm haltend, mit schlangenartiger Behendigkeit zum Zimmer hinaus. Ratscha war in bloßen Füßen und nur mit einem Hemd bekleidet.

Wieder sagte sie mir einige Worte in fremder Sprache. — Liebesworte mochten es wohl nicht gewesen sein, denn sie sah sehr böse dabei aus.

Daß meine letzte Stunde geschlagen habe, davon war ich bereits überzeugt, welche Todesart jedoch für mich bestimmt war, wußte ich noch immer nicht.

Die Rückseite des Hauses, in welchem sich das Töchterheim befand, grenzte unmittelbar an den Garten. Seitwärts befand sich ein mit einer Mauer umschlossener Hof. Dahin eilte Ratscha mit mir.

Auf dem Hofe stand ein Ziehbrunnen, in welchem sich jedoch kein Wasser mehr befand und der vielleicht schon seit langer Zeit nicht mehr benutzt worden war. Bei unserer Ankunft war auch noch der Eimer vorhanden gewesen, mit welchem man in früherer Zeit das Wasser heraufgewunden hatte. Die Kinder hatten sich jedoch so viel damit zu schaffen gemacht, daß Fräulein Christa ihn fortnehmen ließ. Auch war die Rede davon gewesen, daß die Öffnung des Brunnens zugedeckt werden sollte.

Wahrscheinlich hatte Ratscha daraufhin ihren Racheplan entworfen, um ihre Freveltat vor jeder Entdeckung zu schützen.

Sie hatte mich fest an sich gedrückt, ich fühlte die Schläge ihres Herzens. Vom Mondlicht beleuchtet, erschienen mir ihre Augen wie die eines raubgierigen Tigers. Ihr Blick richtete sich fest auf den Brunnen, nun blieb mir kein Zweifel mehr über das letzte Schicksal meines Lebens.

Was ich hier erzählte, war das Werk weniger Augenblicke gewesen. Ich bekam einen sehr heftigen Stoß, darauf stürzte ich in die Tiefe, gleichzeitig vernahm ich einen durchdringenden Schrei. Plötzlich blieb ich hängen und schaukelte hin und her. Die Spitzen oder Schleifen meines Rissens mußten sich um einen Nagel oder einen anderen hervortretenden Gegenstand verwickelt haben.

Ein unangenehmer Modergeruch raubte mir fast die Besinnung. — Daß mein schönes Puppenleben so schimpflich enden würde, hätte ich doch nicht gedacht.

Arme Erna, was wirst du sagen, wenn dir deine Wunderhold nicht wieder zurückgebracht wird? Mein armes gutes Lenchen, was wirst du erst sagen, wenn du die dir anvertraute Puppe nicht zurückgeben kannst?

So dachte ich in meinem feuchtkalten Grabe, als ich plötzlich ein so anhaltendes Läuten an der Hausglocke vernahm, daß man glauben sollte, die ganze Stadt stehe in lichten Flammen. Wer mir in diesem Augenblick gesagt hätte, daß der ganze nächtliche Lärm allein nur meiner kleinen unbedeutenden Person galt, dem würde ich nicht geglaubt haben.

Nicht lange wahrte es, so wurde auf dem Hofe ein verworrenes Getöse von Stimmen laut, das immer mehr zunahm. Bald unterschied ich deutlich einige mir bekannte Stimmen und merkte, daß die ganze Schar der Zöglinge auf den Beinen war.

„Es ist unrecht, um nichts und wieder nichts die Menschen aus dem Schlafe aufzuschrecken! Unser Haus ist keine Mördergrube,“ hörte ich deutlich die rauhe Stimme unseres Hausmannes sagen.

„Was ich mit meinen eigenen Augen mitangesehen, lasse ich mir nicht abstreiten,“ erwiderte hier eine männliche, mir gänzlich fremde Stimme. „Vor kaum einer Viertelstunde ist hier ein Verbrechen begangen worden. Schaffen Sie schnell Leitern herbei, vielleicht ist noch Rettung möglich.“

In diesem Augenblick hörte ich Fräulein Christa sagen: „Um Gotteswillen! Was ist hier geschehen?“

„Es tut mir unendlich leid, mein Fräulein,“ sagte die fremde Stimme, „Ihre Nachtruhe in so stürmischer Weise gestört zu haben. Ich habe die Ehre, Ihr Nachbar zu sein. Aus dem Fenster meines Schlafzimmers kann ich diesen Hof übersehen. Im Begriff, mich zur Ruhe zu begeben, wollte ich das Fenster schließen, wobei mein Blick in den Hof fiel. Da gewahrte ich deutlich eine weiße Gestalt, die ein kleines Kind im Arm hatte, mit dem sie zum Brunnen eilte und es hinabwarf.“

Ein mehrstimmiger Schrei folgte diesen Worten. — „Da würde ich doch eher glauben, der Mond sei in den Brunnen gefallen, als wie ein Kind,“ sagte ärgerlich der alte Hausmann. „Kinder gibt's genug bei uns; aber auf dem Arme lassen sie sich nicht mehr tragen und noch weniger in den Brunnen werfen.“

„Halten Sie sich nicht mit unnützen Widerreden auf und schaffen Sie Leitern herbei,“ sagte gebieterisch die Stimme des Mannes.

„Meinetwegen,“ brummte der Alte, „und ich will selbst in den Brunnen steigen, ich mache die Reise in die Unterwelt nicht zum ersten Male.“

Nicht lange wahrte es, so glitt eine Leiter an mir vorüber. Der alte Daniel, so hieß der Hausmann, mit einer Laterne, die er sich ungebunden hatte, begann seinen Gang in die Brunnentiefe. Als er etwa noch zehn Schritte von mir entfernt war, schien er mich zu bemerken.

„Ich sehe etwas,“ rief er nach oben. Schreckensrufe der Kinder folgten seinen Worten. In diesem Augenblick war er bei mir angelangt und lachte, mich erkennend, aus vollem Halse.

„Was ist's? Was haben Sie gefunden, Daniel?“ rief man von oben herab bunt durcheinander.

„Nur Geduld, das wird eine hübsche Überraschung geben,“ rief Daniel zurück, „Blut ist nicht geflossen, und den Galgen hat das Verbrechen auch nicht verdient.“ Indem nun der gute Mann mit seinen dicken Fingern sehr behutsam die Spitzen meines Rissens aus dem Haken, in welchem ich hängen geblieben war, loszulösen suchte, sagte er zu mir:

„Es wäre doch jammerschade um dich gewesen, wenn du elend hättest umkommen müssen. Das hübsche, freundliche Lenchen hätte sich die Augen aus dem Kopfe geweint, wenn sie morgen früh ihr Püppchen nicht wiedergefunden hätte. Ich glaube, ich kenne die kleine Natter, die dir ans Leben gehen wollte. Na warte, die Suppe, die du wirst ausessen müssen, möchte ich auch nicht mit dir teilen. So, nun halte ich dich in meinen Armen. Lenchens Arme werden dir freilich weicher vorkommen; doch sei froh, daß du aus dem Brunnen

kommt. Aber den Herrn Nachbar will ich doch ein wenig lächerlich machen; daß er mich so angefahren hat, werde ich ihm nicht vergessen."

Mich hinter seinem breiten Rücken verbergend, stieg Daniel die Leiter empor.

„Num?“ war die einstimmige Frage.

„Num, da haben Sie die ganze Versicherung,“ sagte Daniel, indem er die Hand, die mich hielt, rasch von seinem Rücken zog und mit der andern Hand seine Laterne ergriff, mit der er mir ins Gesicht leuchtete.

„Die Puppe! Die Puppe! Wunderhold! Lenchen, hast du denn deine Puppe in den Brunnen geworfen?“ so riefen die kleinen Mädchen durcheinander.

„Meine Puppe! Meine Wunderhold!“ jauchzte Lenchen und drückte mich in ihre zitternden Arme, „wie ist denn das möglich? Meine Puppe liegt ja auf meinem Bett?“

In diesem Augenblick trat Fräulein Christa herzu. „Schließt einen Kreis um mich, Kinder,“ sagte sie gebieterisch. „Seid ihr alle beisammen, fehlt keines unter euch?“

„Ratscha fehlt!“ riefen mehrere Stimmen zugleich.

„Dachte ich es doch!“ rief Fräulein Christa, „das böse Gewissen verrät sie.“ Zu dem fremden Herrn sich wendend, der in einiger Verlegenheit neben uns stand, fuhr sie fort: „Wenn Sie, Herr Doktor, auch nur ein Puppenleben gerettet haben, so bleibe ich Ihnen doch zu großem Dank verpflichtet. Ich habe für dieses kleine, stumme Wesen Verpflichtungen übernommen, die



denen, die ich für die mir anvertrauten Zöglinge eingegangen bin, beinahe gleichkommen. Noch in dieser Woche wollte ich den Brunnen zudecken lassen. Das Verschwinden der Puppe würde ohne Ihr Dazwischentreten ein unlösbares Rätsel geblieben sein."

Fräulein Christa reichte dem Nachbarn ihre Hand, der sich darauf verneigte und das Haus verließ.

„Num, Kinder, begeben euch zur Ruhe,“ wandte sich hierauf Fräulein Christa zu uns, „ich erlaube euch, morgen eine Stunde länger zu schlafen.“ Wir alle wären gewiß lieber die ganze Nacht auf dem Hofe geblieben. Es war eine schöne warme Julinacht. Der Vollmond stand an dem wolkenlosen Himmel und ließ durch sein bleiches Licht die vielen kleinen Mädchen in ihren weißen Nachtkleidern wie eine Elfschar erscheinen.

Doch Fräulein Christa hatte befohlen, und wir mußten gehorchen.

Als ich mit meinem Lenchen in unser Zimmer zurückkehrte, fanden wir Ratscha nicht mehr dort. Sie hatte sich in der Angst ihres Herzens zu ihrer kranken Erzieherin geflüchtet. Wir haben sie nicht wieder gesehen.

In der nächsten Nacht vertrat Fräulein Christa die Stelle unserer Erzieherin; diese war beauftragt worden, Ratscha nach ihrer Heimat zurückzubringen. Wenige Tage nach diesem Ereignis verließen auch wir das Söchterheim.

Ganz unerwartet wurde mir die Freude, meine geliebte Erna wiederzusehen. In Begleitung ihrer Mutter erschien sie eines Tages bei Fräulein Christa, um uns abzuholen. Lenchen wurde nicht müde, ihrer Base die Angst zu schildern, die sie meinetwegen ausgestanden hatte, und als sie ihr den Brunnen zeigte, der mein Grab hatte werden sollen, drückte mich die liebe Erna, wie in den glücklichen Tagen ihrer Kindheit, an ihr Herz und sagte: „Liebe Wunderhold, ich bleibe dabei, du bist keine gewöhnliche Puppe, — ich bin überzeugt, dein Name wird noch auf die Nachwelt kommen.“

„Was in meinen Kräften steht, der Liebling aller guten Kinder zu bleiben, soll geschehen!“ hätte ich ihr so gern erwidert, wenn ich imstande gewesen

wäre, zu sprechen. Wenn mir einst noch die Gabe des Redens gewährt werden sollte, was würde ich dann euch, ihr lieben kleinen Mädchen, die ihr meine einzige Freude auf Erden seid, erzählen können!

Bald erschienen mir meine letzten Erlebnisse wie ein Traum. Mein Lenchen war, nachdem sie noch ein paar Wochen im Hause ihrer Tante gelebt hatte, in Begleitung ihrer Mutter wieder in ihre Heimat zurückgekehrt.

In unserem Hause bereiten sich große Dinge vor. Frau Thalheim hat von ihrem Mann einen Brief erhalten, in welchem er sie auffordert, ihre Besitzung und alle ihre Habe schleunigst zu verkaufen und dann mit Erna nach Hamburg zu reisen, von wo sie sich nach Amerika einschiffen wollten.

„Alles, alles will ich hingeben, aber von dir werde ich mich nicht trennen,“ sagte meine liebe Erna zu mir, „dich, meine Herzens-Wunderhold, nehme ich mit mir.“

Lieb ist es mir, daß niemand im Hause Zeit gehabt hat, sich um mich zu kümmern; das hat mir die erforderliche Zeit und Ruhe gegeben, meine Schicksale niederzuschreiben. Denn wenn ich erst wieder in meinem Kasten liege, wer weiß, wie viele Jahre dann vergehen können, ehe ich das Licht der Welt wieder erblicken werde!

## 15. Der Schiffbruch.

Es ist nun einmal durchaus notwendig, gut zu werden, unsere Mütter, unsere Wärterinnen, selbst unsere Puppen sagen es.

Erna Thalheim an ihre Freundin Lore.

„Meine liebe Lore!

Ich habe nicht geglaubt, daß ich Dich jemals wiedersehen würde. Nachdem wir uns zwei Tage auf dem Meer befanden, erhob sich ein fürchterlicher Sturm; der größte Teil unseres Gepäcks ging bei demselben verloren, und meine Mutter ist infolge der Angst und des Schreckens noch immer leidend.

Es ist mir unmöglich, meine liebe Lore, Dir heute schon genauere Mitteilungen über unsere Reise zu machen, denn ich habe Dir andere Dinge von außerordentlicher Wichtigkeit mitzuteilen.

Du wirst mich auslachen, doch ich bitte Dich, höre mich ruhig an.

Ohne Zweifel lebt die Puppe Wunderhold noch in Deinem Gedächtnis. Obgleich Du sie zärtlich liebtest, so hast Du sie doch immer nur wie eine gewöhnliche Puppe, welche höchstens hübscher als alle übrigen war, betrachtet.

Was wirst Du, meine liebe Freundin, jetzt sagen, wenn du erfährst, daß ich in Wunderholds Schreibtisch eine Menge kleiner Hefte gefunden habe, welche mit einer so zierlichen Schrift beschrieben waren, daß man sie nur durch ein Vergrößerungsglas lesen konnte. Diese Hefte führen den Titel: ‚Schicksale der Puppe Wunderhold.‘

Wunderholds Schreibfeder, an welcher noch Spuren von Tinte bemerkbar waren, lag daneben. Ich habe diese Blätter gelesen, und mit jeder Seite stieg meine Bewunderung. Die Entdeckung macht in Philadelphia, wo wir uns augenblicklich befinden, großes Aufsehen. Einige, und zwar die meisten unserer Bekannten, sagen, es sei nicht Wunderhold, welche dieses Tagebuch geschrieben habe, sie wollen in meiner Mutter die Verfasserin sehen; andere endlich behaupten, nur ein überirdisches Wesen könnte es geschrieben haben. In allen Gesellschaften ist augenblicklich von Wunderhold die Rede. Unglücklicherweise konnte der Kasten, in welchem die unvergleichliche Puppe sich befand, nicht gerettet werden. Vielleicht würde sie dieses Geheimnis aufgeklärt haben.

Ich habe das Tagebuch der mir einst so teuren Puppe für Dich abgeschrieben. Könntest Du das Manuscript sehen, so würdest Du meine Geduld, welche zu dieser Arbeit erforderlich war, bewundern; doch für Dich, meine gute Lore, ist mir die Mühe leicht geworden. Ich schicke Dir durch den Kapitän G. diese kostbaren Gedenkblätter. Mache ganz nach Deinem Belieben Gebrauch davon.



Viele unserer Freundinnen werden finden, daß Wunderhold mich zu nachsichtig beurteilt hat; ich bin vollkommen derselben Meinung.

Lebe denn wohl, meine liebe Lore, ich glaube, daß ‚die Schicksale der Puppe Wunderhold‘ allen kleinen Mädchen zur belehrenden Unterhaltung dienen können, und ich fordere Dich daher auf, sie zu verbreiten.

Was mich betrifft, so muß ich Dir noch gestehen, daß ich beim Lesen dieses wunderbaren Manuscriptes vor Rührung Tränen vergoß. Überrede Deine kleinen Freundinnen, daß sie sich bemühen, ihre Fehler abzulegen. Es ist nun einmal durchaus notwendig, gut zu werden; unsere Mütter, unsere Wärterinnen, selbst unsere Puppen sagen es!

Ich umarme Dich von ganzem Herzen und bleibe auch in der Entfernung

Deine treue Freundin  
Erna.“

Das Buch war fertiggelesen. Atemlos hatten die kleinen Mädchen Frau von Berg gelauscht; das war wahrhaftig die schönste Geschichte, die ihnen jemals erzählt worden war und alle waren darin einig, daß das Weihnachtsgeschenk ihrer Freundin Lotte wirklich etwas ganz Besonderes war. Gerda, Silda und Anneliese waren sehr froh, daß sie an Lottes Überraschung hatten



teilnehmen dürfen, und als gar Frau von Berg vorschlug, aus Lottes prächtiger Weihnachtspuppe eine zweite Puppe Wunderhold zu machen, war der Jubel groß. Sie beschloßen, wie Erna und ihre Freundinnen, gemeinsam eine vollständige Puppenausstattung zu nähen, und als Frau von Berg noch versprach, zu Lottes Geburtstag Puppenhochzeit zu veranstalten, konnte sie sich vor den Zärtlichkeitsbeweisen der vier kleinen Mädchen kaum retten.

„Aber noch einen Entschluß wollen wir fassen,“ sagte Lottes Mutter. „Wir haben gehört, daß auch Puppen denken und fühlen, und Recht oder Unrecht sehr gut zu unterscheiden wissen. Da hoffe ich denn nun, daß meine Lotte und ihre Freundinnen niemals mehr ihre Puppen nachlässig oder gar schlimm behandeln werden, und daß sie sich durch die Erfahrungen der Puppe Wunderhold belehren lassen, nicht nur zärtliche Puppenmütter, sondern auch gute Menschen zu werden.“ Und unter dem Eindruck von Wunderholds schöner Geschichte gaben die kleinen Mädchen Frau von Berg die Hand darauf.



Im Verlage Enßlin & Laiblin, Reutlingen, erschienen die  
**Wildfanggeschichten von L. Haarbeck**

Wildfangs Schulzeit / Wildfang als Backfisch  
Wildfang als Braut / Wildfang als Tante  
Wildfang als Mutter (Herbst 1931)

Jedes dieser schön gebundenen Bücher hat 224 Seiten, viele Bilder und ist  
einzeln in jeder Buchhandlung käuflich für je RM 2.50

Jeder Band ist für sich abgeschlossen. Die Reihe kann nach und nach erworben werden

Aber wer ist denn eigentlich Wildfang, nach dem diese Bücher benannt sind?  
so wirst du fragen. Doktor Röder in Buchingen hat seiner freundlichen, lustigen  
und tüchtigen Tochter Grete diesen Beinamen gegeben. Und von ihrem Leben  
erzählt uns die Verfasserin in ihrer bekannten feinen Art.

Nun wirklich, Grete Röder macht diesem Beinamen alle Ehre, wenn du sie im  
ersten dieser Bände kennen lernst. Sie ist der Mittelpunkt der großen Doktor-  
familie. Aber aus der Zeit der Jugendstreiche wächst sie bald heraus, denn eine  
große Aufgabe tritt an sie heran: nach dem Tode der Mutter muß sie ihre jüngeren  
Geschwister betreuen. Mit liebevoller Tatkraft und mit Geschick weiß sie allmäh-  
lich dem großen Hauswesen vorzustehen und dem Vater nicht nur eine gute  
Tochter zu sein, sondern auch ein guter Kamerad. Mit allen ihren Anliegen, ihren  
Sorgen und Freuden, kommen die Geschwister immer zu der älteren Schwester.

So bleibt es auch, als die Brüder das Elternhaus verlassen, als auch die Schwestern  
ihre eigenen Wege gehen: Grete Röder hält treu auf ihrem Posten aus, es kann  
ja gar nicht anders sein. Niemand kommt dabei auf den Gedanken, daß auch sie für  
ihr eigenes Leben Wünsche gehabt hätte, deren Erfüllung sie sich aber versagte, aus  
Liebe zu dem Vater und zu den Geschwistern. Doch schließlich ist es auch unserem  
Wildfang vergönnt, als Mutter eigenen Kindern Führerin und Freundin zu sein.

Die zahlreichen Erlebnisse, heitere und ernste, wie sie der Alltag und der Sonn-  
tag, in gesunden und kranken Zeiten, für eine große Familie mit sich bringen,  
werden so anschaulich vor dich hingemalt, ein so frischer und tapferer Geist  
spricht dich auf jeder Seite an, daß du dich recht zu den Menschen um Wild-  
fang hingezogen fühlst und immer Neues hören willst.

Die schönen und fesselnden Bände finden immer bei jedem jungen Leser  
großen Beifall: auch **dir werden die Wildfanggeschichten gefallen!**